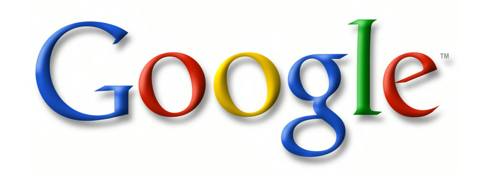
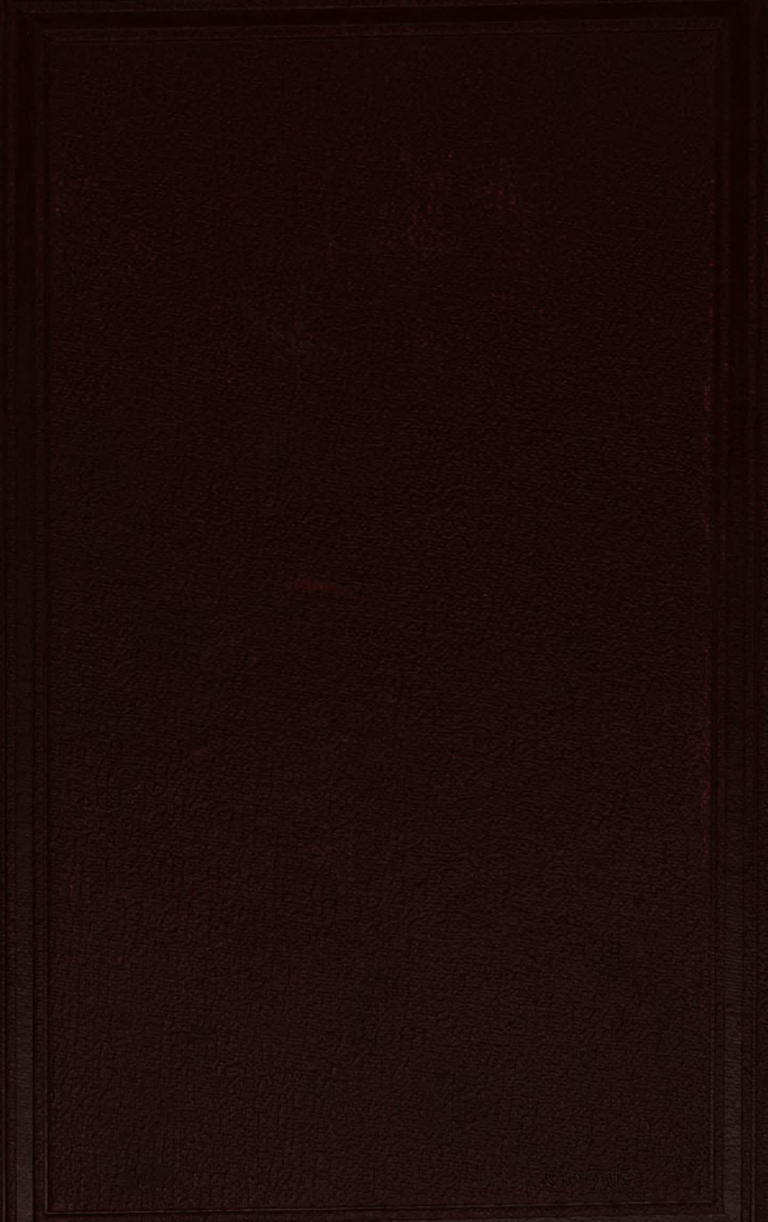




AUS DER BIBLIO-THEK

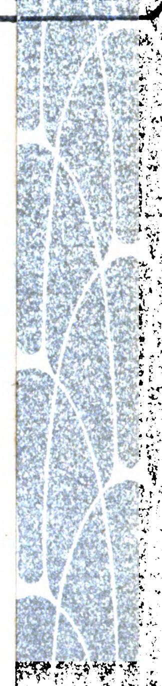
HIPPOCRATES

DES DR OTTO MANKIEWICZ

№

G. OTTO. 1900





# H. Heine's

# sämmtliche Werke.

# Heinrich Heine's

# sämmtliche Werke.

Rechtmäßige Original-Ausgabe.

Neunzehnter Band.

Briefe. Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1876.

# Briefe

von

# Heinrich Heine.

Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1876.

# Inhalt.



## Briefe.

## 1816—1826.

## Vorwort des Herausgebers.

---

Als ich vor nunmehr vierzehn Jahren die chronologisch geordnete Korrespondenz H. Heine's zum ersten Male der Öffentlichkeit übergab, war ich mir bewusst, einen wichtigen Beitrag zur Charakteristik des Dichters und seiner Bestrebungen, so wie zur Geschichte der jüngstverflossenen Literaturepoche zu liefern. Trotz aller aufgewandten Mühe war es indess damals noch nicht möglich, die zahlreichen Lücken des Briefwechsels, welche sich oft über ganze Jahre erstreckten, annähernd vollständig auszufüllen. Seitdem ist so viel neues und werthvolles Material ans Licht getreten, dass man in der vorliegenden, um mehr als ein Drittheil vermehrten Sammlung der Heine'schen Briefe wohl, mit Aus-

nahme der großentheils noch unveröffentlichen Familienkorrespondenz, keiner wesentlichen Lücke mehr begegnen wird. Diese Anschwellung des Umfangs hat eine Vertheilung des Stoffes auf vier Bände nöthig gemacht, über deren Anordnung ich mich hier in Kürze aussprechen will.

Der erste Band des Briefwechsels, welcher die Jahre 1816—1826 umfasst, schildert das Werden des Dichters von seiner kaufmännischen Lehrzeit und seiner verhängnisvollen Jugendliebe an bis zu seiner Reise nach England, die ihm zuerst ein tieferes Verständnis für die Händel der Weltpolitik erschloss. Wir begleiten den Jüngling auf die Universität, wir sehen ihn im Verkehr mit poetisch gestimmten Jugendgenossen und jüdischen Reformfreunden sich allmählich von den Einflüssen der romantischen Schule befreien, und im Varnhagen'schen Kreise sich mehr und mehr den großen Ideen der modernen Zeit zuwenden, als deren enthusiastischer Wortführer er in den „Reisebildern" auftrat.

Den zweiten Band (1827—1835) füllt im Wesentlichen die politisch-agitatorische Thätigkeit des Dichters auf journalistischem Felde. In den letzten Bänden der „Reisebilder", in den „Neuen politischen

Annalen", in der geharnischten Vorrede zu „Kahldorf über den Adel," in den „Französischen Zuständen" und den ersten Bänden des „Salon" kämpft Heine mit schneidigen Waffen für die Principien der französischen Revolution von 1793 und des Saint-Simonismus, bis der bekannte Bundestagsbeschluss vom 10. December 1835 und die Zerwürfnisse mit den politischen Radikalen ihm das Amt des Volkstribunen auf lange Zeit verleiden.

Die Briefe des dritten Bandes (1836—1843) geben dem Literarhistoriker ein reiches Material zur Geschichte der Bestrebungen des sogenannten „Jungen Deutschland" und der wider dasselbe gerichteten, vom Bundestag angeordneten Verfolgungen an die Hand. Es erhellt namentlich aus den Mittheilungen des Dichters an seinen Freund und Verleger Julius Campe, dass Heine sich in dem unablässigen Kampfe wider die Censurplackereien aufs muthvollste benahm, dass er kein Opfer scheute, wo es die Ehre des Schriftstellerstandes und der unabhängigen Gesinnung zu retten galt. Seinen naturgemäßen Abschluss findet dieser Band mit der ersten Reise Heine's nach Deutschland, welche in mancher Hinsicht eine neue Wendung seines poe-

tischen Schaffens bezeichnet und ein starkes Wiederaufleben seines Heimatgefühls zur Folge hatte.

Der vierte Band endlich, welcher die Briefsammlung bis zum Tode des Dichters fortführt, liefert ein möglichst vollständiges Korrespondenzbild des Leidensdramas, das mit so tragischer Steigerung in der Matratzengruft der Avenue Matignon endete.

Adolf Strodtmann.

# Briefe.

## (1816—1826.)

---

# 1. An Christian Sethe.

Hamburg, den 6. July 1816*).

An Christian Sethe! . . . . . . . . .

(Ich weiß nicht, hast Du lieber hochgebohren oder wohlgeboren? kanst Dirs daher selbst beym Nahmen schreiben.)

Ja! ich will jetzt an meinem Freunde Christian

---

*) Obgleich Heine den Brief irrthümlich vom Jahre 1815 datiert, ist derselbe unzweifelhaft aus dem Jahre 1816. Das beweist schon die vom Adressaten sorglich beigefügte Bemerkung: „Accepi den 13ten July 1816, respondi den 10ten August 1816.“ Außerdem sagt Heine in dem Briefe an Moser vom 14. Oktober 1826 ausdrücklich, er sei im Jahre 1815 noch gar nicht in Hamburg gewesen. — Wegen der zahlreichen Sprachfehler, die wohl vorherrschend auf den mangelhaften Schulunterricht im Düsseldorfer Lyceum während der französischen Zeit zurückzuführen sind, drucken wir die ersten beiden Briefe buchstäblich getreu in der Orthographie der Originale ab. — Christian Sethe, geb. zu Cleve am 19. Juli 1798, starb am 31. März 1857 als Provinzialsteuerdirektor zu Stettin.

schreiben. Zwar ist es nicht die dazu am besten geeignete Stunde. Wunderseltsam ist mir zu Muthe und bin gar zu herzbewegt, und habe mich wohl in Acht zu nehmen daß kein leises Wörtlein entschlüpfe das mir den innern Gemüthszustand verrathen kann. Ich sehe schon wie zwey große wohlbekannte blaue Augen mich anstarren würden; die habe ich zwar sehr lieb, sind aber glaub ich nur zu kalt. — —

Ich habe mich wieder hingesetzt Dir zu schreiben und habe alles aus dem Herzen rauschen gelassen was Dir immer spanische Dörfer bleiben. Ich habe Dich ein bischen sehr lieb. Wie geht's Dir Alter? Erfreust mich gar herrlich und königlich, wenn Du mir brav schreibst. Thue es. Aber viel beten kann ich selbst zu unserm lieben Herrgott nicht. — Mir geht's gut. Bin mein eigener Herr, und steh so ganz für mich allein, und steh so stolz und fest und hoch, und schau die Menschen tief unter mir so klein, so zwergenklein; und hab meine Freude dran. Christian, Du kennst ja den eiteln Prahlhans? Doch

Wenn die Stunde kommt, wo das Herz mir schwillt,
Und blühender Zauber dem Busen entquillt,
Dann greif ich zum Griffel rasch und wild,
Und mahle mit Worten das Zaubergebild. —

— Aber auch verwünschte Prahlerei, es scheint als sey mir die Muse untreu geworden, und habe

mich allein nach Norden ziehen lassen, und sey zurück geblieben. Ist auch ein Weib. Oder fürchtet sie sich vor die furchtbaren Handelsanstallten die ich mache? Wahr ist es, es ist ein verludertes Kaufmannsnest hier. Huren genug, aber keine Musen. Mancher deutscher Sänger hat sich hier schon die Schwindsucht am Halse gesungen. Muß Dir was erzählen:

Als ich ging nach Ottensen hin,
Auf Klopstocks Grab gewesen ich bin.
Viel schmucke und stattliche Menschen dort standen,
Und den Leichenstein mit Blumen umwanden,
Die lächelten sich einander an,
Und glaubten Wunders was sie gethan. —
Ich aber stand beym heiligen Ort,
Und stand so still und sprach kein Wort,
Meine Seele war da unten tief
Wo der heilige deutsche Sänger schlief: — —

— — —

Nun? Sieh! selbst auf Klopstocks Grab verstummt meine Muse. Nur erbärmlich mit miserable kann ich noch zusammenreimen. Hauptsächlich, lieber Christian, muß ich Dich bitten, Dich des armen Levys*) anzunehmen. Es ist die Stimme der Mensch-

*) Joseph Levy, ein Schulkamerad Heine's auf dem Lyceum zu Düsseldorf, erhielt später noch zahlreiche Briefe von Demselben, welche er leider vor seinem Tode verbrannte. Wahrscheinlich ist er jener frühreife Freigeist, der „Härings-

lichkeit, die Du hörst. Ich beschwöre Dich bey allem was Dir heilig ist, hilf ihm. Er ist in der größten Noth. Mein Herz blutet. Ich kann nicht viel sprechen; die Worte brennen mir in den Adern.

Ich wasche meine Hände in Unschuld, Du hast alles auf Deine Seele. — — —

Meine Adresse ist: Harry Heine bey Wittwe Robbertus auf die große Bleiche in Hamburg, Nr. 307.

Freu Dich, Freu Dich: in 4 Wochen sehe ich Molly.*)

Mit ihr kehrt auch meine Muse zurück.

Seit 2 Jahr hab ich sie nicht gesehen. Altes Herz was freust du dich und schlägst so laut! — Leb wohl, lieber Christian, denke mein.

Dein Freund

Harry Heine.

Pellman zu grüßen, vorzüglich den guten Zugemaglio, (bitte Zugemaglio er soll ein Brief an mich

---

philosoph" oder der „Atheist" genannt, mit welchem Heine als Gymnasiast den Spinoza und allerlei rationalistische Schriften las. Vgl. A. Strodtmann, H. Heine's Leben und Werke, 2. Aufl., Bd. I, S. 29.

*) Die Jugendgeliebte des Dichters, Amalie Heine, die Tochter seines Oheims Salomon, welche er vermuthlich 1814 bei ihrem Besuch im Hause seiner Eltern zu Düsseldorf kennen gelernt hatte.

bey Dir einschlagen.) Unzer, Lottner und Wünneberg*) nicht zu vergessen. Spielt brav, und besutelt Euch unter einander.

Grüße Deine werthe Eltern und Geschwister.

---

*) Pellmann, wie die übrigen hier Genannten ein Schulkamerad des Dichters, traf auf der Universität zu Bonn 1819 wieder mit Heine zusammen, der in demselben Hause auf der Josephsgasse mit ihm wohnte, und später noch von Paris aus häufig Briefe mit ihm wechselte. Er starb als Appellations-Gerichtsrath zu Köln am 23. März 1869. — Der „gute Zugemaglio" ist der am 1. Januar 1800 geborene Franz von Zuccalmaglio, an welchen Heine vor der Abreise nach Hamburg das Gedicht „Es zieht mich nach Nordland ein goldner Stern" (H. Heine's Werke, Band XV,) richtete. Er focht nach vollendeten Universitätsstudien als Philhellene gegen die Türken, und begleitete einen seiner Kampfgenossen, einen Kurländer, in dessen Heimat. Hier verheirathete er sich 1824 mit einer Tochter des Landes, wurde Bürgermeister von Mitau und als solcher auch Präsident des Gerichts- und Verwaltungswesens. Er starb dort am 4. November 1873. — Untzer war mit Heine in derselben Klasse des Lyceums, erbot sich 1815 zum freiwilligen Dienste gegen Napoleon, und zog wirklich ins Feld. Bei Waterloo schwer verwundet, lag er längere Zeit in Brüssel, und ging noch auf Krücken, als er die unterbrochenen Studien in Düsseldorf wieder aufnahm. Nachmals heirathete er Christian Sethe's Schwägerin; er starb als Kammergerichts- und Geheimerrath zu Berlin. Dort ist auch Lottner als Beamter im Finanzministerium gestorben. — Wünneberg endlich ist der Held des einzigen aus der Knabenzeit Heine's erhaltenen Scherzgedichts, der

## 2. An Christian Sethe.

Hamburg, den 27. October 1816.

An den Studioso Christian Sethe in Düsseldorf.

Sie liebt mich **nicht**! — Mußt, lieber Christian, dieses **letzte** Wörtchen ganz leise, leise aussprechen. In den ersten Wörtchen liegt der ewig lebendige Himmel, aber auch in dem letzten liegt die ewig lebendige Hölle. — Könntest Du Deinem armen Freunde nur ein bischen ins Gesicht sehen, wie er so ganz bleich aussieht, und gewaltig verstört und wahnsinnig, so würde sich Dein gerechter Unmuth wegen des langen Stillschweigens, sehr bald zur Ruhe legen; am Besten wäre es zwar, wenn Du einen einzigen Blick in seine inn're Seele werfen könntest, — da würdest Du mich erst recht liebgewinnen.

Eigentlich mußt Du wissen, lieber Christian, ist jeder meiner Gedanken ein Brief an Dich, oder

---

„Wünnebergiade" (Vgl. „Deutsche Rundschau", Bd. III, S. 358 ff.), und scheint identisch mit „Ferdinand Ignatz Wünneberg, Sohn eines Fabrikassessors aus Lethmathe bei Iserlohn, 21 Jahre alt" zu sein, der im Bonner Universitätsalbum der Jahre 1818—19 als Student der Rechte eingetragen steht.



wenigstens gestaltet er sich so, und ich habe Dir unlängst schon einen Ellenbreit langweiligen Brief zusammen gekrazt, wo ich Dir mein ganzes Innere seufzend aufschloß, vom Ey der Leda an bis Trojas Zerstörung; aber diesen Brief habe ich weislich wieder vernichtet, da er doch zu nichts dienen konnte, als in fremde Hände zu fallen und mir alsdann vielleicht den Garaus zu machen. Kannst mir ja so nicht helfen. —

Einen kleinen Spaß will ich Dir erzählen. Du weißt, Christian, von demselben Augenblick an, als ich Dich zum ersten Mahle sah, ward ich unwillkürlich zu Dir hingezogen, und ohne mir selber davon Rechenschaft geben zu können, warst Du mir immer ganz unendlich lieb und theuer. Ich glaube Dir in dieser Hinsicht schon längst davon gesprochen zu haben: wie ich oft in Deinen Gesichtszügen und vorzüglich in Deinen Augen Etwas bemerkte was mich auf eine unbegreifliche Art zugleich von Dir abstieß und zugleich wieder gewaltsam zu Dir hinzog, so daß ich meinte, im selben Augenblick liebendes Wohlwollen und auch wieder den bittersten, schnöden, eiskalten Hohn darin zu erkennen, Und siehe! dieses nemliche räthselhafte Etwas habe ich auch in Molly's Blicken gefunden. Und eben dieses ist es was mich auch so ganz confus macht. Denn obgleich ich die

unläugbarsten, unumstößlichsten Beweise habe: daß ich nichts weniger als von ihr geliebt werde — Beweise die sogar Rector Schallmeyer*) für grundlogisch erkennen, und kein Bedenken tragen würde, seinem eigenen Systeme obenan zu stellen, — so will doch das arme liebende Herz noch immer nicht sein concedo geben, und sagt immer: was geht mich Deine Logik an, ich habe meine eigene Logik. — Ich habe sie wiedergesehen, —

Dem Teufel meine Seele,
Dem Henker sey der Leib,
Doch ich allein erwähle
Für mich das schöne Weib.

Hu! Schauderst Du nicht, Christian? Schaudere nur, ich schaudre auch. — Verbrenne den Brief. Gott sey meiner armen Seele gnädig. — Ich habe diese Worte nicht geschrieben. — Da saß ein bleicher Mensch auf meinem Stuhl, der hat sie geschrieben. Das kommt, weil es Mitternacht ist. — O Gott! Wahnsinn sündigt nicht. — Du! Du! hauche nicht zu stark, da hab ich eben ein wunderhüpsches Kartenhaus aufgeschichtet, und ganz oben auf steh Ich und halte sie im Arm! —

*) Unter seiner Leitung stand das Düsseldorfer Lyceum in der französischen Zeit.

Sieh, Christian, nur Dein Freund konnte seinen Blick zum Allerhöchsten erheben, (erkennst Du ihn hieran?); freylich scheint es auch als wenn es sein Verderben sein wird. Aber Du kannst Dir auch kaum vorstellen, lieber Christian, wie mein Verderben so herrlich und lieblich aussieht! — Aut Caesar aut nihil war immer mein Wahlspruch. Alles an Allem.

Ich bin ein wahnsinniger Schach Spieler. Schon beym ersten Stein habe ich die Königinn verloren, und doch spiel ich noch, und spiele — um die Königinn. Soll ich weiter spielen? —

„Quand on a tout perdu et qu'on n'a plus d'espoir
La vie est une opprobre et la mort un devoir.“ *)

Schweige, verfluchter, lästerlicher Franzose, mit Deinem feigen Verzweiflungsgegreine! Kennst Du nicht die deutsche Minne? Die steht kühn und fest auf zwey ewig unerschütterliche Säulen, Manneswürde und Glauben. — Nur halte mich, o Gott, in sicherer Huth vor die schleichende finstere Macht

---

*) Die Verse sind, abgesehen von einigen Verstößen gegen Grammatik und Prosodie, der „Mérope“ des Voltaire entnommen. Sie lauten dort:

Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,
La vie est un opprobre et la mort un devoir.

der Stunde. — Entfernt von ihr, lange Jahre glühende Sehnsucht im Herzen tragen, das ist Höllenqual, und drängt höllisches Schmerzgeschrey hervor. Aber, in ihrer Nähe seyn, und doch ewig lange Wochen nach ihrem alleinseeligmachenden Anblick oft vergebens schmachten, u — u — und — und — O! — O! — O Christian! Da kann auch das frömste und reinste Gemüth in wilder wahnsinniger Gottlosigkeit auflodern. —

Ach Du bist klug, Christian, und wirst mich gewiß meines langen Stillschweigens wegen nicht strafen wollen. — Du weißt nicht welch ungeheuer Weh mir der dolchscharfe Widerhacken macht, mit welchem sich jedes Wort aus meine Seele hervorreißt; andern Leuten kosten die schwarze Striche nichts, können sie nach Belieben hin und herstellen, schreiten auf dem Cothurn um besser durch den Dreck zu kommen. Dies was Du hier für Cothurn ansehen magst, sind riesig hohe Schmerzgestallten die aus den gähnend weiten blutigen Herzwunden hervorsteigen. — Sei nicht böse, Christian, ich bin Dir ja so gut, so gut, und bin so gewaltig unglücklich dran. Willst Du mich auch verstoßen? Ach die Stimme im Herzen hat mich sehr getäuscht, wird sie auch diesmahl Lügnerinn seyn? Christian sag Ja oder Nein. Du bist allein übergeblieben, sag

Ja oder Nein. Bei allem, was Dir heilig ist, sag mir die Wahrheit. — Ja? nun so hab ich auch Hoffnung, daß mir die Stimme des Herzens auch bey Molly nicht lügt. Nein? nun — — —

Schreib bald, lieber Christian, Ja, willst Du?

Das ist auch eine herzkränkende Sache, daß sie meine schöne Lieder, die ich nur für sie gedichtet habe so bitter und schnöde gedemüthigt und mir überhaupt in dieser Hinsicht sehr häßlich mitgespielt hat. — Aber solltest Du es wohl glauben, die Muse ist mir demohngeachtet jetzt noch weit lieber als je. Sie ist mir eine getreue tröstende Freundinn geworden, die ist so heimlich süß und ich liebe sie recht inniglich. Wie tief treffen mich jetzt die Worte Goethes im Tasso:

„Alles ist dahin! Nur eines bleibt:
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Der Schrey des Schmerzes, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt — Und mir noch über Alles, —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle meiner Noth zu klagen:
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen wie ich leide."

Ich dichte viel; denn ich habe Zeit genung, und die ungeheure Handelsspeculationen machen mir nicht viel zu schaffen; — Ob meine jetzigen Poesien besser sind, als die frühern weiß ich nicht; nur das ist

gewiß, daß sie viel sanfter und süßer sind; wie in Honig getauchter Schmerz. Ich bin auch gesonnen, sie balde (das kann indessen doch noch viele Monathe dauern) in Druck zu geben. Aber das ist die Schwerenothssache: da es dazu lauter Minnelieder sind, würde es mir als Kaufmann, ungeheuer schädlich sein; ich kann Dir dies nicht so genau erklären, denn Du kennst nicht den Geist, der hier herrscht. Und gegen Dich kann ichs aufrichtig gestehen: außerdem daß in dieser Schacherstadt nicht das mindeste Gefühl für Poesie zu finden ist, — es seyen denn eigends bestellte und baar bezahlte Hochzeits — Leichen — oder Kindtaufs Carminaden, — so hat sich auch noch dazugesellt seit einiger Zeit eine schwüle Spannung zwischen den getauften und ungetauften Juden (alle Hamburger nenne ich Juden und die ich um sie von den Beschnittenen zu unterscheiden: getaufte Juden benamse, heißen auch vulgo: Christen.) Bey so bewandten Umständen läßt sich leicht voraussehen, daß Christliche Liebe die Liebeslieder eines Juden nicht ungehudelt lassen wird. Da ist guter Rath theuer; auch ohne dies weiß ich nicht, wie man eine Buchherausgabe bewerkstelligt, und darinn sollst Du mich belehren Christian; verstehst das ja besser.

Ich lebe hier ganz isolirt; aus obigen Andeu-

tungen kannst Du Dir dies sehr leicht erklären. — Mein Oheim lebt auf dem Lande. Dort geht es sehr geziert und geschwänzelt zu, und der freie unbefangene Sänger sündigt sehr oft gegen die Etiquette. Diplomatisches Federvieh, Millionäre, hochweise Senatoren ꝛc. ꝛc. sind keine Leut für mich. Der herrliche homerisch göttliche Blücher aber war unlängst hier, und ich habe das Glück gehabt in seiner Gesellschaft zu speisen bey Onkel; so ein Kerl macht Freude. — —

Der Neffe vom großen (? ? ?) Heine ist zwar überall gern gesehen und empfangen; schöne Mädchen schielen nach ihm hin, und die Busentücher steigen höher, und die Mütter kalkulieren, aber — aber — bleib allein; Niemand bleibt mir übrig als ich selbst. Und wer dieser Sonderling ist das weiß Christian besser als ich. — Ich bin sehr verlegen, ob Dich dieser Brief noch zu Hause antrift, oder ob Du ihn, wie ich gewiß erwarte, nachgeschickt erhällst. Auf jedem Fall, wenn noch ein Funken Freundschaft übrig geblieben ist, schreibe mir sogleich ob Du ihn richtig erhalten hast.*) Ich kann, des Inhalts wegen, eher nicht ruhig schlafen. — Wie gehts Dir? Schreib. Zwar macht es mir viel Vergnügen, Deine

*) Der Brief trägt die Notiz von Sethe's Hand: „Accepi den 23. November 1816, respondi den 19. Januar 1817."

Schriftzüge zu entziffern, aber ein Bischen mehr Deutlichkeit könnte nicht schaden. Indessen bin ich auch mit Geschmier zufrieden. — —

In relieuser Hinsicht habe ich Dir vielleicht bald etwas sehr verwunderliches mitzutheilen. Ist Heine toll geworden? wirst Du ausrufen. Aber ich muß ja eine Madonna haben. Wird mir die Himmlische die Irdische ersetzen? Ich will die Sinne berauschen. Nur in den unendlichen Tiefen der Mystik kann ich meinen unendlichen Schmerz hinabwälzen. Wie erbärmlich scheint mir jetzt das Wissen in seinem Bettlerkleid. Was mir einst durchsichtige Klarheit schien, zeigt sich mir jetzt als nackte Blöße.

„Werdet wie die Kindlein" lange wähnte ich dies zu verstehen, o ich närrischer Narr! — Kindlein glauben.

Heine.

Schon beynahe ein Monath liegt dieser Brief in meinem Pult; da ich erst nach D[üssel]dorf geschrieben habe um zu wissen, ob Du schon weggereißt. So eben erhalte Deinen lieben Brief. Bei Gott! alle Freuden sind mir noch nicht abgestorben. Verzeih mir guter, edler Christian, ich habe Dich zwar immer von ganzer Seele geliebt, aber auch oft, vielleicht immer verkannt. Dein Stolz erlaubte

Dir dem armen Harry dreymahl zu schreiben, ohne zu wissen, ob Du vielleicht Antwort erhallst? Nun, bey Gott! der arme Harry ist so arm nicht mehr! — Aus dem Brief wirst Du sehen wie mir ums Herz ist; ist noch immer so. Aber ich trage den Schmerz jetzt viel männlicher. Ich fühle aber ein inneres Ersterben; auch Poesy verschwimmt in blasse Nebelbilder. O M. . Du kost mir viel! — Ich umarme Dich Christian, aber drücke nicht so fest, auf die nackte Brust hängt eine schwarze eiserne Kette, und daran, gerade wo das arme Herz schlägt, hängt ein vielscharfzackiges schwarze eiserne Kreutz, darin liegt M—s Locke. Hu! Das brennt! . . o Christian!

Ich kann nicht mehr im Augenblick geht die Post fort. Onkel will mich hier weg haben, auch Vater beschwert sich, daß ich keine Geschäfte mache ohngeachtet der großen Ausgaben; aber coute ce que coute bleib ich hier. Schreib mir bald.

Sobald ich Gelegenheit finde erhallst Du den Toback.

## 3. An Friedrich von Beughem.

### An Fritz von Beughem! *)

Mein Fritz lebt nun im Vaterland der Schinken,
Im Zauberland, wo Schweinebohnen blühen,
Im dunkeln Ofen Pumpernickel glühen,
Wo Dichtergeist erlahmt, und Verse hinken.

Mein Fritz, gewohnt, aus heil'gem Quell zu trinken,
Soll nun zur Tränke gehn mit fetten Kühen,
Soll gar der Themis Aktenwagen ziehen, —
Ich fürchte fast, er muss im Schlamm versinken.

Mein Fritz, gewohnt, auf buntbeblümten Auen
Sein Flügelross mit leichter Hand zu leiten,
Und sich zu schwingen hoch, wo Adler horsten;

Mein Fritz wird nun, will er sein Herz erbauen,
Auf einem dürren Prosagaul durchreiten —
Den Knüppelweg von Münster bis nach Dorsten.

Es war mir recht erfreulich, lieber Fritz, einen Brief von dir zu erhalten. Mit Vergnügen habe ich daraus ersehen, dass du dich wohl befindest;

---

*) Der Adressat dieses Briefes hatte ein Semester gemeinschaftlich mit Heine zu Bonn studiert. Ostern 1820 verließ er die Universität, trat als Referendar in das Oberlandesgericht zu Hamm, und starb in den sechziger Jahren als Oberstaatsanwalt zu Paderborn. — Von den untersten Zeilen der zweiten Briefseite ist ein Stück abgerissen, das ich richtig ergänzt zu haben hoffe.

aber mit Leidwesen sah ich auch, dass du, der sonst so gern Musen und Busen gereimt hat, sich jetzt so ganz und gar vom Busen der Musen losreißen will. Ich habe oben meine wohlgereimte und ehrlich gemeinte Gesinnungen darüber ausgesprochen. Ich muss Dich wahrlich mit einer vierzehnknötigen Sonett-Geißel wieder zur alten Rüstigkeit aufgeißeln. Denn ich habe selbst die Erfahrung gemacht, dass die Musen, wie eitle Weiber überhaupt, jede absichtliche Vernachlässigung gar fühlbar zu rächen wissen. Auch ich hab' mal (schöner Busen halber) die Musen vernachlässigt. Meine Bestrafung hast du selbst gesehen, nämlich meine poetische Unfruchtbarkeit vom vorigen Winter, die mich insofern ärgerte, da ich mich auf immer von den Musen verlassen wähnte, und nicht einmal ein poetisches Klagelied hierüber zu Stande bringen konnte. Aber der alte Schlegel, der überhaupt mit den Damen umzugehen versteht, hat die zürnenden Schönen wieder mit mir versöhnt; und da er ihrer vielgenossenen Reize satt ist, oder sie vielleicht nicht mehr selber bespringen kann, so hat er sie mir gütigst zugekuppelt, und allen neun Schwestern habe ich bereits wieder dicke Bäuche gemacht.

Über mein Verhältnis mit Schlegel könnte ich dir viel Erfreuliches schreiben. Mit meinen

2*

Poesien war er sehr zufrieden, und über die Originalität derselben fast [fre]udig erstaunt. Ich bin zu eitel, um mich hierüber [zu wun]dern. Ich habe mich sehr gebocken gefühlt, als [ich neulich] von Schlegel förmlich eingeladen wurde, [und bei der r]auchenden Kaffeetasse stundenlang mit [ihm plaudert]e. Je öfter ich zu ihm komme, desto mehr finde ich, welch ein großer Kopf er ist, und dass man sagen kann:

Unsichtbare Grazien ihn umrauschen,
Um neue Anmuth von ihm zu erlauschen.

Seine erste Frage ist immer: wie es mit der Herausgabe meiner Gedichte stehe? und scheint solche sehr zu wünschen. Auch du, lieber Fritz, scheinst mich hierüber ebenfalls zu fragen. Leider habe ich, wegen der vielen Veränderungen, die ich auf Schlegel's Rath gemacht habe, noch viele Gedichte wieder abzuschreiben und viele ganz neue Gedichte und metrische Übersetzungen der Engländer noch hinzuzuschreiben. Letztere gelingen mir besonders gut und werden meine poetische Gewandtheit bewähren. Genug des Selbstlobs.

Du kannst dir nicht vorstellen, lieber Fritz, wie oft und wie lebhaft ich an dich denke. Um so mehr, da ich jetzt ein höchst trauriges, kränklen-

des und einsames Leben führe. Neue Freundschaften zu suchen, ist bei dem jetzigen Zustand der Dinge ein misslicher und unrathsames Geschäft; und was meine alten Freunde betrifft, so scheine ich denselben nicht mehr zu scheinen. Eines Besuches von Seiner Herrlichkeit, dem Staatsrath,*) habe ich mich lange nicht zu erfreuen gehabt. In stattlicher Schnödigkeit und vornehm nickend sehe ich ihn zuweilen bei mir vorüber schreiten. Seine Obskuranz, der Herr Konsistorialrath Bölling,**) den ich während seiner Krätz-Krankheit vorigen Winter tagtäglich zu bekneipen pflegte und während den Ferien oft den ganzen Tag mit mir herumschleppte, um seine Teufel zu bannen, besagter Bölling ist, gottlob, wieder gesund. Doch sehen wir uns jetzt nur im Universitätsgebäude; da ich es jetzt bin, der krank und teufelbesessen ist, und er jetzt auf dem Strumpf ist. Das ist ganz in der Ordnung. Daniels***)

---

*) Scherzname für Christian Sethe.

**) Ein Verwandter der Sethe'schen Familie, welcher damals in Bonn Theologie studierte, und bald darauf in Berlin wieder mit Heine zusammentraf.

***) Alexander von Daniels, geb. 9. Oktober 1800 zu Düsseldorf, als Herrenhausmitglied und preußischer Kronsyndikus später einer der eifrigsten Vorkämpfer des „christlichen Staates."

und Schopen*) stecken meistens zusammen, und speisen zusammen, und lesen zusammen, und medisieren zusammen. Das ist auch ganz in der Ordnung! Mit Pelmann stehe ich jetzt wieder auf intimen Fuß, und wir wünschen uns oft auf der Straße einen guten Tag. Alle Andre freuen sich ihres Daseins.

Steinmann, ein Jude,**) ein Poet,***) der Prinz Witgenstein†) und dessen Hofmeister sind jetzt mein ganzer Umgang. Die Ferien über will ich wieder hierbleiben und durchochsen. Oktober aber werde ich mich nach Göttingen verfügen, und werde, auf meiner Durchreise, dich in Hamm besuchen.

Das ist wieder eine von jenen freundlichen Rosen, die auf meinen dornigten Lebenswegen so sparsam gestreut sind.

---

*) Ludwig Schopen, nachmals Direktor des Bonner Gymnasiums.

**) Der Jugendfreund Heine's Joseph Neunzig, welcher damals in Bonn Medicin studierte, ist gemeint.

***) Johann Baptist Rousseau, geboren zu Bonn am 29. December 1802, gest. im Hospitale zu Köln am 8. Oktober 1867, führte unter seinen studentischen Freunden den Scherznamen „der Poet."

†) An den Prinzen Alexander von Witgenstein richtete Heine beim Abschiede von Bonn das Gedicht „Lebensgruß" (Werke, Bd. XV).

O lieber Fritz! die Dornen ritzen mich jeden Augenblick; aber sie können mich nicht mehr so sehr wehe thun wie sonst. Denn ich sehe jetzt ein, dass die Menschen Narren sind, wenn sie über große Schmerzen klagen. Der Schmerz ist nicht so groß, aber die Brust, die ihn beherbergen soll, ist gewöhnlich zu eng.

Dein Freund
H. Heine,
Stud. Juris.

Bonn, den 15. Juli 1820.

Mit heutigem Postwagen sende ich dir den längst versprochenen Pfeifenkopf.

---

## 4. An Friedrich Steinmann.

Göttingen, den 29. Oktober 1820.

Mit zusammengezogener Stirn und rollenden Augen war ich just im Begriff, einen Himmel und Hölle zersprengenden Fluch herauszudonnern, womit ich den dritten Akt meiner Tragödie*) schließen wollte, als ein königlich hannövrischer Beamte im

*) Heine hatte den „Almansor,“ von welchem hier die Rede ist, ursprünglich in fünf Akte eingetheilt; der dritte Akt endete auf Seite 63 des XVI. Bandes der vorliegenden Ausgabe.

Scharlachrock meine Stubenthür öffnete und mir einen Brief von dir übergab. Herzlich, recht herzlich habe ich mich da gefreut; erheitert, recht lebendig erheitert hat sich mein ganzes Wesen; doch der Fluch, der hübsche Fluch ist dadurch zum Teufel gegangen. Indessen, der Schaden ist so groß nicht, Heine kann nicht lange in einer seelenvergnügten Stimmung bleiben, und vielleicht schon die nächste Stunde schickt mir einen Ärger an den Hals; die bösen Geister steigen wieder ins Haupt und besagter Tragödienfluch bricht um so furchtbarer heraus.

Wirklich schon, während ich diese Zeilen schreibe, verfliegt allmählich meine vergnügte Stimmung; die alten Schmerzen begeben sich wieder nach ihrer alten Kneipe, welche leider meine eigene Brust ist, und diese ganze Familie Schmerz beginnt dort wieder ihr altes Treiben; die blinde Großmutter Wehmuth hör' ich trippeln, ein neugebornes Töchterchen hör' ich greinen, Fräulein Reue — so wird diese Kleine getauft, und in ihrem ewigen Gegreine unterscheide ich die Worte: „Du hättest in Bonn bleiben sollen."

Das sind ärgerliche Worte. Doch was hilft's, wenn ich sie in allerlei Variationen nachgreine, und die ganze Tonleiter durchseufze! — Ich habe es ja nicht besser gewollt, und war nicht viel klüger

als der Junge, der zufällig seine Schuhe in den Rhein fallen ließ und aus Ärger seine Strümpfe denselben nachwarf.

Ja, wie sehr ich mich auch dadurch blamiere, so will ich euch doch ehrlich bekennen, dass ich mich hier furchtbar ennuyiere. Steifer, patenter, schnöder Ton. Jeder muss hier wie ein Abgeschiedener leben. Nur gut ochsen kann man hier. Das war's auch, was mich herzog. Oft, wenn ich in den Trauerweiden-Alleen meines paradiesischen Beul's*) zur Zeit der Dämmerung dämmerte, sah ich im Verklärungsglanze vor mir schweben den leuchtenden Genius des Ochsens, in Schlafrock und Pantoffeln, mit der einen Hand Mackeldey's Institutionen emporhaltend, und mit der andern Hand hinzeigend nach den Thürmen Georgia Augusta's. Sogar die lauten Wogen des Rheines hatten mir alsdann oft mahnend zugerauscht:

Ochse, deutscher Jüngling, endlich
Reite deine Schwänze nach;
Einst bereust du, dass du schändlich
Hast vertrödelt manchen Tag!

Klingt Das nicht höchst tragisch? Wahrlich, es liegt ein ernsterer und schauerlicherer Sinn drin,

---

*) Ein Bonn gegenüberliegendes Dorf am Rhein, wo sich Heine während der Sommerferien 1820 aufhielt.



als im Schwanengesang der Sappho des Herrn Grillparzer in Wien.

Dieser Brief, wie ihr an der Aufschrift ersehen könnt, ist an euch Beide zu gleicher Zeit gerichtet; denn ich wüsste gar nicht, wie ich es anfangen sollte, Jedem von euch privatim zu schreiben; sintemal ich doch sehr gut weiß, dass Das, was ich dem Einen schreibe, dem Andern nicht gleichgültig ist. Wie ich bis zur Zeit meiner Abreise gelebt, was ich in Beul gesagt und gesungen, und wie ich mich noch zuletzt in Bonn herumgetrieben habe, wirst du gewiss schon an Rousseau erzählt haben, lieber Steinmann; ich habe jetzt, bis auf einige Zeilen, den dritten Akt meiner Tragödie geschlossen. Das war der schwerste und längste Akt. Hoffentlich werde ich diesen Winter die beiden übrigen Akte auch vollenden. Wenn das Stück auch nicht gefallen wird, so wird es doch wenigstens ein großes Aufsehen erregen. In dieses Stück habe ich mein eigenes Selbst hineingeworfen, mitsammt meinen Paradoxen, meiner Weisheit, meiner Liebe, meinem Hasse und meiner ganzen Verrücktheit. Sobald ich es ganz fertig habe, übergebe ich es ohne Weiteres dem Drucke. Es wird schon aufs Theater kommen — gleichviel wann — Anstrengung hat mir das Stück schon genug gekostet. Und aufrichtig

gesagt, ich fange fast an zu glauben, dass eine gute Tragödie zu schreiben viel schwerer sei, als eine gute Klinge zu schlagen; obzwar man in einer Paukerei auf den Schläger zwölf Gänge und in einer Tragödie nur fünf Gänge zu machen braucht. — Ich habe mich ganz an den Komment des Aristoteles gehalten, und habe seine Mensur in Hinsicht des Orts, der Zeit und der Handlung gewissenhaft angenommen. — Ich habe ferner auch gesucht, etwas Poesie in meine Tragödie zu bringen; freilich nicht so viel als im „Cervantes" von Hofrath G. Döring. Über meine Gedichte nächstens. — Du siehst, mein guter Steinmann, dass ich, gegen meine Gewohnheit, Viel auf einmal gedichtet habe. Von dir hoffe ich Dasselbe zu hören. Mit wie viel' hundert Stanzen ist deine Muse niedergekommen? Sind die Kindlein wohlgestaltet? Schone nicht das kritische Amputiermesser, wenn's auch das liebste Kind ist, das etwa ein Buckelchen, ein Kröpfchen oder ein anderes Gewächschen mit zur Welt gebracht hat. Sei streng gegen dich selbst; Das ist des Künstlers erstes Gebot. Ich glaube, dir hierin oft ein Beispiel gegeben zu haben. Mit unserm „Poeten" *) geht's, gottlob! recht gut. Er hat

*) Johann Baptist Rousseau. Vergl. die Anm. ***) auf Seite 22 des vorhergehenden Briefes.

bisher, wie du weißt, mit der Muse in wilder Ehe gelebt, hat mit seinem Gassenmensch, der Demagogia, manchen Wechselbalg gezeugt, und wenn er ja mal die ächte Muse schwängerte, so hatte er bei solcher Schwängerung nie daran gedacht, ob er einen Knaben oder ein Mädchen, einen Mops oder eine Meerkatze wollte. Ich darf mich rühmen, daſs ich ihn endlich in den heiligen Dom der Kunst geführt, seine Hand in die der wahren Muse gelegt, und über Beide den ehelichen Segen ausgesprochen habe. Ich bin freilich nicht würdig genug, eine solche Weihe der Poesie auszuüben; doch wo der Priester fehlt, da kann auch oft eine schlichte Hebamme die Nothtaufe verrichten. Wahrlich, lieber Steinmann, du wirst vor Bewunderung die Augen aufsperren, wenn du siehst, welch ein tüchtiger Poet unser „Poet" jetzt geworden ist. Er hat meine Ermahnungen beherzigt, und die oben angedeuteten zwei Hauptfehler: das Dichten, ohne dabei zu denken und das Follenische Kraftwörteresieren, endlich abgelegt. Ich habe lange nichts so Hübsches und Zartes gelesen, wie eins seiner Sonette; seine Apologie des Nibelungenliedes enthält wahre poetische Schönheiten und ergreifende Stellen; endlich der Sonettenkranz, womit er des Freundes krankes Haupt umsungen hat, duftet und flimmert wie gol-

dener Johannisberger in einem schöngeschliffenen Krystallpokal*). — Du weißt, ich lobe selten; aber wenn ich Grund zum Loben habe, so quillt es mir um so unaufhaltsamer aus der Herzgrube. Ringe nur freudig und rüstig, mein lieber Poet; den Lorber verdienst du, und dass man ihn dir nicht vorenthalten soll, dafür lass nur mich sorgen. Aber du musst mir auch folgen. Kümmere dich nicht um bellende Hunde. Der Mond wird noch immer im selben Glanze leuchten, wenn längst die Hunde verstummt sind, die ihn anbellten. Sein Goldschimmer erstreckt sich über die ganze Erde. Aber wie weit erstreckt sich die Stimme eines Hundes? — Ich habe mehrere Tage in Hamm zugebracht; dort habe ich auch endlich die persönliche Bekanntschaft von Dr. Schulz**) gemacht. Mit seinem Associé***) habe ich mich auch ziemlich befreundet durch manchen vergnügten Spaziergang, den wir zusammen machten. Recht gut bin ich von Beiden aufgenommen worden. Aber mein

---

*) Das Gedicht auf das Nibelungenlied findet sich in J. B. Rousseau's „Gedichten" (Crefeld, bei Funke, 1823), die acht Sonette an H. Heine in den „Poesien für Liebe und Freundschaft" (Hamm, bei Schulz und Wundermann, 1823).

**) Herausgeber des „Rheinisch-westfälischen Anzeigers."

***) Wundermann.

wundersüßes Bräutchen, Fräulein Romantik, Geborne Poesie, hat sich dort sehr ennuyiert. Ich habe meinen Vorsatz aufgegeben, auf den Sandsteppen der Mark einige Blumen aus unserm Poesiegärtlein zu verpflanzen und den Samen derselben dort wuchern zu lassen; denn mit dem Unterhaltungsblatt *) ist durchaus Nichts anzufangen. Dr. Schulz hat gar keinen Sinn, vielleicht gar Abneigung für Gedichte, und Wundermann liebt nöthigenfalls nur Gedichte aus der Gleim'schen Schule. Ich habe zwar deine Gedichte, welche du mir mitgegeben, Demselben zugestellt, lieber Steinmann; doch bei der obigen Bewandtnis der Dinge zweifle ich nicht, dass es mit dem Abdruck sehr saumselig zugehen wird. — Wer weiß, ob mich nicht das Verlangen nach euch, liebe Freunde, nächsten Sommer wieder nach Bonn zurücktreibt. Denn ich zweifle nicht, ihr werdet Beide Einer auf den Andern wohlthätig gewirkt haben. Rousseau wird sich an Steinmann's löbliche plastische Umrisse gewöhnt haben, und Steinmann an Rousseau's romantischen Farbenschmelz und Wortfluss. Aber Keiner soll sich an der Eigenthümlichkeit des Andern vergreifen.

---

*) Das „Kunst- und Wissenschaftsblatt," ein Beiblatt des „Rheinisch-westfälischen Anzeigers," ist gemeint.

— Ich werde euch nächstens mehr schreiben über meine Studien, mein Poetisieren, meinen Umgang ꝛc. Ich habe Dr. Hundeshagen's*) sämmtliche Aufträge richtig besorgt, welches ich ihm nächstens selbst schreiben werde, da jetzt die Post abgeht und es zu spät ist, noch Etwas zu schreiben. — Denkt euch, Hofrath Beneke ist hier der Einzige, welcher über altdeutsche Literatur liest, und nur (horribile dictu!!) 9 (sage neun) Zuhörer hat. Unter diese gehört auch meine Wenigkeit. Wenn Hundeshagen nächsten Sommer über Nibelungen lesen wird, so möchte mich Dieses wahrscheinlich nach Bonn zurückziehen. Dir, lieber Steinmann, bemerke ich nur noch, dass ich deinen Brief erbrochen (in England steht darauf der Galgen) erhalten habe, und dass dein Solinger Freund nur ein neues Kouvert mit meiner Adresse über den erbrochenen Brief gezogen hatte. — — Schreibe mir nur recht Viel, lieber Steinmann, ich hatte lange auf Briefe von dir gewartet, und erhalte nach so langem Warten nur wenige Zeilen. Grüße mir alle unsere Freunde. — Lebt wohl, sonst geht mir die Post ab. Schreibt! schreibt! schreibt bald!

H. Heine,
Stud. Juris.

*) Privatdocent der Kunstgeschichte und altdeutschen Literatur in Bonn.

## 5. An Friedrich von Beughem.

Göttingen, den 9. November 1820.

Lieber Fritz!

So eben bin ich aufgestanden, die Kaffekanne steht dampfend auf dem Feuerbecken, und Zucker, und Brot, und Butter, und Milch, und Alles steht in schöner Ordnung drum herum. Und doch vermisse ich Etwas. Ich meine immer, nun müsse auch ein alter gelber Flausch kommen und sich freundlich plaudernd neben mir hinsetzen. Das ist der alte gelbe Flausch, worauf ich mehrere Nächte so behaglich geschlafen, und worin mein guter Fritz beim Frühstück wieder so hübsch paradierte. Die schönen Tage in Aranjuez sind aber vorüber. — Von meiner Reise kann ich dir nicht viel Sonderliches erzählen. Bis Soest bin ich per pem gewandert. Dort blieb ich die Nacht und den folgenden Tag, da ich erwarten konnte, daſs der Staatsrath*) gegen Abend kommen würde. Ich habe mich auch wirklich in meiner Erwartung nicht getäuscht gefunden. Da hat sich das alte ♡ wieder mal recht gefreut. Mir war's, als wär' der Christjan vom Himmel herab-

*) Scherzname für Christian Sethe.

gefallen Doch nur bis zur nächsten Stadt fuhr ich mit dem Postwagen. Dort blieb ich den Rest der Nacht, und machte mich den andern Morgen wieder auf den Weg nach Göttingen. Ohne sonderliches Pech bin ich hier angelangt. Denk dir, ich habe sogar noch einen ganzen Louis mitgebracht. — Es schien mir bis jetzt noch gar nicht in diesem gelehrten Neste. Hätte ich nicht die Länge des Wegs aus Erfahrung gekannt, so wäre ich richtig wieder nach Bonn zurückgelaufen. Patente Pomadehengste, Prachtausgaben wässrichter Prosaiker, plastisch ennuyante Gesichter — da hast du das hiesige Burschenpersonal.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . *)

Hundeshagen's und Radlof's**) Empfehlungen haben mir bei Beneke sehr genutzt und mir viele Auszeichnungen verschafft. Ich höre Benekens Kollegium

---

*) Von dem ersten Blatte dieses Briefes ist unten ein Stück abgerissen. Die hier fehlende Stelle mag etwa in folgender Art zu ergänzen sein: „Aber die [Professoren sind hier erst recht viel lederner,] als in Bonn[; nur Sartorius, welcher deutsche Geschichte liest] und bei welchem ich [die freundlichste Aufnahme gefunden, hat mich] fast entzückt; ganze Abende [habe ich schon bei ihm zugebracht.]" Die Lücke auf der Rückseite des Blattes glaube ich mit größerer Sicherheit richtig ergänzt zu haben.

**) Professor der Geschichte in Bonn.

über altdeutsche Sprache mit großem Vergnügen. Denk dir, Fritz, nur 9 (sage neun) Studios hören dieses Kollegium. Unter 1300 Studenten, worunter doch gewiß 1000 Deutsche, sind nur 9, die für die Sprache, für das innere Leben und für die geistigen Reliquien ihrer Väter Interesse haben. O Deutschland! Land der Eichen und des Stumpfsinnes!

Die ersten vierzehn Tage meines Hierseins habe ich durchaus Nichts anders gethan, als dass ich den dritten Akt meiner Tragödie schrieb. Dieser war der größte. Die noch übrigen zwei Akte werde ich erst künftigen Januar schreiben. Denn jetzt muss ich furchtbar ochsen. Dies geschieht auch. Ging ich ja doch des Ochsens halber hierher. Meine Bonner Freunde schreiben klägliche Briefe über meinen Abgang von Bonn. Besonders Steinmann. Ich habe ihm geschrieben, dass mir in Beul, als ich in der Dämmerung dämmerte, der Genius des Ochsens erschienen ist, in der rechten Hand Mackeldey's Institutionen emporhaltend, und mit der linken hinzeigend nach den Thürmen Georgia Augusta's. Noch durchschauert's mich, wenn ich denke, wie er mit hohler Stimme sprach:

„Ochse, deutscher Jüngling, endlich,
Reite deine Schwänze nach;
Einst bereust du, dass du schändlich
Hast vertrödelt manchen Tag."

Sei nur ruhig, lieber Fritz, ich will schon zusehen, dass ich diesen Winter Etwas loskriege. — Über meine Gedichte werde ich dir wohl schon nächstens etwas Erfreuliches mittheilen können.

[Dem Dr. Schulz habe ich gleich] geschrieben, [mir die Nummer des Kunst- und] Wissenschaftsblattes von Nr. 1 [dieses Jahres an schleunigst] allhier zukommen zu lassen. [Das ist zu meinem Ärger bis]s jetzt noch nicht geschehen. Habe doch die Güte, lieber Fritz, die Westf. Anzeiger-Redaktion deshalb zu rüffeln (welches du doch noch von Alters her so gut verstehst), und wenn mein bewusstes Gedicht noch nicht im Wissenschaftsblatt abgedruckt ist, so gehe zu Dr. Schulz und sage ihm, dass ich es mir zurück erbitte*). Schicke es mir alsdann mit deinem nächsten Briefe. Da ich jetzt alle meine Gedichte gesammelt habe und einen Verleger suche, so darf ich nicht einzelne derselben herumfliegen lassen. Wenn du an Christian [Sethe] schreibst, so grüße ihn recht herzlich; auch sage, wo er jetzt ist und was er macht. Deinem Freund Wegener sage, dass ich seinen Auftrag halb vergessen habe, da ich vergaß, was und von welchem Pfeifenhändler er Etwas haben wolle.

*) „Das Liedchen von der Reue" (Bd. XV.) ward in Nr. 44 des „Kunst- und Wissenschaftsblattes" vom 14. Nov. 1820 abgedruckt.

— Deinen Bruder (ich glaube Karl) grüße mir recht herzlich; sowie auch den Herrn Wundermann.

Ich erinnere mich dankbar, lieber Fritz, an all das Gute und Herzerfreuende, das du mir in Hamm erzeigt hast; ich werde schon Satisfaktion zu nehmen wissen.

Du guter Fritz, du gehörst wahrlich zu jenen seltnern Menschen, durch deren Freundschaft das Gemüth nicht gewaltsam aufgeregt und im tollen Tanz der Gefühle mit sich herumgeschleudert, sondern still erquickt, von alten Wunden geheilt, ich möchte fast sagen veredelt wird. Und mein tolles, zerrissenes und verwildertes Gemüth, wie sehr bedarf dieses einer solchen Besänftigung, Heilung und Veredlung! —

H. Heine.

Adresse: An H. Heine, Stud. Juris, bei Doktorin Wyneker in Göttingen.

## 6. An den Stud. Juris A. Meyer.*)

Zweitens muss ich dir sagen, dass Wimmer mich gebeten hat, schon diesen Abend zu lesen. Ich

*) Jetzt Oberjustizrath a. D. in Hannover. — Wahrscheinlich handelte es sich um eine Vorlesung des „Almansor."

bin's zufrieden. Kann Er auch kommen? Ich bitte Ew. Wohlgeboren mir Das zu sagen, so wie auch die Stunde zu bestimmen. Du kannst mir auch Schlegel's „Charakteristiken" mitbringen. Hat Er mich verstanden? Ich

Ew. Wohlgeboren

herzlich liebender

H. Heine,

königl. hannov. Consil.*)

Göttingen, den 1. Februar 1821.

P. S. Straube**) hat mir sagen lassen so eben: daſs er um 8 Uhr käme.

---

*) Consiliarius — im Hannövrischen damals ein Titel für Rechtsanwälte — ist hier eine witzige Anspielung auf das consilium abeundi, mit welchem Heine am 23. Januar wegen eines beabsichtigten Pistolenduells mit dem Studenten Wilhelm Wiebel aus Eutin belegt worden war.

*) Heinrich Straube aus Kassel, identisch mit dem obengenannten Wimmer, ein seit längeren Jahren verstorbener Freund Hassenpflug's, Haxthausen's und der Brüder Grimm, welcher als Student den Spitznamen „Schraubenwimmer" führte. Er studierte von Michaelis 1816 bis Michaelis 1821 zu Göttingen Philologie.

## 7. An Friedrich Steinmann.

**Göttingen, den 4. Februar 1821.**

Staune! staune! staune! — ich habe hier das Consilium abeundi erhalten!

Ich habe wegen allerlei Misshelligkeiten schon seit drei Monaten in beständiger Unruhe gelebt, ward von manchem fatalen Pech heimgesucht, und wurde endlich vorige Woche

wegen Übertretung der Duellgesetze

auf ein halb Jahr konsiliiert. Nur unter dem Vorwand, dass ich zu krank sei, das Zimmer zu verlassen, hat man mir's erlaubt, noch einige Tage hier zu bleiben. An ** kannst du diese Nachricht zeigen, aber du musst ihm erst das Wort abnehmen, dass er sie nicht weiter plappert. Denn die dortigen Düsseldorfer würden es erfahren und nach Hause schreiben; dadurch erführe es auch meine Familie, welches ich vermeiden will. Du kannst dir jetzt meine Verdrießlichkeit wohl vorstellen; sehnsüchtig Spieße von Haus erwartend, Papiere aufräumend, gezwungen, das Zimmer zu hüten, so sitze ich schon den ganzen Morgen, und schrieb so eben Jemand ins Stammbuch:

Selig dämmernd, sonder Harm,
Liegt der Mensch in Freundes Arm;
Da kommt plötzlich wie's Verhängnis
Des Consiliums Bedrängnis,
Und weit fort von seinen Lieben
Muſs der Mensch sich weiter schieben.

Aber wohin soll ich mich schieben? Nach Bonn gehe ich, Verhältnisse halber, auf keinen Fall zurück. Ich erwarte, daſs man mir von Haus die Universität bestimmen wird, wohin ich mich begeben soll. Wahrscheinlich wird es Berlin sein. Ich werde euch Dieses näher anzeigen.

Mit Vergnügen sehe ich, daſs du dir die Schuhe mit eisernen Nägeln beschlagen hast, um besser den Helikon zu erklimmen. Ich habe mit herzlichem Wohlbehagen deine übersandten dramatischen Proben gelesen und abermals gelesen. Doch daſs du mein Urtheil über dieselben verlangst, setzt mich in Verlegenheit.

Ich kenne zu gut die Menschen im Allgemeinen, um nicht zu wissen, daſs man nur Lob erwartet, wenn man auch allerdemüthigst um die strengste Beurtheilung bittet, daſs man doch im Herzen letztere ungerecht ansieht, wenn sie tadelnd oder ganz zermalmend ausfällt, und daſs, wenn man auch den ehrlichen Beurtheiler deſswegen just nicht hassen wird, man ihn doch deſshalb nicht noch desto

mehr lieben wird. Denn die Menschen sind die eitelsten Kreaturen, und die Poeten sind die eitelsten unter allen Menschen. Wer die Eitelkeit eines Poeten beleidigt, begeht daher ein doppeltes Majestätsverbrechen.

Das ist eben mein Wahnsinn, und Das macht mich eben allgemein verhasst, dass ich jene Erfahrung kenne und doch nicht anwende. — Aber ich sehe dir an, guter Steinmann, du hast mich beim Rock erfasst, und bestehst drauf, dass ich mich über deine Dramen aussprechen soll. Ich will es mit wenigen Worten; aber vorher will ich, da du es doch dringend verlangst, über meine eigne Tragödie sprechen.

Ich habe mit aller Kraftanstrengung daran gearbeitet, kein Herzblut und keinen Gehirnschweiß dabei geschont, habe bis auf einen halben Akt das Ganze fertig, und zu meinem Entsetzen finde ich, dass dieses von mir selbst angestaunte und vergötterte Prachtwerk nicht allein keine gute Tragödie ist, sondern gar nicht mal den Namen einer Tragödie verdient. — Ja — entzückend schöne Stellen und Scenen sind drin; Originalität schaut überall draus hervor, überall funkeln überraschend poetische Bilder und Gedanken, so dass das Ganze gleichsam in einem zauberhaften Diamantschleier blitzt und leuchtet.

So spricht der eitle Autor, der Enthusiast für Poesie. Aber der strenge Kritiker, der unerbittliche Dramaturg trägt eine ganz anders geschliffene Brille, schüttelt den Kopf, und erklärt das Ganze für — eine schöne Drahtfigur. „Eine Tragödie muss drastisch sein" — murmelt er, und Das ist das Todesurtheil der meinigen. — Hab' ich kein dramatisches Talent? Leicht möglich. Oder haben die französischen Tragödien, die ich sonst sehr bewundert habe, unbewusst ihren alten Einfluss ausgeübt? Dies Letztere ist etwas wahrscheinlicher. Denke dir, in meiner Tragödie sind alle drei Einheiten höchst gewissenhaft beachtet, fast nur vier Personen hört man immer sprechen, und der Dialog ist fast so preciös, geglättet und geründet wie in der „Phèdre" oder in der „Zaire". Du wunderst dich? Das Räthsel ist leicht gelöst: ich habe versucht, auch im Drama romantischen Geist mit streng plastischer Form zu verbinden. Deshalb wird meine Tragödie ein gleiches Schicksal haben mit Schlegel's „Ion". Nämlich weil Letzterer ebenfalls in polemischer Absicht geschrieben ist.

Nach deinen Probescenen zu urtheilen, glaube ich nicht, dass deine Dramen diesen Fehler haben werden. (Von der Überschrift „dramatisches Gedicht" nehme ich keine Notiz; so Etwas besticht mich

nicht.) Wenigstens wirst du wirkliche Tragödien hervorgebracht haben. Doch ob auch gute? „Das ist die Frage“ — sagt der Kronprinz von Dänemark. Ich zweifle. Vielleicht liegt's an den vierfüßigen Trochäen, die mir überall unausstehlich sind in einem Drama. Vielleicht aus Vorurtheil, nur den fünffüßigen Iambus lasse ich dort gelten. Doch dürfen diese nicht reimen; höchstens in ganz lyrischen Stellen, wie z. B. das Gespräch von Romeo und Julie, durchaus nicht in ruhig gehaltenen Expositionsscenen, wie in deiner „Anna von Cleve“. Der Anfang von Letzterer gefällt mir ganz unbändig. In metrischer Hinsicht finde ich die Iamben weit besser, als ich dir zugetraut. Verbanne nur das holprige Trochäengesindel mit ihren Flickwortskrücken, wie z. B. das oft eingeflickte Wörtchen „hold,“ dem ich, wie du weißt, durchaus nicht hold bin. Die poetischen Bilder in jenen zwei Proben sehen aus wie Pharao's magere Kühe. Was mich am meisten bei dir wundert, ist, daſs Alles den Charakter der Flüchtigkeit trägt. Arbeite die „Anna von Cleve“ fertig. Ich glaube, du könntest sie auf die Bühne bringen, wenn du Anspielungen auf den Proceſs der jetzigen Königin von England einwebtest. Studiere jenen Proceſs. Aber überhaupt sei streng gegen dich selbst. Dieses ist bei jungen Dichtern

nicht genug zu empfehlen. Lieblich singt der persische Goethe, der herrliche Saadi:

Streng sei gegen dich selbst. Beschneide die üppigen Reben;
Desto fröhlicher wächst ihnen die Traube dereinst.

Aber besonnene Strenge gegen sich selbst ist ganz etwas Anderes, als das unbesonnene Gedichte-Autodafé eines wahrscheinlich Besoffenen. Indessen, ich kenne zu gut das Gemüth des Dichters, um nicht zu wissen, dass ein Poet sich weit eher die Nase abschneidet, als dass er seine Gedichte verbrennt. Letzteres ist nur ein stehender Ausdruck für Beiseitelegen. Nur eine Medea kann ihre Kinder umbringen. Und müssen nicht Geisteskinder uns viel theuerer sein, als Leibeskinder, da letztere oft ohne sonderliche Mühe in einer einzigen Nacht gemacht werden, zu ersteren aber ungeheure Anstrengung und viel Zeit angewendet wurde? — Wie hat dir des „Poeten" Gedicht über die Nibelungen gefallen? Ich habe es vor einigen Tagen gedruckt erhalten, und kann mich nicht satt dran ergötzen. Ich habe es wenigstens schon zwanzigmal laut vorgelesen und die Schönheiten desselben mit gewaltig kritischer Miene entwickelt. Den „Rheinisch-westfälischen Musenalmanach" hab' ich hier nicht erhalten können. Was macht der „Poet"? Hätt' ich ihn nur wieder in den Klauen!

Und was machst du? Ich spreche jetzt sehr oft von dir mit deinem Freunde Funcke.*) Viel Vergnügen hat mir die Bekanntschaft des Letztern gemacht. Er ist ein herzlich guter Junge. In seinen Gedichten spielen zwar die alten heidnischen Götter die Hauptrolle, und die schöne Daphnis ist seine Heldin; doch haben seine Gedichte etwas Klares, Reines, Bestimmtes, Heiteres. Er hat mit sichtbarem Vortheil seinen Goethe gelesen, und weiß ziemlich gut, was schön ist. Sein Hauskamisol Waldeck ist ein sehr guter Poet und wird mal Viel leisten. Ich habe durch Wort und Beispiel Beide tüchtig angespornt, habe Denselben meine Ansichten über Poesie faslich entwickelt, und glaube, dass wenigstens bei Letzterm dieser Same wuchern und gute Früchte tragen wird. — Erzähle mir doch frei, welche Studenten in Bonn katholisch geworden sind?*) Nun muss ich endlich

---

*) Theobald Funcke, Sohn des Registrators Funcke in Münster, studierte seit Michaelis 1819 zu Göttingen die Rechte, und ward am 13. Mai 1822 wegen wörtlicher und thätlicher Beleidigung der Universitäts-Jäger auf zwei Jahre konsiliiert, nachdem er schon am 25. Juli 1821 wegen Lärmens, Widersetzlichkeit und Schimpfens der Pedelle 10 Tage Karcer hatte absitzen und das bedingte consilium abeundi unterschreiben müssen.

*) Es waren die Gebrüder Goßler, von denen der Eine später Franciskanermönch zu Paderborn war.

doch in einen sauern Apfel beißen und dir sagen, wie es mit meinen Gedichten steht. Du thust mir Unrecht, wenn du glaubst, daſs ich an der Verzögerung der Herausgabe Schuld bin. Ich habe dieselben von Brockhaus zurückerhalten mit der äußerst zierlichen und höflichsten Antwort: daſs er gar zu sehr in diesem Augenblicke mit Verlagsartikeln überladen sei. Ich will jetzt sehen, daſs ich sie irgend anders unterbringe. Es ist dem großen Goethe eben so gegangen mit seinem ersten Produkt. Frage mal den „Poeten,“ ob er Rath weiß? Meine Tragödie werde ich trotz ihrer Mängel dennoch drucken lassen. Lebe wohl!

H. Heine,
Stud. Juris.

Ich werde wahrscheinlich übermorgen abreisen. Nicht nach Berlin. Ich will eine Fußreise nach dem Harz machen. Du und der „Poet,“ ihr könnet mir daher nicht eher schreiben, bis ich euch nochmals geschrieben habe. Dies soll in vier Wochen geschehen.

## 8. An Friedrich Rassmann.

Einliegend erhalten Euer Wohlgeboren einen kleinen Beitrag zum „Rheinisch-westfälischen Musenalmanach."

Aus den paar Worten, die ich im „Gesellschafter" über den Almanach gesagt habe*), ersehen Ew. Wohlgeboren, dass mir das gute Werk am Herzen liegt. Ich würde zur Beförderung desselben diesmal eine beträchtliche Einsendung machen, wenn nicht just alle meine vorzüglichsten Gedichte in einer geschlossenen Sammlung enthalten wären, die jetzt in der Presse ist und im Verlag der Maurer'schen Buchhandlung unter dem Titel: „Gedichte von H. Heine" nächsten Monat erscheinen wird. Ja, ich befürchtete, dass der Almanach wieder so spät erscheinen möchte, daher hielt ich es nicht für rathsam, Etwas zu schicken, was in jener Sammlung enthalten ist.

Vor vier Wochen schrieb mir mein Freund Rousseau, dass Ew. Wohlgeboren für die Dichtergalerie biographische Notizen über mich von ihm verlangt haben. Ich untersagte es ihm ernstlich, diese zu geben, aus dem einfachen Grunde: weil ich

---

*) Die Recension ist in Band XIII, S. 191 ff., der sämmtlichen Werke abgedruckt.

es jetzt noch gar nicht werth bin, als Dichter genannt zu werden, und erst durch Werke beweisen muss, dass es mir mit der Poesie gar besonders Ernst ist, und weil ich zweifle, ob Rousseau meine äußern Verhältnisse kennt. Ist daher die Notiz über mich noch nicht gedruckt, so bitte ich, sie zu streichen; ist es indessen doch der Fall, so erbitte ich mir die Kopie davon. Späterhin schrieb mir Rousseau, dass mein Verbot zu spät kam.

Wenn Ew. Wohlgeboren wünschen, Etwas von meiner Persönlichkeit dem Namensverzeichnisse des Almanachs beizufügen, so bitte ich, bloß von folgender Notiz Gebrauch zu machen:

„H. Heine, 24 Jahre alt, geboren in Düsseldorf, erhielt im dortigen Gymnasium seine Schulbildung, studierte Jurisprudenz in Göttingen, Bonn und Berlin, woselbst er jetzt lebt."

Über meine literarischen Hervorbringungen ist schwerlich was zu sagen*).

*) Der in Rede stehende Almanach auf das Jahr 1822 bringt die Notiz:

„Harri Heine, geb. zu Düsseldorf 1797, studierte die Rechte zu Bonn, Göttingen und Berlin, an welchem letztern Orte er jetzt lebt; eine Sammlung seiner Gedichte, von denen der „Gesellschafter" mehrere Ausstellungen enthält, wird nächstens bei Maurer erscheinen."

Ich empfehle mich herzlich dem Wohlwollen Ew. Wohlgeboren und bin mit ausgezeichneter Hochachtung

Euer Wohlgeboren

ganz ergebener

H. Heine.

Behrenstraße Nr. 71, 3. Etage.

Berlin, den 20. Oktober 1821.

---

## 9. An Christian Sethe.

Lieber Christian!

Du weißt, ich schreibe selten Billette; drum mache dich darauf gefasst, etwas Höchstwichtiges, vielleicht auch Höchstvernünftiges zu lesen.

Ich habe mir diese Nacht, als ich nicht schlafen konnte, recht Vieles überlegt, und hab' mir Alles aufgezählt, was ich liebe; und Das ist:

Nr. 1 ein weiblicher Schatten, der jetzt nur noch in meinen Gedichten lebt.

Nr. 2 eine köstliche Idee, die in dem Polen*) steckt.

Nr. 3 einen Menschen, den ich mir bisher in dir gedacht.

---

*) Graf Eugen von Breza ist gemeint. Vgl. A. Strodtmann, H. Heine's Leben 2c., 2. Aufl., Bd. I, S. 186 f.

Nr. 4 meine neue Tragödie.*)

Nr. 5 eine olla Potrida von: Familie, Wahrheit, französische Revolution, Menschenrechte, Lessing, Herder, Schiller rc. rc. rc.

Mit Nr. 3 hat es jetzt seine eigene Bewandtnis. Ich werde dich noch immer lieben; Das hängt nicht von mir ab. Letztere Erfahrung habe ich längst gemacht. Aber Freunde können wir nicht bleiben.

Ich erkläre dir: daſs ich vom 15ten April an dein Freund nicht mehr sein werde, daſs ich mich alsdann aller Pflichten gegen dich entbinde, und daſs du alsdann nur Ansprüche an konventioneller Höflichkeit und Urbanität machen kannst. Sollte es der Fall sein, daſs du, obschon ich es nie ganz glauben konnte, mein Freund wärest, so entbinde ich dich ebenfalls aller Pflichten derselben für die Folge; nach den Gesetzen des Völkerrechts zwischen ehemaligen Freunden erwarte ich, daſs du Nichts von all Dem sprichst, was ich mit dir vor dem 15. April gesprochen, und wovon ich vielleicht wünschte, daſs es kein Anderer erfahre. Aber was ich nach dem 15ten, ich glaube der ist schon morgen, mit dir spreche, Das kannst du Jedem sagen und auch an

*) William Ratcliff.

Klein*) sagen, und Klein mag's wieder an seinen Bruder, und der an seine Klicke, und diese an Berlin, und Berlin an ganz Deutschland sagen. — Es steht dir alsdann auch frei, mich, den gelehrtesten der jetzt lebenden Menschen, als unwissend, dumm und kenntnislos allgemein zu verschreien, nur bitte ich immer dabei zu sagen: daſs wir keine Freunde mehr sind, damit die Leute wissen, was sie von deinem Urtheil zu halten haben. Ich glaube gewiſs, und ich gebe dir mein Wort drauf, ich bin davon überzeugt: daſs Keiner in Deutschland so Viel weiß als Ich, nur daſs ich nicht prahle mit meinem Wissen, und — lieber Christian, glaube nicht, daſs ich dir böse sei; wenn ich dir sage, daſs ich dein Freund nicht mehr sein kann, so geschieht Dieses, weil ich immer offen und ehrlich gegen dich handelte, und ich dich auch jetzt nicht hintergehen möchte. Ich lebe jetzt in einer ganz besondern Stimmung, und Dies mag wohl an Allem den meisten Antheil haben. Alles, was deutsch ist, ist mir zuwider; und du bist leider ein Deutscher. Alles Deutsche wirkt auf mich wie ein Brechpulver. Die deutsche Sprache

---

*) Der Musiker Joseph Klein aus Köln, ein jüngerer Bruder des zu jener Zeit gleichfalls in Berlin lebenden Komponisten Bernhard Klein.

zerreißt meine Ohren. Die eignen Gedichte ekeln mich zuweilen an, wenn ich sehe, daſs sie auf Deutsch geschrieben sind. Sogar das Schreiben dieses Billetts wird mir sauer, weil die deutschen Schriftzüge schmerzhaft auf meine Nerven wirken. Je n'aurais jamais cru que ces bêtes qu'on nomme Allemands, soient une race si ennuyante et malicieuse en même temps. Aussitôt que ma santé sera rétablie, je quitterai l'Allemagne, je passerai en Arabie, j'y menerai une vie pastorale, je serai homme dans toute l'étendue du terme, je vivrai parmis des chameaux qui ne sont pas étudiants, je ferai des vers arabes, beaux comme le morlaccat, enfin je serai assi sur le rocher sacré, où Mödschnun a soupiré après Leila. O Christian, wüſstest du, wie meine Seele nach Frieden lechzt, und wie sie doch täglich mehr und mehr zerrissen wird. Ich kann fast keine Nacht mehr schlafen. Im Traume seh' ich meine sogenannten Freunde, wie sie sich Geschichtchen und Notizchen in die Ohren zischeln, die mir wie Bleitropfen ins Hirn rinnen. Des Tags verfolgt mich ein ewiges Miſstrauen, überall hör' ich meinen Namen, und hinterdrein ein höhnisches Gelächter. Wenn du mich vergiften willst, so bringe mir in diesem Augenblick die Gesichter von Klein, Simons, Bölling,

Stucker, Plücker*) und von Bonner Studenten und Landsleuten vor Augen. Das miserable Gesindel hat auch das Seinige dazu beigetragen, mir die Berliner Luft zu verpesten. Und dir verdanke ich auch so Manches, o Christian! Christian!

Aber glaube nur nicht, daſs ich dir böse sei, daſs ein besonderes Faktum Ursache dieses Billettes sei.

Ich hoffe, lieber Christian, daſs wir uns, so lang ich noch in Berlin sein werde, recht oft sehen und sprechen werden. Ich wünsche, daſs du mich auch mal besuchst, damit ich nicht zu oft Gefahr laufe, dich in Gesellschaft schauderhafter Gesichter zu treffen. Ich werde dich diese Tage besuchen, und dir auch die „Flegeljahre" mitbringen. Es thut mir sehr leid, lieber Christian, daſs ich dir erst den 1sten Mai die 9 Thaler geben kann, und daſs ich vielleicht Ursache bin, daſs du in Geldverlegenheit bist. Es ist schauderhaft von mir, daſs ich sie dir nicht vor einigen Monat gab, als ich meinen Wechsel erhalten. Sonst pflegte Zuverlässigkeit zu meinen Tugenden zu gehören. Ich werde auch diese Tage deine Familie**) besuchen. — Leb wohl, lieber

---

*) Später Professor der Mathematik zu Bonn.

**) Der Vater Christian Sethe's, Christoph Wilhelm Heinrich Sethe, seit 1816 Präsident der Immediatjustizkommission in Köln, war schon im Jahre 1819 als Präsi-

Christian, und sei mir so gut, wie du es bei so bewandten Umständen sein kannst.

Bis morgen dein Freund

H. Heine.

Berlin, den 14. April 1822.

---

## 10. An Karl Immermann.

Berlin, den 24. December 1822.

Sie sollten längst schon einen Brief von mir haben. Wie ich die menschenversöhnenden Liebesworte las, die Sie vorigen Sommer im „Anzeiger"*) über meine „Gedichte" ausgesprochen, nahm ich mir vor, Ihnen zu schreiben. Unterdessen sandte mir unser gemeinschaftlicher Bekannter Dr. Schulz Ihre Tragödien**), und ich wollte, statt Ihnen Lobeserhebungen und andere leere Worte zu schicken, Ihnen erst Ihren Liebesdienst wirklich vergelten und in der Domkirche der Literatur, im kritischen Berlin,

---

dent des rheinischen Revisions- und Kassationshofes nach Berlin berufen worden.

*) Immermann's Kritik über Heine's erste Gedichtsammlung wurde am 13. Mai 1822 im „Kunst- und Wissenschaftsblatt" Nr. 23 des „Rheinisch-westfälischen Anzeigers" abgedruckt.

**) Trauerspiele; Hamm, Schulz 1822.

bei Ihrem Geisteskinde Gevatter stehen," und ihm den rechten verdienten Namen geben, und es besonders dem Schutze und der Pflege der Frauen empfehlen. Als ich bald drauf — das Wort „Domkirche" ist wohl nicht das rechte, und statt dessen sollte stehen: Packhaus, Börse, Rumpelkammer, Nothstall, Spinnhaus, Tanzsaal, und Gott weiß was, aber ich liebe nicht das Ausstreichen, und fahre also lieber fort — als ich bald drauf eine große Reise antrat, nahm ich zwar Ihre Tragödien und die „Papierfenster"*) mit, beschäftigte mich geistig mit Ihnen auf der ganzen Reise und wurde sehr vertraut mit Ihnen, aber das Schreiben unterblieb. Bei meiner Zurückkunft hieher wollte ich Ihnen mit Freude gleich schreiben, wie überall, wo ich die Saat Ihres Ruhmes hingestreut, tausendfältige, schwere Halme mir jetzt entgegenwallten; aber Krankheit und Unmuth ließen mich nicht dazu kommen. Vor sechs Wochen reiste von hier nach Münster mein bester Freund, der Referendarius Christian Sethe, der wegen einiger Umwegsreisen vielleicht erst jetzt dort eingetroffen, und durch diesen war ich Willens Ihnen einen Brief zustellen zu lassen. Aber ich habe noch

*) Die „Papierfenster eines Eremiten, von K. Immermann; Hamm, Schulz 1822."

nicht seine Adresse und will nicht so lange mehr warten, da ich gestern zufällig erfahre, dass Sie in Kurzem nach Berlin kommen würden. Zwar glaube ich es nicht, da Alles, was mir am liebsten wäre, nie geschieht. Doch ist es mir selber unerklärlich, wie Das, was mich eigentlich zu einer Verlängerung meines Stillschweigens veranlassen sollte, mich just am meisten antreibt, Ihnen schnell zu schreiben. Es ist vielleicht die Besorgnis, dass ich bei Ihrer Hierherkunft Ihnen nicht frei ins Gesicht sehen könnte, weil ich so lange damit säumte, Sie meiner höchsten Achtung und innigsten Liebe zu versichern. Ja, ich bin begierig, Ihnen das Alles mündlich zu sagen, und wenn Sie nicht herkommen, so will ich deshalb diesen Frühling zu Ihnen nach Münster kommen. Wenn dieser Brief Sie noch in Münster trifft und mein Freund Sethe schon dort ist, so wünschte ich, dass Sie seine Bekanntschaft machten; Sie sind ihm schon bekannt, und er wird Ihnen sagen, dass ich der Mann bin, der um einer Sache willen, die andre Leute eine bloße Grille nennen, im Stande ist, eine bedeutende Reise zu machen. Vielleicht sagt er Ihnen sogar, dass ich seinet- und Ihrethalben schon längst das Projekt gefasst, dieses Frühjahr nach Münster zu kommen. — Ich sehe diese Tage eine kleine Pièce über Goethe und Pust-

kuchen*) von Ihnen angezeigt. Sagen Sie doch an Schulz und Wundermann, daſs man sie mir gleich herschicke.

Ihre „Gedichte"**) haben mich nicht befriedigt; denn ich las die Tragödien früher. Ein andermal mehr über diesen Punkt, der vielleicht greller aussieht, als er ist. Es ist Vielen so gegangen, und ich sage es Ihnen offenherzig, weil ich Sie für den Mann halte, dem man seine Meinung ohne Umschweife sagen kann. Aber wie wäre es mir möglich, das ganze große Foliolob Ihrer Tragödien auf diesem Quartblättchen niederzuschreiben! Ich muſs dieses schöne Geschäft mir aber doch vorbehalten für eine schönere Zeit, wo mich nicht Krankheit so sehr niederdrückt wie jetzt. Empfangen Sie nur vorläufig meine heilige Versicherung, daſs ich Sie nächst Oehlenschläger für den besten jetzt lebenden Dramatiker halte (denn Goethe ist todt). Ich werde nie den schönen Tag vergessen, wo ich Ihre „Trauerspiele" erhielt und las und halb freudetoll allen Freunden davon erzählte. Die laue Anzeige derselben im „Gesellschafter"***) von Varnhagen v. Ense hat mir

*) Ein ganz frisch schön Trauerspiel von Pater Brey, dem falschen Propheten in der zweiten Potenz. Ans Licht gestellet durch K. J. ICtum. Münster 1822.

**) Hamm, Schulz 1822.

***) Jahrgang 1822, S. 604, E. unterzeichnet.

missfallen; ich hatte anders mit ihm gewettet. — Einen Gruß muss ich Ihnen bestellen von einer Ihrer Verehrerinnen, der Frau v. Hohenhausen, der ich in Ihrem Namen ein Exemplar der „Trauerspiele“ verehrte. Ich hoffe, Sie werden dieses eigenmächtige Verfahren nicht missbilligen; die gute Frau hat ehrlich Wort gehalten, zur Verbreitung der Tragödien beizutragen, obschon Das, was sie in mehreren Zeitungen, besonders im Leipziger „Konversationsblatte“ darüber schrieb, auch ehrlich flach ist; sie hatte eine bessere Recension derselben an Müllner geschickt, die Dieser bloß benutzt zu seinem Wischiwaschi. An eine Aufführung Ihrer Tragödien auf dem hiesigen Theater glaube ich nicht; sie sind zu gut. Mein Freund Köchy, der nächstens im „Konversationsblatte“ über Ihre Tragödien etwas Besseres sagen wird, hat ein Exemplar derselben, das ich ihm auf einer Reise nach Braunschweig mitgegeben, dem dortigen Direktor Klingemann mitgetheilt und von Demselben das Versprechen erhalten, den „Petrarcha“ aufzuführen. — Mein Brief würde zu lang werden, wenn ich Ihnen ausführlich erzählen wollte, wie sehr hier Ihre Tragödien gefallen, wie sie gepriesen worden, kritisirt und getadelt — von Dichterlingen. Letztere sind die natürlichen Feinde der guten Dichter, und dieses Geschmeiß wird nicht

ermangeln, Ihren schönen Lorbeer anzufressen. Sie haben bis jetzt noch das besondere Glück gehabt, dass, in dem obskuren Münster, Ihre Persönlichkeit den Meisten verborgen war. Aber wo der wahre Dichter auch sei, er wird gehasst und angefeindet, die Pfennigsmenschen verzeihen es ihm nicht, dass er Etwas mehr sein will als sie, und das Höchste, was er erreichen kann, ist doch nur ein Martyrthum. Tief ergriffen haben mich die bedeutungsvollen Worte, die Sie im „Anzeiger" über meine „Gedichte" ausgesprochen; ich gestehe es, Sie sind bis jetzt der Einzige, der die Quelle meiner dunklen Schmerzen geahnt. Ich hoffe aber bald ganz von Ihnen gekannt zu werden; vielleicht gelang es mir in meiner nächsten poetischen Schrift, den Passepartout zu meinem Gemüthslazarethe niedergelegt zu haben. Ich werde dieses Büchlein bald in Druck geben, und es wird zu meinen größten Seelenfreuden gehören, wenn ich es Ihnen mittheile; eigentlich sind es doch nur Wenige, für die man schreibt, besonders wenn man, wie ich gethan, sich mehr in sich selbst zurückgezogen. Dieses Buch wird meine kleinen malitiös-sentimentalen Lieder, ein bildervolles südliches Romanzendrama und eine sehr kleine nordisch düstre Tragödie enthalten. Thoren meinen, ich müsste wegen des westfälischen Berührungspunkts (man hat Sie bis-

her für einen Westfalen gehalten) mit Ihnen rivalisieren, und sie wissen nicht, dass der schöne klar leuchtende Diamant nicht verglichen werden kann mit dem schwarzen Stein, der bloß wunderlich geformt ist, und woraus der Hammer der Zeit böse, wilde Funken schlägt. Aber was gehen uns die Thoren an? Von mir werden Sie immer das Bekenntnis hören, wie unwürdig ich bin, neben Ihnen genannt zu werden. Professor Gubitz hat mir längst den Auftrag gegeben, Sie für den „Gesellschafter" zu werben; aber ich kann Ihnen nicht rathen, sich durch Zeitblätter zu versplittern, bewundre indessen Ihre literarische Thätigkeit. Die Natur muss Ihnen außer der Poesie noch das schöne Geschenk einer guten Gesundheit gemacht haben. Sie können viel, unendlich viel Gutes wirken. Ich fand dieser Tage eine kleine Burschenschrift: „Ein Wort zu seiner Zeit von Immermann"*). Ich glaube, sie ist von Ihnen, und mit Freude habe ich daraus ersehen, wie Ihnen schon früher ein starkes Wollen des Guten und Rechten inne wohnte. Kampf dem verjährten Unrecht, der herrschenden Thorheit und dem Schlechten! Wollen Sie mich zum Waffenbruder in

---

*) Ein Wort zur Beherzigung. Von Karl Immermann. (Jena.) 1817.

diesem heiligen Kampfe, so reiche ich Ihnen freudig die Hand. Die Poesie ist am Ende doch nur eine schöne Nebensache.

H. Heine.

Adresse: H. H. aus Düsseldorf,
beim Universitätspedellen zu erfragen.

---

## 11. An Ferdinand Dümmler.

Herrn Ferd. Dümmler in Berlin.

Gemeinschaftliche Bekannte haben mir Ihre Thätigkeit und Loyalität gerühmt. Weil ich, durch Erfahrung gewitzigt, diese beiden Eigenschaften bei einem Buchhändler am höchsten achte, mehr als jedes andere Interesse, so mache ich Ihnen hiemit das Anerbieten, ein Buch von mir in Verlag zu nehmen. Dieses enthält: 1) eine kleine Tragödie (etwa 3½ Druckbogen stark), deren Grundidee ein Surrogat für das gewöhnliche Fatum sein soll, und die Lesewelt gewiss vielfach beschäftigen wird, 2) ein größeres dramatisches Gedicht, genannt „Almansor," dessen Stoff religiös-polemisch ist, die Zeitinteressen betrifft, und vielleicht etwas mehr als sechs Bogen beträgt, und 3) ein drei bis drei und ein halb Druckbogen starker Cyklus humoristischer Lieder im Volkstone, wovon in Zeit-

schriften Proben standen, die durch ihre Originalität viel Interesse, Lob und bittern Tadel erregt. Die kleine Tragödie, die ich für die Bühne bestimmt habe, und die gewiss auch aufgeführt wird, nenne ich Ihnen und theile ich Ihnen mit, sobald ich Sie meinem Anerbieten nicht abgeneigt finde; ich wünsche nämlich nicht, dass sie hier bekannt werde, bevor der Druck angefangen, und ich habe sie hier nur zwei Personen, dem Professor Gubitz und dem Legationsrathe Varnhagen v. Ense, lesen lassen.

Über meinen eigenen Werth als Dichter darf ich selbst wohl kein Urtheil fällen. Nur Das bemerke ich, dass meine Poetereien in ganz Deutschland ungewöhnliche Aufmerksamkeit erregt, und dass selbst die feindliche Heftigkeit, womit man hie und da über dieselben gesprochen, kein übles Zeichen sein möchte. Von den zahlreichen öffentlichen Ausbrüchen der Art schicke ich Ihnen nur beiliegendes Blatt*), erstens weil ich nur dieses besitze, und zweitens weil der Tadel darin ziemlich bedeutend ist. Es ist so halb und halb eine Entgegnung auf Karl Immermann's unbedingt lobendes Urtheil über mich in

*) Das „Kunst- und Wissenschaftsblatt," Nr. 24, vom 7. Juni 1822, welches eine höchst geistvolle, mit —Schm— unterzeichnete Kritik der Heine'schen Gedichte enthielt.



derselben Zeitschrift, schließt sich an Das, was in den westfälischen und rheinischen Blättern in so vollem Maße über mich gesagt worden, und ist in süddeutschen Blättern (Hesperus, Morgenblatt, Rhein. Erholungen u. s. w.) ebenfalls auf ungewöhnliche Weise ausgesprochen worden.

Ich glaube nicht, dass ich hier in Berlin sehr bekannt bin; aber desto mehr bin ich es in meiner Heimat, am Rhein und in Westfalen, wo man, wie ich von allen Seiten erfahre, auf das Erscheinen meines lang erwarteten poetischen Buches sehr gespannt ist, und wo dasselbe gewiss den größten Absatz finden wird.

Ich habe nächster Tage das Vergnügen, Sie persönlich zu besuchen und mit Ihnen über das Übrige, Honorarbestimmung und Dgl., zu sprechen. Ich bin

mit Hochachtung und Ergebenheit

H. Heine.

Taubenstraße, Nr. 32.

Berlin, den 5. Januar 1823.

---

## 12. An Karl Immermann.

Berlin, den 14. Januar 1823.

Lieber Immermann!

Ich will Ihnen eine gute Meinung beibringen von meiner Pünktlichkeit im Schreiben, Berichten, Auskunftgeben u. s. w.; darum zögere ich nicht mit der Beantwortung Ihres lieben Briefes vom 31. — Meine Freunde wollen mich zwar in diesem Punkte nicht sonderlich loben; der gute Sethe — sagen Sie ihm aber, ich schreibe ihm mit nächster Post — wird gewiss auch kein Loblied anstimmen über meine Briefschreibungs-Ordentlichkeit; aber Das ist Alles bloßes Vorurtheil.

Obzwar wir uns durch Ihr freundliches Schreiben näher gerückt sind, gewiss 20 Poststationen, etwa bis Potsdam, so ist unsere Entfernung von einander doch immer noch zu weit, und ein Centner Briefporto ist zu theuer, und das Briefschreiben ist zu mühsam, und meine Faulheit ist zu groß — als dass ich mit nöthiger Ausführlichkeit Ihnen sagen könnte, wie Ihr Brief mir das Gemüth erregt und bewegt und erfreut und getröstet und gestärkt.

Ich will mich daher lieber an das Geschäftliche halten, und Ihnen meine Meinung über das Verlegerwesen mittheilen.

Durch Professor Gubitz hatte sich die Maurer'sche

Buchhandlung zu dem Verlage meiner „Gedichte“ bequemt, und außer 40 Freiexemplaren, wovon mir bis auf diese Stunde noch 10 Exemplare aus filziger Knickrigkeit vorenthalten werden, habe ich keinen Pfennig erhalten. Dieses sage ich Ihnen sub rosa zu Ihrer Tröstung, da ich zweifle, ob das Honorar für Ihr erstes Werk besonders bedeutend gewesen sein mag. Durch ihre häſslichen Winkelzüge und schmutzigen verletzenden Kniffe ist mir aber die Maurer'sche Buchhandlung (ihr Chef heißt V.) jetzt so verleidet, daſs ich ihr diese Tage meinen Unwillen auf die empfindlichste Weise zu erkennen gab, und mein zweites Buch gewiſs nicht bei Maurer erscheinen wird, und ich schon diese Woche einen andern Verleger dazu suchen will. Bei meiner angebornen Unbeholfenheit in allen Geschäften, die ins Merkantilische einschlagen, wird mir Dieses nicht sehr leicht werden.

Ich schreibe Ihnen dieses Detail, damit Sie sehen, daſs ich Ihre Tragödie oder die Zeitschrift in diesem Augenblick Maurer nicht anbieten kann; ich wünsche daher Ihren Bescheid, ob Professor Gubitz in Ihrem Namen besagter Buchhandlung den „Periander“ antragen soll. Zwar glaube ich nicht, daſs Maurers gegenwärtig zum Verlag belletristischer Artikel geneigt sind; in honorierender Hinsicht sind

sie immer die größten Filze. Ich denke aber noch in diesem Monate für meine Dramen einen Verleger zu finden, und da werde ich nicht ermangeln, ihm Ihr Drama und die Zeitschrift anzubieten. Ich bin hier mit keinem Buchhändler außer Maurer persönlich bekannt; doch Dieses ist nicht nothwendig, wenn man einen Verleger sucht. Es ist hier der Gebrauch, daſs der Schriftsteller der Buchhandlung einen schriftlichen Antrag macht. Wollen Sie, daſs ich Dieses bei einigen hiesigen Buchhändlern in ihrem Namen thue, so geben Sie mir dazu den bestimmten Auftrag. Ich rathe Ihnen aber, schreiben Sie lieber selbst von Münster an bekannte hiesige Buchhandlungen und bemerken denselben, daſs Sie mir den Auftrag gegeben, noch besonders mit ihnen zu sprechen über Ihre Anträge, sowohl des „Periander's“ als der Zeitschrift. — Ich hoffe, daſs Sie mich trotz meines konfusen Schreibens verstanden haben. Das Verlegersuchen gehört zu den Anfängen des schriftstellerischen Martyrthums. Nach dem buchhändlerischen Verhöhnen und dem Insgesichtgespucktwerden kommt die theegesellschaftliche Geißelung, die Dornenkrönung dummpfiffigen Lobs, die literaturzeitungliche Kreuzigung zwischen zwei kritisierten Schächern — es wäre nicht auszuhalten, dächte man nicht an die endliche Himmelfahrt!

Ich hoffe, dass Ihnen in der Verlegernoth der Legationsrath Varnhagen v. Ense nützlich sein wird, wenn Sie ihn eben so als nachhelfenden Buchhändlerbesprecher gebrauchen wollen. Er ist ein Mann, dessen äußere Stellung, Charakter, Kritik und Loyalität das höchste Vertrauen verdient, dessen Zuneigung ich mir ebenfalls durch die schöne Vermittlerin Poesie erworben habe, der übrigens der Einzige ist, auf den ich in diesem falschen Neste mich verlassen kann, und dessen freundschaftliche Theilnahme an Ihrem Wirken das Schönste und Beste ist, was Ihnen hier meine Vermittlung erwerben konnte. Ich habe ihm, um ihn über die Verlegersache zu konsultieren, Ihren Brief an mich nebst den Pustkuchiana gleich mitgetheilt, und um Ihnen eine Freude zu machen, und zu gleicher Zeit um nicht nöthig zu haben, Ihnen selbst meine Meinung über diese zwei Broschüren*) zu sagen, schicke ich Ihnen das Billett, das mir vorgestern Varnhagen's Frau darüber geschrieben. Zur Verständnis desselben bemerke ich nur, dass in den von Goethe so schön gewürdigten Briefen über die „Wanderjahre," die im „Gesell-

*) Der auf S. 56 dieses Bandes erwähnten Schrift Immermann's war bald darauf sein „Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre Wilhelm Meister's und ihre Beilagen. Münster 1823" gefolgt.

schafter"*) standen, die mit „Friederike" unterzeichneten aus der Feder von Frau v. Varnhagen geflossen sind, und dass in dem einen (es ist der erste) einige mit Ihrer Schrift gleichlautende Ausdrücke vorkommen. Übrigens ist Das die geistreichste Dame, die ich je kennen gelernt, und ich wünsche dieses Billett gelegentlich von Ihnen zurückzuerhalten. Dass mir dessen Inhalt wie aus der Seele herausgeschnitten ist, versteht sich von selbst. Wie Varnhagen über Ihre kritische Schrift urtheilt, werden Sie in seiner Anzeige im „Gesellschafter" lesen. Er lässt Ihnen sagen, dass Sie es doch nicht unterlassen möchten, an Goethe und an Tieck ein Exemplar derselben zu schicken. Wir haben vorgestern Abend viel von Ihnen gesprochen; auch Herr v. Varnhagen verspricht sich Viel von einer Zeitschrift, worin Sie einen Theil der kritischen Gerechtigkeitspflege ausüben. Ich interessiere mich gern für dieses Projekt; doch kann ich in Betreff literarischer Arbeiten keine bestimmte Zusagen machen; von meinem Gesundheitszustande wird Alles abhängen. — Mit Freude habe ich Ihre lieben Worte über meine Poeterien gelesen; Ihre schöne Freimüthigkeit beweist mir, dass Sie es gut mit mir meinen. Sobald ich Ihnen in Hinsicht

*) Jahrgang 1821, Blatt 131—138.

5*

der Verlegerangelegenheiten tröstlichere Bescheide mittheilen kann, schreibe ich Ihnen; das Ihnen heute Gesagte mag Ihnen dienen zu einem politischen Verhalten gegen Ihren jetzigen Verleger. Dr. Schulz ist mir immer sehr wacker und brav vorgekommen. — Grüßen Sie Sethe recht freundschaftlich; sagen Sie ihm, dass ich ihn sehr vermisse. — Von ganzer Seele ist Ihnen gut

H. Heine.

## 13. An Karl Immermann.

Berlin, den 21. Januar 1823.

In Betreff der Verlegerfrage habe ich, bester Immermann, Ihnen einen Nachtrag zu meinem letzten Briefe zu geben. Herr v. Varnhagen schreibt diese Tage an Brockhaus in Leipzig, dass er Ihnen den Rath zukommen lasse, sich in Verlagsangelegenheiten an ihn zu wenden. Varnhagen wird zu gleicher Zeit obigen Buchhändler in Kenntnis setzen, wie vortheilhaft es für ihn ist, literarische Produktionen von Ihnen in Verlag zu nehmen. Sie können daher schon mit umgehender Post an Brockhaus schreiben und ihm Ihren „Periander“ und die Zeitschrift zum Verlag anbieten. In Hinsicht des

„Periander" werden Sie selbst wissen, was Sie ihm, außer den Honorar- und übrigen Bedingungen, als zweckmäßig schreiben müssen; in Hinsicht der Zeitschrift wird es nöthig sein, dass Sie ihm den ganzen Plan und die Tendenz derselben mittheilen. Ich sollte meinen, Leipzig liegt für ihren Zweck nicht gar zu entfernt. Literarische Entfernungen können nicht nach Meilen berechnet werden.

Professor Gubitz, den ich in meinen eigenen Verlegerangelegenheiten gebraucht, habe ich über denselben Gegenstand befragt, und er erbietet sich, Ihren „Periander" unterzubringen bei einer sich eben etablierenden, mit großen Fonds versehenen Buchhandlung (ich glaube: die Vereinsbuchhandlung), die schon jetzt viel Bedeutendes druckt, sich meistens mit Verlag beschäftigen wird, und von den besten deutschen Schriftstellern schon Verlagszusicherungen hat. Gubitz wünscht daher, dass Sie ihm Ihre Honorarbedingungen und das Manuskript mittheilen. Ich überlasse es Ihnen, wie Sie von dieser Offerte Gebrauch machen wollen.

Varnhagen und Gubitz sind bis jetzt die Einzigen, die ich mit Ihrem Verlegergesuche bekannt gemacht. Ich habe jetzt, wegen meiner eigenen Produkte, mit Dümmler angeknüpft, will aber noch nicht mit ihm über Ihren „Periander" sprechen, bis

Sie es verlangen; sein Verlag ist unbedeutend. Mir ist es um baldigen Druck zu thun. Ich freue mich wie ein Kind auf das Erscheinen meines eigenen Buches; eben weil so viel infames Gesindel mich anfeindet. Warten Sie nur, auch Ihnen werden die Stiefkinder der Muse auf den Hals rücken. Auf Ihren „Erwin," sagt man mir, wird heillos geschimpft; Ihr „Petrarcha" aber soll unter aller Kritik sein. Ich habe den Grundsatz angenommen, Alles zu ignoriren, was man über mich schimpft und schimpfen wird. Ich weiß, es hat sich ordentlich eine Societät gebildet, die systematisch durch schnöde Gerüchte und öffentliche Kothbewerfung mich in Harnisch bringen will. Einliegend ein Pröbchen aus dem „Freimüthigen". Scheint mir von einem armen Edelmann, Namens Uechtriz, herzurühren, der geglaubt hat, als das einzige dramatische Licht der Zeit, sobald er auftrete, angebetet zu werden, und der mir die geheime Bosheit nicht verzeihen kann, daſs ich in seinen Gesellschaftskreisen die Existenz eines Immermann verkündigte. Ich kann mir's denken, daſs Sie bei Ihrer Gesundheit über Misère und Witzmangel lachen würden.

Ihre Schrift über Goethe und Pustkuchen hab' ich nochmals gelesen und nicht genug bewundern können. Sie verdienen die größte Würdigung. Ein

Gleichgesinnter wird diese bald im Literaturblatt des „Morgenblatts“ aussprechen. — Leben Sie wohl, gedenken Sie meiner mit Wohlwollen. Wenn Sie mich aus einzelnen Ausdrücken und Beschwernissen für einen Kleinigkeitskrämer halten, so will ich Ihnen gern gestehen, dass ich es bin. Vielleicht rührt's her von meinem Gesundheitszustand, vielleicht aber weil ich noch so halb Kind bin. Es ist ein Kniff, dass ich mir gern die Kindheit so lang als möglich erhalte, eben weil sich im Kinde Alles abspiegelt: die Mannheit, das Alter, die Gottheit, sogar die Verruchtheit und die Konvenienz. — Ihr Sie liebender

H. Heine.

---

## 14. An Christian Sethe.

Berlin, den 21. Januar 1823.

Lieber Christian!

Ich sollte dir eigentlich gar nicht schreiben, eben weil ich dir Alles schreiben müsste. Außerdem kannst du es dir wohl selbst vorstellen, wie ich jetzt lebe und gestimmt bin. — Du bist nicht mehr hier. Das ist das Thema, alles Übrige ist Glosse.

Krank, isoliert, angefeindet und unfähig, das

Leben zu genießen, so leb' ich hier. Ich schreibe jetzt fast gar Nichts und brauche Sturzbäder. Freunde hab' ich fast gar keine jetzt hier; ein Rudel Schurken haben sich auf alle mögliche Weise bestrebt, mich zu verderben, verbinden sich mit alten Titularfreunden u. s. w. Meine Dramen werden gewiss in 6 bis 8 Wochen erscheinen. Dümmler wird sie wahrscheinlich verlegen. Ich schicke dir mit der nächsten Post meinen Aufsatz über Polen, den ich für Breza und unter dem Wasser der Sturzbäder geschrieben, und den Herr Gubitz auf schändliche Weise mit Surrogatwitzen verändert und die Censur tüchtig zusammengestrichen.*) Dieser Aufsatz hat mich bei den Baronen und Grafen sehr verhasst gemacht; auch höhern Ortes bin ich schon hinlänglich angeschwärzt. Theile doch Immermann das Stück mit, wo von seiner kritischen Schrift die Rede ist. Immermann hab' ich sehr lieb gewonnen, durch das wackre Wesen, das sich in ihm ausspricht. Ich wünschte dein Urtheil über ihn zu hören. Mehr

*) Heine's Reisebericht „Über Polen" wurde, arg verstümmelt, im Berliner „Gesellschafter," 10—17. Blatt, vom 17—29. Januar 1823 abgedruckt. Die in obigem Briefe erwähnte Stelle über Immermann's kritische Schrift scheint von Gubitz oder von dem Berliner Censor gestrichen worden zu sein.

noch wünschte ich, dass du mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen tretest. Ihm hab' ich ebenfalls diesen Wunsch geäußert. Ist Das der Fall, so besuche ich euch in Münster. — Leb wohl und hab mich lieb.

Meine Addr. ist: H. H. aus D., Taubenstraße 32 — Du kannst gar nicht glauben, wie sehr ich dich vermisse, dich, den ich so liebe, und gegen den ich nicht zu fürchten hab', dass ich mich blamiere.

Leb wohl und bleibe mir gut.

H. Heine.

---

## 15. An Immanuel Wohlwill.

Berlin, den 1. April 1823.

An Wolf, genannt Wohlwill! *)

Glaube nur nicht, Aimabelster, dass an der so lang verzögerten Beantwortung deines lieben

*) Derselbe hatte, infolge einer Kabinetsordre, die den Juden befahl, sich feste Familiennamen zu wählen, 1822 den Namen Wohlwill angenommen, und ward im Frühjahr 1823 als Tempelprediger-Adjunkt und Lehrer an der israelitischen Freischule nach Hamburg berufen. Über ihn und die übrigen in diesem Briefe erwähnten Vorkämpfer einer Reform des Judenthums vgl. A. Strodtmann, H. Heine's Leben 2c., 2. Aufl., Bd. I, S. 276—335.

Briefes eine Freundschaftserkaltung von meiner Seite Schuld sei; nein, wahrlich, obschon in diesem strengen Winter manche Freundschaft eingefroren ist, so hat sich dein geliebtes dickes Bild aus den engen Pforten meines Herzens noch nicht herauswinden können, und der Name Wolf, oder besser gesagt: Wohlwill, schwebt warm und lebendig in meinem Gedächtnisse. Noch gestern sprachen wir von dir anderthalb Stunden — unter wir musst du immer verstehen: ich und Moser. Es ist wirklich auffallend, welche äußere Ähnlichkeit du hast mit Herrn Hang-hoh, einem von den zwei chinesischen Gelehrten, die auf der Behrenstraße für 6 Groschen zu sehen sind. Gans findet diese Beide sehr interessant, und in seinem neuen Buche wirst du, bei Gelegenheit des chinesischen Erbrechtes, folgendes Citat finden: „Siehe die Chinesen auf der Behrenstraße Nr. 65, so wie auch meine Nankinghose, und vgl. damit Teu-zing-leu-li, B. x. Kap. 8.“ — Man will hier zwar behaupten, dass diese zwei Chinesen verkleidete Östreicher sind, die Metternich hergeschickt hat, um an unserer Konstitution zu arbeiten. Zunz hat die Chinesen noch nicht gesehen . . . Ich mag ihn gut leiden, und es schmerzt mich bitterlich, wenn ich sehe, wie dieser herrliche Mensch so sehr verkannt wird wegen seines schroffen, abstoßenden Äußern.

Ich erwarte Viel von seinen nächstens erscheinenden Predigten; freilich keine Erbauung und sanftmüthige Seelenpflaster; aber etwas viel Besseres, eine Aufregung der Kraft. Eben an letzterer fehlt es in Israel. Einige Hühneraugenoperateurs (Friedländer & Co.) haben den Körper des Judenthums von seinem fatalen Hautgeschwür durch Aderlaſs zu heilen gesucht, und durch ihre Ungeschicklichkeit und spinnwebige Vernunftsbandagen muſs Israel verbluten. Möge bald die Verblendung aufhören, daſs das Herrlichste in der Ohnmacht, in der Entäußerung aller Kraft, in der einseitigen Negation, im idealischen Auerbachthume bestehe. Wir haben nicht mehr die Kraft, einen Bart zu tragen, zu fasten, zu hassen, und aus Haſs zu dulden: Das ist das Motiv unserer Reformation. Die Einen, die durch Komödianten ihre Bildung und Aufklärung empfangen, wollen dem Judenthum neue Dekorationen und Koulissen geben, und der Souffleur soll ein weißes Beffchen statt eines Bartes tragen; sie wollen das Weltmeer in ein niedliches Bassin von Papiermaché gießen, und wollen dem Herkules auf der Kasseler Wilhelmshöhe das braune Jäckchen des kleinen Marcus anziehen. Andere wollen ein evangelisches Christenthümchen unter jüdischer Firma, und machen sich ein Talles aus der Wolle des

Lamm-Gottes, machen sich ein Wams aus den Federn der heiligen-Geiststaube und Unterhosen aus christlicher Liebe, und sie fallieren, und die Nachkommenschaft schreibt sich: „Gott, Christus & Co." Zu allem Glücke wird sich dieses Haus nicht lange halten, seine Tratten auf die Philosophie kommen mit Protest zurück, und es macht Bankerott in Europa, wenn sich auch seine von Missionarien in Afrika und Asien gestifteten Kommissionshäuser einige Jahrhunderte länger halten. [Dieser endliche Sturz des Chr......... wird mir täglich einleuchtender. Lange genug hat sich diese faule Idee gehalten. Ich nenne das Chr........ eine Idee, aber welche! Es giebt schmutzige Ideenfamilien, die in den Ritzen dieser alten Welt, der verlassenen Bettstelle des göttlichen Geistes, sich eingenistet, wie sich Wanzenfamilien einnisten in der Bettstelle eines polnischen Juden. Zertritt man eine dieser Ideen-Wanzen, so lässt sie einen Gestank zurück, der jahrtausendelang riechbar ist. Eine solche ist das Chr........, das schon vor achtzehnhundert Jahren zertreten worden, und das uns armen Juden seit der Zeit noch immer die Luft verpestet.]*)

---

*) Die von [ ] umschlossene Stelle ist im Originalbriefe durchstrichen.

Verzeih mir diese Bitterkeit; dich hat der Schlag des aufgehobenen Edikts*) nicht getroffen. Auch ist Alles nicht so ernst gemeint, sogar das Frühere nicht; auch ich habe nicht die Kraft, einen Bart zu tragen und mir „Judenmauschel" nachrufen zu lassen und zu fasten 2c. Ich hab' nicht mal die Kraft, ordentlich Mazzes zu essen. Ich wohne nämlich jetzt bei einem Juden (Mosern und Gans gegenüber) und bekomme jetzt Mazzes statt Brot und zerknacke mir die Zähne. Aber ich tröste mich und denke: wir sind ja im Gohles! Auch das Sticheln auf Friedländer ist nicht so schlimm gemeint, ich habe noch unlängst den schönsten Pudding bei ihm gegessen, und er wohnt mir ganz vis-à-vis, und er steht jetzt am Fenster und schneidet sich eine Feder und schreibt gleich an Elise von der Recke, und auf seinem Gesichte ist schon zu lesen: „Edelgeborene Frau, ich bin wirklich nicht so unausstehlich, wie der Professor Voigt sagt, denn — — —"**)

*) Das Edikt vom 11. März 1812, welches den Juden in Preußen bürgerliche Rechte gewährte, ward 1823 von der preußischen Regierung in wesentlichen Punkten wieder aufgehoben.

**) Anspielung auf das Sendschreiben David Friedländer's an Frau Elisa von der Recke, geborne Gräfin von Medem, welches 1820 unter dem Titel „Beitrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im neunzehnten Jahrhundert durch Schriftsteller" erschienen war.

Berlin, den 7. April 1823.

Es sind jetzt acht Tage her, dass ich hier im Schreiben unterbrochen wurde und schon des Briefes vergaß; unterdessen erhielt ich deinen Brief vom 1. April (wir schicken uns wechselseitig in den April), und ich will hier nur noch Einiges hinzuschreiben, trotz meinen Schmerzen, die wie heißes Blei meinen Kopf durchrieseln, und mich zur schneidendsten und feindseligsten Bitterkeit verstimmen.

Es freut mich, dass es dir in den Armen der aimablen Hammonia zu behagen beginnt; mir ist diese Schöne zuwider. Mich täuscht nicht der goldgestickte Rock, ich weiß, sie trägt ein schmutziges Hemd auf dem gelben Leibe, und mit den schmelzenden Liebesseufzern: „Rindfleisch! Banko!" sinkt sie an die Brust des Meistbietenden. Es giebt dort aber zwei Sorten Rindfleisch: rohes und gekochtes. Letzteres ist das schlechteste, weil es saft- und kraftlos ist; es ist das aufgeklärte. — Vielleicht thue ich aber der guten Stadt Hamburg Unrecht; die Stimmung, die mich beherrschte, als ich dort einige Zeit lebte, war nicht dazu geeignet, mich zu einem unbefangenen Beurtheiler zu machen; mein inneres Leben war brütendes Versinken in den düstern, nur von phantastischen Lichtern durchblitzten Schacht der Traumwelt, mein äußeres Leben war toll, wüst,

cynisch, abstoßend; mit einem Worte, ich machte es zum schneidenden Gegensatze meines innern Lebens, damit mich dieses nicht durch sein Übergewicht zerstöre. Ja, amice, es war ein großes Glück für mich, dass ich just aus dem Philosophie-Auditorium kam, als ich in den Cirkus des Welttreibens trat, mein eigenes Leben philosophisch konstruieren konnte und objektiv anschauen — wenn mir auch jene höhere Ruhe und Besonnenheit fehlte, die zur klaren Anschauung eines großen Lebensschauplatzes nöthig ist. Ich weiß nicht, ob du mich verstanden; wenn du einst meine Memoiren liest und einen Hamburger Menschentross geschildert findest, wovon ich Einige liebe, Mehrere hasse und die Meisten verachte, so wirst du mich besser verstehen; jetzt möge das Gesagte nur dazu dienen, einige Äußerungen in deinen lieben Briefen zu beantworten, und dir zu erklären, warum ich deinen Wunsch nicht erfüllen kann, diesen Frühling nach Hamburg zu kommen, — obschon ich nur wenige Meilen davon entfernt sein werde. Ich reise nämlich in vier Wochen nach Lüneburg, wo meine Familie lebt, bleibe dort sechs Wochen, und reise alsdann nach dem Rhein und, wenn's mir möglich ist, nach Paris. Mein Oheim hat mir noch zwei Jahr' zum Studieren zugesetzt, und ich habe nicht nöthig, meinem frühern Plane gemäß in Sarma-

tien eine Professur zu suchen. Ich denke, daſs sich bald Manches geändert haben wird, daſs ich keine Schwierigkeiten haben werde, mich am Rhein zu fixieren. Ist Das nicht der Fall, so fixiere ich mich in Frankreich, wo ich französisch schreibe und mir einen Weg ins Diplomatische bahne. Die Hauptsache ist die Herstellung meiner Gesundheit, ohne welche alle Plane thöricht sind. Gott möge mir nur Gesundheit geben, für das Übrige will ich selbst sorgen. Mein Arzt giebt mir Hoffnung, daſs mich das Reisen, besonders das Fußreisen, herstellen wird . . . Meine Sturzbäder habe ich eingestellt, sie haben mir Nichts geholfen und unmenschliches Geld gekostet. Obendrein muſs ich mich geistiger Anstrengung enthalten, und ich habe diesen Winter fast gar nichts Anderes gethan, als den nicht semitischen Theil Asiens studiert, im Schelling und Hegel etwas gelesen, Chroniken durchstöbert und mich erfrischt an der reinen Schönheit, die mir entgegenhauchte aus den Geisteswerken der Griechen. Sempiterna solatia generis humani nennt sie der alte Wolf. Für Gesellschaft war ich ungenießbar, gedichtet hab' ich wenig, mein historisches Studium hat noch weniger gewonnen, und am allerwenigsten mein „Historisches Staatsrecht des germanischen Mittelalters." Letzteres war diesen Sommer fast

zum Drucke bereit, aber die vielen Ideen, die ich aus dem Studium Asiens gewonnen, so wie auch das Beispiel der Art, wie Gans sein Erbrecht behandelt, und vorzüglich philosophische Anregungen von Moser machten, dass ich den größten Theil meines Buches dem Feuer übergab und das Ganze in Paris, und zwar in französischer Sprache, aufs Neue schreiben werde. — Dass dir mein Memoire über Polen*) gefallen, Das ist sehr edel von dir. Von allen Seiten hat man meiner scharfen Auffassung Polens großes Lob gezollt, nur ich selbst kann in dieses Lob nicht einstimmen. Ich war diesen Winter und bin noch jetzt in einem zu elenden Zustande, um etwas Gutes zu Tag zu fördern. Dieser Aufsatz hat das ganze Großherzogthum Posen in Bewegung gesetzt, in den Posener Blättern ist schon dreimal so Viel, als der Aufsatz beträgt, darüber geschrieben, d. h. geschimpft worden, und zwar von den dortigen Deutschen, die es mir nicht verzeihen wollen, dass ich sie so treu geschildert und die Juden zum tiers état Polens erhoben. — Meine Gedichte sind in Westfalen und am Rhein noch immer Gegenstand der Aufmerksamkeit, und ich höre viel Erfreuliches darüber. Wie kannst du

*) Heine's sämmtliche Werke, Bd. XIII., S. 131 ff.





aber den Wisch in der Leipziger „Literaturzeitung" des Erwähnens werth halten? Es ist das Seichteste und Unbedeutendste, was über mich gesagt worden. — Ich schicke dir diese Tage meine „Tragödien." Ich habe dieselben meinem Oheim Salomon Heine dediciert. Hast du ihn gesehen? Er ist Einer von den Menschen, die ich am meisten achte; er ist edel und hat angeborne Kraft. Du weißt, Letzteres ist mir das Höchste. — Hast du dort meine Schwester gesehen? Es ist ein liebes Mädchen. Kommst du dort viel unter Weiber? Nimm dich in Acht, die Hamburgerinnen sind schön. Aber bei dir hat es Nichts zu sagen, du bist ein stiller, ordentlicher, seelenvergnügter Mensch, und wenn du mal glühst, so ist es für die ganze Menschheit. Bei mir ist Das anders. Auch hast du das Glück, ein moralischer Mensch zu sein, und reflektierst und machst ethische Betrachtungen, und bist zufrieden und bist brav und bist gut, und weil du ein so guter Junge bist, habe ich dir einen so langen Brief geschrieben.

Heine.

## 16. An Friedrich Steinmann.

Berlin, den 10. April 1823.

Lieber Steinmann!

Ich weiß nicht, wer von uns Beiden noch mit einem Briefe in Rückstande ist. Sollte ich es sein, was auch sehr wahrscheinlich ist, so habe die Güte, mich zu entschuldigen. Was du auch erdenken magst, das mich entschuldigen könnte, so wirst du leider immer die Wahrheit treffen. Ärgerliche Stürme, Verlust des Allerliebsten, Krankheit und Unmuth und dergleichen schöne Dinge mehr sind seit zwei Jahren die hervorstechenden Punkte in dem Leben deines Freundes. Ich tröstete mich lange damit: der Fritz verlangt nicht, dass du alte und neue Wunden aufreißest und Herzblut in Briefkouvert ihm zuschickst; aus manchem meiner trüben Lieder, das ihm hie und da ans Ohr geklungen sein mag, wird er gemerkt haben, wie trübe und freudenlos es noch in der Brust seines Freundes aussieht; — am meisten aber beschwichtigte ich mich mit der Unkenntnis deiner Adresse. Diese letztere Entschuldigung gilt aber nicht mehr seit vier Monaten, ich erfuhr, dass du in Münster bist, dem Christian*) gab ich

*) Christian Sethe. — Auch Steinmann stand damals als Referendar am Oberlandesgerichte zu Münster.

viele Grüße mit für dich, und jetzt rollt ein Brief hinterdrein. Ich brauche den Ausdruck „rollen," weil mir auch zu gleicher Zeit eine Felsenlast von der Seele rollt. Der ehrliche Christian, dessen bloßes Wort am jüngsten Tage dem Gnadenrichter mehr gelten wird, als die Eide von Hunderttausenden, dieser Christian soll bürgen, dass meine Gesinnungen gegen dich unverändert geblieben, wie oft und barsch ich auch in meinen trüben Stunden von meinen besten Freunden mich abwende und in Stolz und Qual ihre Liebe verkenne und fortweise. Aber wer bürgt mir für dich? Auch da soll mir dein bloßes Wort genügen, du guter, ehrlicher Steinmann! Von deinen poetischen Arbeiten ist mir seitdem Manches zu Gesicht gekommen, und das Meiste hat mich auf ungewöhnliche Weise angesprochen. Aber auch Vieles hat mich unbefriedigt gelassen. Du kennst von Alters her meine ehrliche Strenge und strenge Ehrlichkeit in solchen Dingen, und wenn du noch der Alte bist und noch das alte Zutrauen zu mir hast, so wird dich ein solches Urtheil gewiss nicht verletzen. Einige deiner Lieder haben mir sehr gut gefallen, doch in einem derselben hätte ich über das alte wohlbekannte holprige „hold" fast ein Bein zerbrochen; und wie sehr das Trauerspielchen Achtung und Beifall in Anspruch nahm, so wäre ich

doch bei einer eiskalten Stelle desselben fast erfroren. Ich hoffe, dass du Etwas schreiben wirst, was mehr für die Bühne geeignet wäre. — Meine „Tragödien“ haben eben die Presse verlassen. Ich weiß, man wird sie sehr herunterreißen. Aber ich will dir im Vertrauen gestehen: sie sind sehr gut, besser als meine Gedichtesammlung, die keinen Schuss Pulver werth ist. — Vom „Poeten“ erhalte ich oft Briefe; er schreibt viel. In seinen Sonetten sind süperbe Sachen, ein echter poetischer Hauch und freudige Lebensfrische. Sie kommen mir vor wie meine Lieblingsfrucht, Wald-Erdbeeren; nur tragen sie auch den Fehler dieser Pflanze, die überall herumrankt und Wurzel schlägt, und daher viel' unbedeutende Schösslinge und viel nutzloses Blattwerk hervorbringt. Freilich, unsere beau monde liebt mehr pikante, mit Zucker und Gewürz bereitete Treibhausgemüse, und der rohe Plebs liebt mehr einen Topf voll Knallerbsen. Kennst du den Karl Immermann? Vor Diesem müssen wir Beide den Hut abziehen, und du zuerst. Das ist eine kräftige, leuchtende Dichtergestalt, wie es deren wenige giebt. — Ob du mir mal schreiben wirst, Das hängt ganz von dir ab; wenigstens sollst du nicht die Ausrede haben, dass du meine Adresse nicht kennst. Diese ist an H. H. aus D., abzugeben bei M. Moser,

Neue Friedrichstraße Nr. 47. — Ich reise freilich in 14 Tagen von hier ab, aber meine Briefe werden mir nachgeschickt. — Anbei folgt ein Exemplar meiner „Tragödien," welches du durchlesen und dann an Sethe übergeben sollst. Sage ihm, dass ich böse sei wegen seines Stillschweigens, und theile ihm meine Adresse mit. Ich bin zu arm an Exemplaren, um dir eins besonders zu schicken, zudem ist es mir nur darum zu thun, dass du die Sachen liest.

Dein Freund

H. Heine.

---

## 17. An Karl Immermann.

Berlin, den 10. April 1823.

Lieber Immermann!

Ihren Brief vom 3. Februar würde ich schon längst beantwortet haben, wenn ich nicht beabsichtigt hätte, Ihnen zu gleicher Zeit meine „Tragödien" zu schicken. Ich war unterdessen öfters gesonnen, Ihnen die fünf ersten Bogen derselben, nämlich den „Ratcliff," zuzusenden; aber ich bezwang mich, und ich bin Dessen auch froh, weil sich doch unter dem Rubriknamen „Empfindungsaustausch" auch ein klein-

liches Gefühlchen, nämlich die gewöhnliche Poeten-eitelkeit, mitschleichen konnte. Auf der andern Seite ist es mir wieder leid, dass ich es nicht that; das eigentliche Leben ist meistens kurz, und wenn es lang wird, ist es wiederum kein eigentliches Leben mehr, und man soll den Augenblick ergreifen, wenn man einem Freunde, einem Gleichgesinnten sein Herz erschließen oder einem schönen Mädchen das Busentuch lüften kann. Es hat lange gedauert, bis ich den Meistervers: „Willst du ewig ferne schweifen" ꝛc. begreifen konnte. — Ja, ich versprech' es, das kleinliche Gefühl, kleinlich zu erscheinen, soll mich nie mehr befangen, wenn ich Ihnen Konfessionen machen möchte. Eben eine solche Hauptkonfession liegt im „Ratcliff," und ich habe die Marotte, zu glauben, dass Sie zu der kleinen Zahl Menschen gehören, die ihn verstehn. Darum thun Sie mir auch den einzigen Gefallen, und lesen ihn zu einer guten Stunde, und ohne die Lektüre zu unterbrechen. Ich bin von dem Werthe dieses Gedichtes überzeugt (hark! hark!), denn es (das Gedicht) ist wahr, oder ich selbst bin eine Lüge; alles Andere, was ich geschrieben und noch schreibe, mag untergehn und wird untergehn. Ich würde über diesen Punkt mehr sagen, und ich bin auch konfuse genug dazu, aber zum Glück habe ich keine Zeit, der Buchbinder bringt

eben neue Exemplare meiner „Tragödien", und ich muss deren nach Hause schicken und muss Briefe schreiben, und die Post geht schon um 6 Uhr ab, und es ist mir zu Muthe wie einer Frau, die eben in Wochen gekommen. Ob mir der kleine neugeborene Balg Freude machen wird? Schwerlich wird diese so groß sein wie das Herzleid, das ich schon voraussehe. Die hiesigen Kröten- und Ungeziefer-Koterien haben mir jetzt schon ihre schmutzigen Zeichen der Aufmerksamkeit geschenkt, man hat sich schon mein Buch zu verschaffen gewusst, ehe es ganz aus der Presse war, und, wie ich höre, will man dem „Almansor" eine Tendenz unterschieben und diese auf eine Weise ins Gerücht bringen, die mein ganzes Wesen empört und mit souveränem Ekel erfüllt.

Dieses mag, mir selbst unbewusst, Manches dazu beigetragen haben, dass ich in vierzehn Tagen von hier abreise. Ich bitte Sie daher, wenn Sie mir schreiben, folgende Adresse zu machen: „An H. Heine, abzugeben bei M. Moser, Neue Friedrichsstraße Nr. 47." Dieser schickt mir die Briefe nach. Von hier reise ich nach Lüneburg, wo ich im Schoße meiner Familie einige Monate zubringe; von da reise ich durch Westfalen und — wie Sie wohl denken können, über Münster — nach dem Rhein, und diesen Herbst bin ich in Paris. Dort

will ich noch einige Zeit studieren und mich in die diplomatische Karrière lancieren. Ich habe letztere schon längst ins Auge gefasst, und ich stimme daher ganz damit überein, was Sie mir darüber schreiben. Dieser Punkt bietet so vielen Stoff zu Betrachtungen, dass ich mich nicht so ganz in der Kürze darüber aussprechen könnte. Ihnen würde es nicht so sehr schwer werden, wenn Sie sich ins diplomatische Fach werfen wollen, und das beste und effektivste Mittel, das ich Ihnen dazu rathen und vorschlagen könnte, wäre, dass Sie bei einer guten Gelegenheit eine Broschüre schrieben, welche die Aufmerksamkeit der Diplomaten reizen muss. Entre nous, Das ist auch das Hauptmittel, was mir zu Gebote steht. Wenn wir uns mündlich über diesen Punkt näher besprechen, und sobald ich mal in Paris, im Foyer der Diplomatie, sein werde, mag sich Manches finden, was ein solches Vorhaben am besten fördert, und es wird mir eine süße Freude gewähren, wenn ich dazu behilflich sein kann, dass der Mann, von dessen Kraft ich so große Erwartungen hege, einen größeren Wirkungskreis gewinnt. Ihr Büchlein übers Duell*) hat mir gezeigt, was man von Ihnen in dem großen Kampfe gegen legitimen Unsinn zu erwarten hat.

---

*) Ein Wort zur Beherzigung. (Jena.) 1817.

Mir fehlt die Kourage zu solchen Handlungen, und ich beschwichtige und entschuldige meine Feigheit gegen mich selbst mit den feinen Betrachtungen, dass bei mir so Vieles missdeutet werden kann u. s. w.

Ich habe diesen Winter den Junker.Dunst de la Motte Fouqué gesprochen und aus Malice (besser gesagt: Neckerei, denn ich liebe das Gemüth dieses Mannes) ihn über den Werth Ihrer Tragödien befragt. Er hat Ihnen freilich kein Talent absprechen können, aber ich musste eine lange, breite Geschichte anhören, die darauf hinauslief, dass ein unbekannter Herr v. List einst sich bei ihm melden ließ, ihm Ihre Duellschrift vorgezeigt und ihn gefragt, wie er, der ritterliche Baron, mit Ihnen, wie er höre, in Verbindung stehen könne? Diese habe er also brechen müssen, wie sich von selbst versteht. Ich erzähle Ihnen die Geschichte, weil Sie sie vielleicht selbst nicht wissen, vielleicht auch nicht wissen, dass Sie hier wegen dieser alten Universitätsgeschichte noch klatschende Feinde haben. Unser Freund B., dem ich die Geschichte erzählte, rief ärgerlich aus: „Der ritterliche Baron ist ein Narr!" — Doch ich schweife zu sehr ab, ich traue Ihnen viel Talent zu in politischer Schriftstellerei, und ich denke: das Messer, das einen Pustkuchen so hübsch tranchiert hat, kann auch einen diplomatischen Hasen zerlegen.

Jener Brief über die „Wanderjahre," worin ein so freudiges Talent der Darstellung, des kritischen Zersetzens und der scharfsinnigsten Kombinationen gezeigt, hat hier vielen Beifall gefunden. Die von Frankfurt datierte Korrespondenz darüber im „Morgenblatte" ist hier geschrieben, und zwar von dem Bruder der Frau v. Varnhagen. Es ist merkwürdig, dass aus Westfalen, wo die falschen „Wanderjahre" geschrieben sind, auch eine Schrift wie die Ihrige hervorgegangen. Ich äußerte jüngst darüber in Gesellschaft das amerikanische Sprichwort: „In den Ländern, wo viele Schlangen sind, wachsen auch viele Kräuter, die ihren Biss heilen." — Mein von Schmerzen zerdrückter Kopf verbietet mir leider, so wie Sie, wackerer Immermann, den Feldzug gegen die Lemgoer Glaubensarmee mitzumachen; aber früh oder spät werden Sie doch meine Stimme hören, und in Paris, wo jetzt Liebe für deutsche Literatur, besonders für Goethe auftaucht, gedenke ich das Meinige zu thun. Ich sehe mit der größten Spannung dem Erscheinen Ihres „Periander's" entgegen, ich hege die größten Erwartungen davon und zweifle nicht, dass das einzige Missfällige, was ich an Ihren Tragödien auszusetzen hatte, darin vermieden sein wird. Dieses besteht darin, dass die Reden der Personen darin oft zu lang sind, und dass sich die

Poesie darin oft breit macht. Noch ist kein junger Dichter dieser Klippe entgangen bei seinen Erstlingen. Meinen „Almansor" trifft derselbe Vorwurf, nur daſs solcher leider nicht der einzige ist; im „Ratcliff" ist er ganz vermieden, vielleicht etwas zu sehr. Die vermaledeite Bildersprache, in welcher ich den Almansor und seine orientalischen Konsorten sprechen lassen muſste, zog mich ins Breite. Außerdem fürchte ich, werden die Frommen im Lande an diesem Stücke Viel auszusetzen haben. Herr v. Varnhagen sagt mir gestern, daſs ich Sie auffordern soll, Etwas für mich zu thun, nämlich eine Beurtheilung meiner „Tragödien" zu schreiben. Ich will nicht mehr kleinlich sein und will Ihnen gestehen, daſs ich auch ohne diese Anregung Sie ersucht hätte, meine „Tragödien" im „Westfälischen Anzeiger" zu recensieren. In keinem Falle darf es Ihnen, vielleicht bei zu großer Beschäftigung, eine unbequeme Last sein, sonst bitte ich Sie: thun Sie es nicht; auch müſste ich sie recht herzlich bitten, recht ernstlich streng zu sein, bei Leibe nicht an den Verfasser zu denken, wenn sie das Werk recensieren. Wenn Sie ein Exemplar Ihrer Beurtheilung an Varnhagen schicken wollen, wäre es mir sehr lieb. — Für die Übersendung Ihrer Bilder danke ich Ihnen recht sehr, es war mir ein liebes Geschenk.

Wegen der Zeitschrift werden Sie gewiss bereits an Brockhaus geschrieben haben; es wäre nöthig, zu bemerken, dass dieselbe alle vierzehn Tage oder vier Wochen erschiene, sonst müsste sie ja konkurrieren mit dem „Hermes.“ Ihre Elegien*) haben mir sehr gefallen. An der Behandlung des Versmaßes habe ich sehr viel auszusetzen, recht sehr Viel. Ich gestehe es Ihnen frei, aber ich gestehe auch, dass ich in meinem ganzen Leben nicht sechs Zeilen in dieser antiken Versart zu Stande bringen konnte, theils weil das Nachahmen des Antiken meinem inneren Wesen widerstrebt, theils weil ich zu strenge Forderungen an den deutschen Hexameter und Pentameter mache, und theils weil ich zur Verfertigung derselben zu unbeholfen bin. — Ich habe längst eine Frage auf dem Herzen: welche von Ihren drei Tragödien haben sie zuerst geschrieben? Ich habe bisher immer „Das Thal von Ronceval“ dafür gehalten. Die Stelle, wo Zoraide den Roland zur Flucht bewegt, rührt mich immer bis zu Thränen. Es kommt mir vor, als hätte ich selbst diese Stelle mal schreiben wollen, und konnte es nicht vor übergroßem Schmerze. Im „Almansor“ habe ich es irgend wieder versucht,

---

*) Neun Elegien, abgedruckt im „Gesellschafter,“ Jahrgang 1823, 42—47stes Blatt.

aber vergebens. Sie werden die Stelle schon finden. Wunderbar, wie manche Ähnlichkeit diese Stücke haben; sogar im Stoff und Lokal.

H. Heine.

Meine Konfusion am letzten Posttage hat richtig verursacht, dass ich beiliegenden Brief an Sie vergaß in das Packet zu legen. Sollte ich ein noch größeres Versehen begangen haben, indem ich vielleicht einen fremden Brief in Ihr Packet eingeschlossen, so bitte ich Sie, mir denselben zurückzuschicken. Ich werde wohl noch bis zum 8. Mai hierbleiben. Sollte es Ihnen nicht möglich sein, mir noch ein Exemplar Ihres Porträts zu schenken? Was werden Sie von mir halten, wenn ich Ihnen gestehe, dass ich das von Ihrer Güte erhaltene Exemplar verschenkt habe? Aber ich habe ja nie die Kunst verstanden, den Weibern Etwas abzuschlagen. Leben Sie glücklich und bleiben Sie mir gewogen.

H. Heine.

Den 15. April 1823.

NB. Ich bitte Sie, beiliegende Packete dort auf die Post zu legen. Lieber wär' es mir, wenn Sie für das Packet an Blomberg eine Gelegenheit fänden, die eben so schnell und sicher ist wie die Post.

## 18. Heine an Rahel Varnhagen von Ense.

(In ein Exemplar der „Tragödien" geschrieben.)

Berlin, den 12. April 1823.

Ich reise nun bald ab, und ich bitte Sie, werfen Sie mein Bild nicht ganz und gar in die Polterkammer der Vergessenheit. Ich könnte wahrhaftig keine Repressalien anwenden, und wenn ich mir auch hundertmal des Tages vorsagte: „Du willst Frau von Varnhagen vergessen!" es ginge doch nicht. Vergessen Sie mich nicht! Sie dürfen sich nicht mit einem schlechten Gedächtnisse entschuldigen, Ihr Geist hat einen Kontrakt geschlossen mit der Zeit; und wenn ich vielleicht nach einigen Jahrhunderten das Vergnügen habe, Sie als die schönste und herrlichste aller Blumen im schönsten und herrlichsten aller Himmelsthäler wiederzusehen, so haben Sie wieder die Güte, mich arme Stechpalme (oder werde ich noch was Schlimmeres sein?) mit Ihrem freundlichen Glanze und lieblichen Hauche, wie einen alten Bekannten, zu begrüßen. Sie thun es gewiss; haben Sie ja schon Anno 1822 und 1823 Ähnliches gethan, als Sie mich kranken, bittern, mürrischen, poetischen und unausstehlichen Menschen mit einer Artigkeit und Güte behandelt, die ich gewiss in

diesem Leben nicht verdient, und nur wohlwollenden Erinnerungen einer frühern Konnaissance verdanken muſs. Ich bin, gnädige Frau, mit Achtung und Ergebenheit

H. Heine.

---

## 19. An Maximilian Schottky.

Berlin, den 4. Mai 1823.

Lieber Professor!

Mein trauriger Gesundheitszustand und die damit in Verbindung stehende Gemüthsverstimmung haben mich davon abgehalten, Ihren lieben Brief vom Februar früher zu beantworten, und auch jetzt würde ich noch nicht schreiben, wenn nicht eine äußere Veranlassung mich antriebe, endlich ans Werk zu gehen. Außerdem wollte ich gern Ihre Zurückkunft von Wien abwarten, und diese wird jetzt gewiſs schon stattgefunden haben.

Grüßen Sie mir Ihre Erwählte, deren schönes Bild, wie ich es in Ihrem Zimmer sah, mir in diesem Augenblick wieder ganz lebendig vorschwebt. Musik in den Zügen und in der Seele, und, wie Sie mir sagten, auch Musik in der Stimme und in den Fingerspitzen — was kann ein Erdensohn mehr verlangen von einem Weibe? Ist ein solches

nicht ein wandlendes Paradies? Ich wünsche Ihnen Glück zum Besitze desselben. Ich Ritter von der traurigen Gestalt werde nie eines solchen theilhaftig werden können, und, wie die Weiber im Koran, muss ich mich mit dem bloßen Anblick des Paradieses begnügen. Es muss Ihnen jetzt nicht mehr so drückend sein, dass Sie von Deutschland abgeschnitten sind; dieses Letztere wird zwar in Deutschland, besonders am Rhein und in Westfalen, wo Sie jetzt viele Freunde haben, vielfach bedauert; doch meistens aus patriotischem Eigennutze, wie kürzlich im „Westfälischen Anzeiger," wo heftig geklagt ward, dass der Mann, der am rüstigsten für deutsche Geschichte arbeiten könnte, jetzt in Sarmatien junge Bären dressieren muss. Was ich über diesen Punkt im „Gesellschafter" aussprach*), war Nichts mehr, als deutsche Schuldigkeit; ich habe in zweckmäßigen Privatmittheilungen Besseres darüber gesagt, und Sie werden in der Folge sehen, wie Alles, was Sie betrifft oder betreffen kann, mir am Herzen liegt.

Ich habe mit lachender Gleichgültigkeit den dummen Brief gelesen, der im „Gesellschafter"**)

*) Siehe die betreffende Stelle im Aufsatz „Über Polen," — Sämmtl. Werke, Bd. XIII, S. 177 ff.

**) „Bemerker" Nr. 5, Beilage zum 33. Blatte des „Gesellschafters," vom 26. Februar 1823.

gegen mein Memoire über Polen abgedruckt war; daſs in den Posener Zeitungsblättern noch fisch-weibrigere Schimpfreden gegen mich geführt worden, hörte ich bald darauf, und habe mir diese Tage jene Blätter zu verschaffen gewuſst. Daſs ich hierbei ebenfalls nur die Achsel zuckte, können Sie sich wohl vorstellen; doch mit Unwillen und Ekel erfüllte mich die gemeine, unter gesitteten Menschen unerhörte Weise, wie der Schmierer jener Blätter bei dieser Gelegenheit auch Sie, guter Schottky, mit Koth bespritzte. Ich stelle es Ihnen ganz frei, meinen Namen zu nennen; ich würde es selbst gethan haben, wenn ich es nicht unter meiner Würde gehalten hätte, von dem Schimpfen eines obskuren Skriblers nur im mindesten Notiz zu nehmen. —

Eine nähere Veranlassung zu meinem heutigen Briefe ist beifolgendes Buch, das ich Ihnen als ein Zeichen meiner Freundschaft übersende. Außerdem liegt dieser Übersendung eine eigennützige Absicht zum Grunde, indem ich wünsche, daſs Sie für den Succeſs des Buches Etwas thun mögen. Ich bin zu sehr ohne Bretterkonnexionen, und bin zu sehr unwillig gegen unsere Theaterintendanzen, die nur das Schlechte auf die Bühne bringen, als daſs ich es nicht für rathsamer halten konnte, den „W. Ratcliff," den ich für die Bühne geschrieben, drucken

zu lassen, als denselben einer Direktion anzubieten; indem ich erwarte, daſs ein mannigfach öffentlich Besprochenwerden dieses Stückes eine oder die andre Direktion anreizen mag, dasselbe auf die Bühne zu bringen. Was Sie, lieber Schottky, in dieser Hinsicht in Wien durch Ihre dortigen Freunde für mein Buch thun können, überlasse ich ganz Ihrem Gutdünken. Wenn sie etwa eine ausführliche Beurtheilung desselben, versteht sich eine schonungslose, in den „Wiener Jahrbüchern" schreiben wollten, wär' es mir sehr lieb; nur darf es Sie nicht im mindesten genieren und darf Ihnen überhaupt solche Aufforderung nicht ungelegen sein; ich bitte Sie, es mir freimüthig zu sagen, ich will dann einen andern Freund dazu auffordern. Thun Sie sich also keinen Zwang an, Sie sehen, wie sehr ich aufrichtig gegen Sie bin, indem ich Ihnen offen zeige, wie sehr ich mich für das Schicksal meines Buches interessiere, wegen der Wichtigkeit, mit welcher es auf meine äußere Lage influenziert, und noch insbesondere wegen der vielen Anfeindungen, die ich seit sechs Monaten hier erfahre und in noch weit lieblicherem Grade zu erwarten habe.

Ich hoffe, daſs Ihnen die Tragödien gefallen, und daſs Sie mit meiner jetzigen Behandlungsweise des Volksliedes, wie ich sie im „lyrischen Intermezzo"

zeige, zufrieden sein werden. Bei den kleinen Liedern haben mir Ihre kurzen östreichischen Tanzreime mit dem epigrammatischen Schlusse oft vorgeschwebt. Den Wunsch, Ihre Zeitschrift (die ich noch gar nicht zu Gesicht bekommen) mit Beiträgen zu versehen, habe ich wegen meiner Krankheit nicht erfüllen können; noch weniger konnte ich eine Korrespondenz liefern. Wie ich gegenwärtig über das geistige Berlin denke, darf ich jetzt nicht drucken lassen; doch werden Sie es einst lesen, wenn ich nicht in Deutschland mehr bin, und ohne literarische Gefahr über neu-alt- und alt-neu-deutsche Literatur in einem eigenen Werkchen mich aussprechen werde.

Ich reise nämlich in einigen Tagen von hier ab, durchwandre einige Zeit Westfalen und Rheinland, und diesen Herbst hoffe ich in Paris zu sein. Ich gedenke viele Jahre dort zu bleiben, dort auf der Bibliothek emsig zu studieren, und nebenbei für Verbreitung der deutschen Literatur, die jetzt in Frankreich Wurzel fasst, thätig zu sein. In Betreff dieses Letztern hätte ich Ihnen Viel zu schreiben, aber mein Brief wird zu lang. Schreiben Sie mir bald Antwort, lieber Professor, und machen darauf folgende Adresse: An H. Heine aus Düsseldorf, abzugeben bei Herrn M. Moser, Neue Friedrichsstraße Nr. 47. — Die Briefe werden mir richtig

nachgeschickt. Leben Sie wohl und bleiben Sie gewogen

Ihrem ergebenen

H. Heine.

---

## 20. An Moses Moser.

Lüneburg, den .. Mai 1823.

Lieber Moser!

Dienstag Abend bin ich in Lübtheen angelangt, nachdem ich Montagnacht und den ganzen darauf folgenden Tag immerwährend gefahren und gerüttelt wurde, und mich über das lästige Geschwätze der Reisegesellschaft ärgerte, und meinen Phantasien Audienz gab, und Viel fühlte und an dich dachte. Letzteres beschäftigte mich am meisten, fast so sehr, dass ich sentimental wurde, und mich darüber ärgerte und dir gewiss recht viel' Sottisen gesagt haben würde, wenn ich deiner habhaft gewesen wäre. Wenn dir Dienstag und Montag-Abend viele barocke Gefühle durch das Gemüth gezogen sind, so erkläre dir Das nur durch den sympathetischen Rapport. Wenn ich nächstens von guten Gedanken überschlichen werde oder gar Hegel'sche Ideen plötzlich in den Kopf bekomme, so will ich mir Das

auf ähnliche Weise erklären. — Ich habe in Lübtheen einen Wagen genommen und bin Mittwoch um 5 Uhr Nachmittags bei meiner Familie angelangt. Du siehst, ich habe Mittwochnacht in Lübtheen geschlafen, wo mich die allerfatalsten Träume plagten. Ich sah eine Menge Menschen, die mich auslachten, sogar kleine Kinder lachten über mich, und ich lief schäumend vor Ärger zu dir, mein guter Moser, und du öffnetest mir deine Freundesarme, und sprachest mir Trost ein, und sagtest mir, ich solle mir Nichts zu Gemüthe führen, denn ich sei ja nur eine Idee, und um mir zu beweisen, dass ich nur eine Idee sei, griffest du hastig nach Hegel's Logik und zeigtest mir eine konfuse Stelle darin, und Gans klopfte ans Fenster, — ich aber sprang wüthend im Zimmer herum und schrie: „Ich bin keine Idee, und weiß Nichts von einer Idee, und hab' mein Lebtag keine Idee gehabt." — Es war ein schauderhafter Traum, ich erinnere mich, Gans schrie noch lauter, und auf seiner Schulter saß der kleine Marcus und schrie mit unheimlich heiserer Stimme die Citate hinzu und lächelte auf eine so gräslich freundliche Weise, dass ich vor Angst aufwachte.

Ich übergehe den anderen fatalen Traum: wie der Tr..... doktor Oppert in seiner Equipage bei

mir vorfuhr, mit seinem Orden und in weißseidenen Strümpfen in meine Stube trat und mir im Vertrauen erzählte, er sei ein gebildeter Mann; ich übergehe diesen abgeschmackten Gegenstand und melde dir bloß, dass ich meine Eltern in vollem Wohlsein antraf.

Den 22. Juni heirathet meine Schwester, die Hochzeit ist wahrscheinlich in der Nähe von Hamburg. Ich werde wohl mehrere Monate hier bleiben und mich langweilen. Bei meinem Eintritt in Lüneburg merkte ich, dass hier großes Rischess herrscht, und ich nahm mir vor, ganz insoliert zu leben. Leider bin ich ohne Bücher. Die Bibliothek meines Bruders besteht nur aus lateinischen und griechischen Klassikern, und diese sind es, die ich aus Langeweile lesen werde. Ich wünschte sehr, dass du mir einige Theile des Gibbon, die zwei Bände des Basnage*), worin bloß Geschichte ist, und eine kurzgefasste italiänische Grammatik nebst einem italiänischen

*) Es ist die 1707 in Rotterdam (2. Aufl. Haag 1716) erschienene „Histoire de la réligion des Juifs depuis Jésus Christ jusqu'à présent, par Jacques Basnage de Beauval“ gemeint. Der Verfasser war reformierter Prediger zu Rouen; die Aufhebung des Edikts von Nantes nöthigte ihn 1685, nach Holland auszuwandern, wo er u. A. 1718 noch die „Antiquités judaïques“ herausgab, und 1723 starb.

Lesebuche überschicktest. Wird es Viel kosten, wenn du das Alles mit der Post schickst? Ich bin in solcher Bücherverlegenheit, dass ich dich während meines hiesigen Aufenthaltes viel belästigen werde. Du musst auch Geld für mich auslegen, indem du nämlich für mich ein kleines italiänisches Handwörterbuch und die wohlfeile Stereotypausgabe des Esprit des lois Montesquieu's kaufen und herschicken musst. Ich kann nämlich hier Nichts haben, wie ich es will, und nach Hamburg kann ich mich deshalb nicht wenden. Kannst du mir etwas leichte italiänische Prosa schicken, so wär' es mir sehr lieb. Wenn mich meine Kopfschmerzen etwas verlassen werden, so will ich hier Viel schreiben. Freilich wär' es mir wohlthätiger, wenn ich zu Fuß herumreiste. — In Hinsicht der Aufnahme meiner „Tragödien" habe ich hier meine Furcht bestätigt gefunden. Der Succeß muss den üblen Eindruck verwischen. Was die Aufnahme derselben bei meiner Familie betrifft, so hat meine Mutter die Tragödien und Lieder zwar gelesen, aber nicht sonderlich goutiert, meine Schwester toleriert sie bloß, meine Brüder verstehen sie nicht, und mein Vater hat sie gar nicht gelesen. — Zeitschriften bekomme ich gar nicht zu lesen, und vom anderweitigen Schicksale meines Buches erfahre ich also gar Nichts. Ich muss also

Alles von dir erfahren; auch Lehmann habe ich ersucht, mir Alles zu schreiben, was öffentlich über mich ausgesprochen wird. Ich bitte dich, lieber Moser, ganz besonders, es mir gleich zu schreiben, wenn du Etwas lesen solltest, was meine Persönlichkeit berührt. — Du wirst wohl nicht vergessen haben, den Briefträgern anzuzeigen, daſs sie alle Briefe, die an mich adressiert sind, bei dir abgeben. Meine Adresse ist: An Harry Heine, Cand. juris., bei S. Heine in Lüneburg. Mache deine Briefe nur immer fest zu. Ich hoffe, daſs ich die Koffer bald erhalten werde. Wenn du mir die Bücher schickst, so . . .

Während ich Dieses schreibe, erhalte ich den kleinen Koffer nebst deinem lieben Billett vom 20. Mai. Wahrhaftig, du bist der Mann in Israel, der am schönsten fühlt! Ich kann nur das Schöngefühlte anderer Menschen leidlich ausdrücken. Deine Gefühle sind schwere Goldbarren, die meinigen sind leichtes Papiergeld. Letzteres empfängt blos seinen Werth vom Zutrauen der Menschen; doch Papier bleibt Papier, wenn auch der Bankier Agio dafür giebt, und Gold bleibt Gold, wenn es auch als scheinloser Klumpen in der Ecke liegt.

Hast du an obigem Bilde nicht gemerkt, daſs ich ein jüdischer Dichter bin? Doch wozu soll ich

mich genieren, wir sind ja unter uns, und ich spreche gern in unsern Nationalbildern. Wenn einst Ganstown erbaut sein wird, und ein glücklicheres Geschlecht am Mississippi Lulef benscht und Mazzes kaut, und eine neu-jüdische Literatur emporblüht, dann werden unsere jetzigen merkantilischen Börsenausdrücke zur poetischen Sprache gehören, und ein poetischer Urenkel des kleinen Marcus wird in Talles und Tefillim vor der ganzen Ganstowner Kille singen: „Sie saßen an den Wassern der Spree und zählten Tresorscheine, da kamen ihre Feinde und sprachen: Gebt uns Londoner Wechsel — hoch ist der Kours." —

Genug der Selbstpersifflage. Lebe wohl und behalte mich lieb. Hast du nicht Gelegenheit, die Bücher, die ich von dir verlange, mit einer Gelegenheit nach Hamburg zu schicken? Wenn man sie dort mit der Post her nach Lüneburg schickt, kostet es mir nicht Viel; sie direkt mit der Post herzuschicken, ist viel zu theuer. Ich spekuliere, wie ich dir deinen Marquis Posa-Mantel am besten zuschicke; doch sollst du ihn nicht lange mehr entbehren. Grüße mir Gans, Zunz und seine Frau, sowie auch Lehmann, Rubo, Marcus, Schönberg,*) besonders

*) Berliner Mitglieder des „Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden."

aber mache vielmals meine Empfehlung an Hillmar und seine Familie. — Herrn M. Friedländer und seinem Vater zeige meine glückliche Ankunft an.

Dein Freund

H. Heine.

---

## 21. An den Baron Friedrich de la Motte Fouqué.

Herr Baron!

Ich kann es nicht aussprechen, was ich beim Empfang Ihres lieben Briefes empfunden habe. Derselbe traf mich hier im Schoße meiner Familie, die ich besuchen kam, um der Hochzeitfeier einer Schwester beizuwohnen, mich von meinem Kranksein zu restaurieren, und meinen Eltern vor meiner Abreise nach Paris Lebewohl zu sagen. Diese wird nun wohl vor der Hand unterbleiben, da mich jetzt meine Krankheit mehr als je niederbeugt. In diesem Zustande, Herr Baron, musste mich Ihr Brief desto tiefer bewegen und ergreifen. Kaum las ich Ihren theuern Namen, so war es auch, als ob in meiner Seele wieder auftauchten all' jene leuchtende Lieblingsgeschichten, die ich in meinen bessern Tagen

von Ihnen gelesen, und sie erfüllten mich wieder mit der alten Wehmuth, und dazwischen hörte ich wieder die schönen Lieder von gebrochenen Herzen, unwandelbarer Liebestreue, Sehnsuchtgluth, Todesseligkeit — vor Allem glaubte ich die freundliche Stimme von Frau Minnetrost zu vernehmen. Es mußte den armen Kunstjünger sehr erfreuen, bei dem bewährten und gefeierten Meister Anerkennung gefunden zu haben, entzücken mußte es ihn, da dieser Meister eben jener Dichter ist, dessen Genius einst so Viel in ihm geweckt, so gewaltig seine Seele bewegt und mit so großer Ehrfurcht und Liebe ihn erfüllt! Ich kann Ihnen nicht genug danken für das schöne Lied*), womit sie meine dunkeln Schmerzen

---

*) Dasselbe ist vom 21. Mai 1823 datiert und lautet, wie folgt:

An H. Heine.

Du lieber, herzblutender Sänger,
Dein Lied versteh' ich ja wohl!
Doch singe so wirr nicht länger,
So zürnend nicht und hohl!

Hohl wie die Geister um Mitternacht,
Wie im Walde der Wind so wirr,
Und zürnend, wie in Gewitterpracht
Der Blitze blendend Geschwirr!

Ich habe so zürnend gesungen wie du,
Ich habe geblutet gleich dir.

verherrlicht und die bösen Flammen derselben beschworen. Ich möchte gern dieses Gedicht einigen Freunden mittheilen, aber ich habe zu sehr Angst, dass Dieselben so indiskret sein möchten, es in viele Hände zu bringen; denn wirklich, dieses Gedicht gehört zu den schönsten, die ich von Ihnen gelesen, und ich zweifle nicht, dass es auch andern Leuten Thränen entlocken kann.

---

Da strahlte durch Wolken Mondesruh' —
Da fühlt' ich: dort ist nicht hier!

Da wusst' ich: es giebt ein allsüßes Licht,
Das zieht mich zum ewigen Fest.
Doch warnte mich's: „Tändle mit Schlangen nicht,
Die Schlangen halten so fest!

„Wer bis an sein Grab mit den Schlangen spielt,
Dem kriechen sie nach in das Grab.
Wenn dann auch das Herze gen Himmel zielt,
So ringeln sie's wieder bergab." —

Du, dem die Kraft in den Liedern schäumt,
Dem zuckt auf der Lippe der Schmerz:
Du hast schon einmal so Schlimmes geträumt, —
O hüte dein liebes Herz!

Dein liebes Herz hat dein Gott ja so lieb,
Und haucht ihm zu: „Dich versöhn' ich!"
Die Schlange, Das ist der uralte Dieb,
Dein Gott ist der ewige König!

Ich lebe hier sehr isoliert, da meine Eltern noch nicht lange in Lüneburg wohnen, sich sehr zurückziehn, und ich hier keinen Menschen kenne. Ich will aber zu meiner Erheiterung in vierzehn Tagen eine Reise nach Hamburg machen, und acht oder, wenn ich mich amüsiere, vierzehn Tage dort bleiben. Haben Sie in Hamburg gute Freunde, deren Bekanntschaft Sie mir durch einige Zeilen verschaffen wollten, so würden Sie mich dadurch erstaunlich verbinden.

Den Osterpsalm habe ich gelesen; er ist mehr als ein Gedicht, und folglich besser. — Mein „Almansor" wird Sie nicht ganz angesprochen haben. Ich hatte dieses Gedicht früher verworfen, erst durch starkes Zureden der Freunde bequemte ich mich dazu, es drucken zu lassen, und jetzt, wo es manchen Beifall findet, viel mehr als der „Ratcliff," habe ich doch noch nicht angefangen, günstiger darüber zu urtheilen. Ich weiß nicht, wie es kömmt, aber dieses helle, milde Gedicht ist mir im höchsten Grade unheimlich, statt dass ich mit Behagen an den düstern, steinernen „Ratcliff" denke. — Ich erinnere mich: die Romanze von Donna Clara und Don Gasairos im „Zauberring," an die ich in den bedeutendsten Lebenssituationen lebhaft gedacht, und die ich in manchen Augenblicken selber geschrieben zu haben vermeine, diese liebliche Romanze hat mir oft vorgeschwebt,

als ich den „Almansor“ schrieb. — Was Ihr liebes Gedicht an mich in Betreff der Schlangen ausspricht, ist leider nur zu sehr die Wahrheit.

Wie könnte ich dieses Lied misverstehen! Der schöne Maitag, an welchem ich es erhielt, wird mir noch lange leuchtend vorschweben. Bleiben Sie mir gewogen, großer, edler Fouqué, entziehen Sie mir nie Ihre freundliche Neigung, wenn auch fremdes Dazwischengerede oder gar mein eigenes Irren diese zerstören wollte, und sein Sie versichert, dass Nichts, weder Meinung noch Stellung, mich je abhalten wird, Sie unaussprechlich zu lieben.

Ihr ergebener

H. Heine.

Lüneburg, den 10. Juni 1823.

---

## 22. An Karl Immermann.

Lüneburg, den 10. Juni 1823.

Ihr Brief vom 13. Mai, lieber Immermann, hat mich mit Vergnügen erfüllt; ich habe darin die Sprache des herzlichsten Wohlwollens erkannt und Gemüthsstärkung gefunden. Erschrecken Sie nicht, dass ich Ihnen so schnell wieder mit einem Briefe

über den Hals komme, Sie brauchen so bald keine Antwort zu schreiben und es soll deßhalb auch nicht viel Fragliches hineinkommen; — ich benutze bloß eine Schreibegelegenheit, indem ich Sie bitte, beikommenden Brief an seine Adresse zu befördern. Können Sie mir nächstens einmal bei Gelegenheit mittheilen, ob Sethe sich wohlbefindet und ihm nichts Schlimmes begegnet, so würden Sie mir dadurch einen Gefallen erzeigen. Der Umstand, daſs Sie jenen Namen nie erwähnen, erzeugt in mir die Vermuthung, daſs Sie in keinem sonderlich nahen Verhältnisse mit Sethe stehen mögen, vielleicht etwa wegen Verschiedenheit der Ansichten über das Universitätsleben, ein Erzsteckenpferd Sethe's. Glauben Sie nur nicht, daſs Dieses bei mir Etwas mehr als eine müßige Vermuthung sei; ich habe bis auf diese Stunde keinen Brief von Sethe aus Münster erhalten, nicht das Mindeste von ihm gehört, und Das ist es eben, was mich beunruhigt. Dieses mag Sie, lieber Immermann, etwas befremden, da ich Ihnen Sethe als einen meiner besten Freunde angekündigt; aber es ist dennoch so, wir sind zwölf Jahre lang Herzensfreunde gewesen, saßen schon in der Schule immer beisammen, und blieben auch in der Folge immer beisammen, und jetzt läſst er mich sechs Monat ohne Antwort. — Ich lebe jetzt seit

einigen Wochen hier in Lüneburg, im Schoße meiner Familie, wo ich so lange bleiben will, bis mein kranker Kopf wieder gesund wird. Dieses scheint sehr langsam von Statten gehen zu wollen, und die Götter mögen sich meines armen Reiseplanes erbarmen. Ich sehe voraus, lieber Immermann, dass es sich noch sehr lange herumziehen wird, bis ich nach der Knipperdollingstadt komme, und dem Dichter, *mit dem ich hoffe alt zu werden*, die Hand schüttele. Sie haben selbst einen ähnlichen Ausdruck gebraucht, und Sie können es kaum glauben, wie mich dieses aus großartigem Selbstgefühle natürlich hervorgegangene Wort bis in tiefster Seele bewegt hat. Die ewigen Götter wissen's, dass ich gleich in der ersten Stunde, wo ich in Ihren Tragödien las, Sie für Das erkannte, was Sie sind; und ich bin eben so sicher in dem Urtheile, das ich über mich selbst fälle. Jene Sicherheit entspringt nicht aus träumerischer Selbsttäuschung, sie entspringt vielmehr aus dem klaren Bewusstsein, aus der genauen Kenntnis des Poetischen und seines natürlichen Gegensatzes, des Gemeinen. Alle Dinge sind uns ja nur durch ihren Gegensatz erkennbar, es gäbe für uns gar keine Poesie, wenn wir nicht überall auch das Gemeine und Triviale sehen könnten, wir selber erkennen unser eigenes Wesen nur dadurch, dass uns das fremd-

artige Wesen eines andern Menschen bemerkbar wird und zur Vergleichung dient; — jene hirntolle, verschrobene, schwülstige Schlingel, die sich von vornherein für Shakspeare und Arioste halten, lassen uns ihre, ihnen selbst oft nicht bemerkbare Unsicherheit zuweilen erkennen durch ihr ängstliches Haschen nach fremdem Urtheil und durch ihr polterndes Feldgeschrei: dass sie durch und durch poetisch wären, dass sie gar nicht einmal aus der Poesie heraus könnten, und dass beim Verseschreiben der göttliche Wahnsinn immer ihre Stirn umspiele.

Es fällt mir ein, dass diese letzten Zeilen wirklich die eigenen Worte sind, die ich einst in Gesellschaft von einem Berliner Elegant aussprechen hörte, und ich glaube, ich erzähle dieses Alles und habe auch obige Äußerungen freimüthig hingestellt, um Ihnen, lieber Immermann, den Glauben einzuflößen, dass es mehr als eine gewöhnliche Phrase ist, wenn ich sage: ich kenne meine Fehler und ich gestehe sie gerne ein. Mit Vergnügen ersah ich aus Ihrem Briefe, dass Sie eine Beurtheilung meiner „Tragödien" schreiben werden, und ich muss Ihnen wiederholen, dass Sie mich Nichts weniger als verletzen werden, wenn Sie auch das Allerbitterste in derselben aussprechen. Ich will Ihnen gern eingestehn den Hauptfehler meiner Poesien, durch dessen Vor-

wurf Sie mich wahrscheinlich zu verletzen glauben: — es ist die große Einseitigkeit, die sich in meinen Dichtungen zeigt, indem sie alle nur Variationen desselben kleinen Themas sind. Niemanden kann Dies leichter auffallen als Ihnen, dessen Poesie die ganze große Welt mit ihren unzähligen Mannigfaltigkeiten zum Thema hat. Ich habe Dies kürzlich gegen Herrn von Varnhagen geäußert. Sie haben Das mit Shakspeare gemein, dass Sie die ganze Welt in sich aufgenommen, und wenn Ihre Poesien einen Fehler haben, so besteht er darin, dass Sie Ihren großen Reichthum nicht zu koncentrieren wissen; Shakspeare versteht Das besser, und desshalb ist er Shakspeare; auch Sie werden diese Kunst des Koncentrierens immer mehr und mehr erlernen, und jede Ihrer Tragödien wird besser als die vorhergegangene sein. In dieser Hinsicht behagt mir auch der „Petrarcha" besser, als der „Edwin," obschon Dieser reicher ist. (Hier liegen die Gründe, wesshalb Sie so fruchtbar sind, warum Sie oft bei der Masse des Angeschauten nicht wissen, wohin damit, und zu zusammengedrängten Reflexionen Ihre Zuflucht nehmen müssen, wo Shakspeare Gestalten angewendet hätte; hier liegen die Gründe, warum die Winkelpoeten und Pfennigskritiker Sie oft für einen Nachahmer Shakspeare's ausgeben möchten, Andere für einen

Nachahmer Goethe's, mit welchem Letzteren Sie wirklich mehr Ähnlichkeit zeigen, als mit Shakspeare, weil Dieser nur in einer Form, in der dramatischen, Jener in allen möglichen Formen, im Drama, im Roman, im Lied, im Epos, ja sogar im nackten Begriffe, seine große Weltanschauung künstlerisch darstellen konnte.)

Es ist wahr, nur weil Sie Ihren unermesslichen Reichthum nicht streng zu koncentrieren wussten, kann nicht Jeder denselben überschauen, und Ihre Tragödien wirken nicht phalanxartig, wie die mancher unserer heutigen Tragiker, die alle ihre vorräthige Runkelrübenpoesie in fünf Akten mühsam zusammenquetschen. Bei mir war die Kunst des Koncentrierens leichter auszuüben, eben weil ich nur ein Stückchen Welt, nur ein einziges Thema, darzustellen hatte. Ich habe seitdem, besonders diesen Winter, im Zustand der Krankheit, Mehr in mich aufgenommen, und in der Tragödie, die ich vielleicht in einigen Jahren liefere, mag es sich zeigen, ob ich, der ich bisher nur die Historie von Amor und Psyche in allerlei Gruppierungen gemalt habe, eben so gut den trojanischen Krieg malen kann. — Das ist das traurige Geheimnis meiner poetischen Kraft; mein Unwohlsein mag meinen letzten Dichtungen auch etwas Krankhaftes mitge-

theilt haben — ach Gott! es giebt so Vieles in meinem neuen Buche, das vor der echten Kritik nicht Stich hält, und es würde mich gewiss nicht schmerzen, wenn man auch Das aufdeckt, was ich selbst noch nicht erkenne. Nur Etwas kann mich aufs schmerzlichste verletzen: wenn man den Geist meiner Dichtungen aus der Geschichte (Sie wissen, was dieses Wort bedeutet), aus der Geschichte des Verfassers erklären will. Es kränkte mich tief und bitter, als ich gestern im Briefe eines Bekannten ersah, wie er sich mein ganzes poetisches Wesen aus zusammengerafften Histörchen konstruieren wollte und unerquickliche Äußerungen fallen ließ über Lebenseindrücke, politische Stellung, Religion, u. s. w. Ähnliches, öffentlich ausgesprochen, würde mich ganz empört haben, und ich bin herzlich froh, dass nie Dergleichen geschehen. Wie leicht auch die Geschichte eines Dichters Aufschluss geben könnte über sein Gedicht, wie leicht sich wirklich nachweisen ließe, dass oft politische Stellung, Religion, Privathass, Vorurtheil und Rücksichten auf sein Gedicht eingewirkt, so muss man Dieses dennoch nie erwähnen, besonders nicht bei Lebzeiten des Dichters. Man entjungfert gleichsam das Gedicht, man zerreißt den geheimnisvollen Schleier desselben, wenn jener Einfluss der Geschichte, den

man nachweist, wirklich vorhanden ist; man verunstaltet das Gedicht, wenn man ihn fälschlich hineingegrübelt hat. Und wie wenig ist oft das äußere Gerüst unserer Geschichte mit unserer wirklichen, innern Geschichte zusammenpassend! Bei mir wenigstens passte es nie.

Aus dem vielen Schwatzen in diesem Briefe ersehen Sie, lieber Immermann, dass ich hier in Lüneburg ganz isoliert lebe. Aber ich muss auch in meinem vorigen Briefe aus Zerstreutheit Viel geschwatzt haben. Aus Ihrem Briefe ersehe ich, dass ich über den Baron Fouqué gekohlt. Dieser hat sich mir vor meiner Abreise von Berlin und jetzt in einem Briefe von einer schönen Seite gezeigt, und ich muss ihm das beste und edelste Herz zuerkennen.

Möglich ist es freilich, dass ich in der Folge anders urtheile. Auf jeden Fall aber, gestehe ich, geschieht ihm kein Unrecht, wenn er seines Ultrawesens halber gehechelt wird.

Wenn ich ihn auch noch so sehr liebe als Mensch, so sehe ich es dennoch für ein verdienstliches Werk an, dass man mit der Geißel jene trübseligen Ideen bekämpft, die er durch sein schönes Talent ins Volk zu pflanzen sucht. Mir blutet das Herz, wenn ich Fouqué gekränkt finde, und dennoch bin

ich froh, wenn andere Leute durch keine solche Weichheit abgehalten werden, das Dunstthum zu persifflieren. In tiefster Seele empören mich die Anmaßungen und Jämmerlichkeiten jener Klicke, zu deren Grundsätzen sich Fouqué bekennt, und Sie können es auch wohl mir zutrauen, daſs auch ich darnach lechze, sie bis aufs Blut zu geißeln, jene edlen Recken, die unseres Gleichen zu ihren Hundejungen, ja auch vielleicht zu noch etwas Wenigerem, zum Hunde selbst, machen möchten.

Ich bin gespannt auf Ihren „Periander"!

Was Sie in Betreff der Zeitschrift schreiben, ist mir leid; ich weiß wirklich nicht, was da zu thun ist. Vom Rhein habe ich seit vier Monaten Nichts gehört. Herr von Varnhagen ist mit der Kompilation eines Buches beschäftigt, das Goethe betrifft. Ich wünsche, daſs Varnhagen Ihre Beurtheilung meiner „Tragödien" lesen möge. Wenn sie ins „Konversationsblatt" kömmt, wird Dies der Fall sein, die „Deutschen Blätter" kommen sowohl ihm als mir nicht zu Gesicht, und Sie würden mich ganz erfreuen, wenn Sie, im Fall in diesen Blättern jene Beurtheilung abgedruckt würde, ein Exemplar derselben an Herrn v. Varnhagen zukommen lassen wollten. Ich glaube, auch Gubitz würde diese Beurtheilung sehr gern im „Gesellschafter" aufneh-

men, da er sich gegen mich geäußert, er wünsche, dass Jemand meine „Tragödien“ im „Gesellschafter“ weitläufiger beurtheile, als Herr von Varnhagen, von welchem die kurze Anzeige derselben in jenem Blatte abgefasst war. — Ich wünsche, dass dieser Sommer recht viel' herrliche poetische Früchte bei Ihnen hervorbringe, vor Allem aber wünsche ich, dass er Ihnen viele Freuden (diese stehen selten mit der Literatur in Verbindung) bescheeren möge.

Ich ehre Sie und liebe Sie von ganzer Seele.

H. Heine.

Adresse: H. Heine aus Düsseldorf,
in Lüneburg.

---

## 23. Heine an Varnhagen von Ense.

Lüneburg, den 17. Juni 1823.

Herr von Varnhagen! ich übersende Ihnen beikommend den versprochenen Aufsatz über Goethe, den ich nicht früher liefern konnte, weil ich noch immer so sehr krank bin und erst vorgestern, unter lauter Schmerzen, denselben schrieb. Sie werden es auch merken, da an die Stelle meines gewöhnlichen kurzsätzigen, zahmen Stils ein dumpfer, breiter Bilder-

und Ideenwirrwarr getreten ist. Ich hoffe, dass der Aufsatz frühzeitig genug kommt, um Ihrem Buche einverleibt zu werden; verzeihen Sie mir, dass ich ihn so spät schicke, und betrachten Sie Dieses nicht als ein Zeichen von Faulheit oder gar Gleichgültigkeit. Ich lebe in diesem Augenblick gänzlich isoliert, abgeschnitten von allem wirklichen Menschenverkehr, und dennoch wegen meines Krankseins ganz unbeschäftigt, und es ist daher ganz natürlich, dass ich den größten Theil des Tages an Sie und Ihre Frau denke, und mir immer lebendig vorschwebt, wie Sie Beide mir so viel Gutes und Liebes erzeigt, und mich mürrischen, kranken Mann aufgeheitert und gestärkt und gehobelt, und durch Rath und That unterstützt, und mit Makaroni und Geistesspeise erquickt. Ich habe so wenig wahre Güte im Leben gefunden, und bin so viel schon mystificiert worden, und habe erst von Ihnen und Ihrer großherzigen Frau eine ganz menschliche Behandlung erfahren. Ich muss mir Ihre lieben Bilder um so fester einprägen, da jetzt wieder so viel Unreines, Bösartiges und Verwirrtes auf mich eindrängt, und mein Kopf noch krank ist und mein Herz noch nicht genesen.

Günstige Umstände haben, in der letzten Zeit, meine Eltern und auch meine Geschwister mit so viel Erfreulichem und Behaglichem umgeben, dass ich

auch für mich einer heiterern Zukunft entgegensehen würde, wenn ich nicht wüsste, dass das Schicksal gegen deutsche Poeten seine bösen Nücken selten unausgeübt lässt. Ich kann Ihnen, lieber Varnhagen, über meine nächste Lebensweise doch noch nichts Bestimmtes sagen, da ich erst nächste Woche, am Hochzeittage meiner Schwester, meinen Oheim, von dem Manches abhängt, sprechen werde. Führt Dieses zu keiner Bestimmtheit, so finde ich solche in Hamburg, wohin ich bald nach der Hochzeit zu reisen gedenke, obschon durch den Anblick dieser Stadt die schmerzlichsten Empfindungen in mir aufgeregt werden. Ich bin dort so frei, Ihr Briefchen Ihrer Schwester*) zu übergeben. Ich werde dort auch den Dr. Ulrich**) finden, der mir nützlich sein kann; ich beabsichtige dort viele Bekanntschaften zu machen, wovon vielleicht eine oder die andere mir durch Vermittlung in der Folge von Wichtigkeit sein mag. Obschon Dieses für mich bekanntschaftsscheuen Menschen durchaus nicht amüsant ist, so rathet mir doch die Klugheit, der Sicherheit in der Folge wegen, Dergleichen nicht zu übersehen. Haben Sie, Herr von Varnhagen, einen Freund in Hamburg, dessen Bekannt-

*) Die unter dem Namen Rosa Maria als Schriftstellerin bekannte Frau des Dr. med. Assing.

**) Professor am Hamburger Johanneum.

schaft mir in dieser Hinsicht nützlich sein möchte, so wär' es mir lieb, wenn Sie mir solche vermittelten. Ich werde überhaupt jetzt anfangen, sehr besonnen und politisch zu werden. Das gefürchtete Missverständnis in Betreff meines Oheims finde ich bestätigt, nur meine Eltern scheinen es nicht zu merken. Indessen, der Erfolg des Buches mildert und besänftigt. Die Notiz in der Hamb. Zeitung war wohlthätig; meinen Vater hat sie ganz besonders erfreut. — Ich habe Brief von Immermann erhalten, den ich Ihnen beikommend mittheile. Ich habe ihm geschrieben, er möchte zusehen, dass die Recension, im Fall sie nicht im „Konversations-Blatt" abgedruckt wird, Ihnen dennoch zukomme, da ich weiß, dass Sie nicht die „Deutschen Blätter" zu Gesicht bekommen. — Fouqué, dem ich in Berlin die „Tragödien" geschickt, hat mir einen herzlichen Brief und ein Gedicht geschrieben, welches letztere ich Ihnen mittheile, mit der Bitte, es außer Frau v. Varnhagen bei Leibe keinem Dritten mitzutheilen. Des Mannes Herz ist gut, und nur im Kopfe sitzt die Narrheit.

Meine Adresse ist: H. Heine, Candid. Juris in Lüneburg. Grüßen Sie mir Frau von Varnhagen recht herzlich, ich werde bald besonders schreiben. Grüßen Sie auch Robert und seine Frau, und

sagen Sie, dass ich ihn so sehr liebe wie seine Frau, Das heißt, wie ich seine Frau liebe. Man kann sich doch im Deutschen gar nicht gut ausdrücken, und ich besonders kann mir in dieser Sprache nicht gut helfen, und muss, wie in diesem Briefe geschieht, meine mächtigsten Gefühle unterdrücken.

Votre dévoué

H. Heine.

---

## 24. An Moses Moser.

Lüneburg, den 18. Juni 1823.

Du nimmst wohl keine Million und schreibst mir, ehe ich deinen Brief förmlich beantwortet oder, besser gesagt, erwidert? Gewöhne dir diese Philiströsität ab. Ich warte gestern begierig auf die Post und auf einen Brief von dir, und vergesse, dass ich erst selber hätte wieder schreiben müssen. Dies hätte ich auch schon früher gethan, wenn mich nicht mein noch immer andauerndes Kopfleiden und eine daraus und aus noch andern Kontrarietäten entspringende Verdrießlichkeit davon abgehalten hätte. Ich würde dir heute ebenfalls nicht schreiben, wenn ich es dir nicht so früh als möglich einprägen wollte, dass du mir sehr oft, wenn auch

nur Wenig, schreiben musst, ohne erst abzuwarten, dass ich jede deiner geehrten Zuschriften mit einer darauf passenden Antwort eigens beehre. Wenn ich dir schreiben will, werde ich mich wenig darum bekümmern, ob schon ein Brief von dir zur Beantwortung vorliegt, und ich werde dir wohl mehrere Briefe hinter einander schreiben, ohne erst die Etikette zu fragen, ob es sich auch schickt, und ob es politisch sei, Jemanden zu schreiben, ohne erst seine Antworten regelmäßig abzuwarten. Aus Obigem, besonders aus der Konfusion, womit es ausgedrückt ist, wirst du ersehen haben, dass ich verdrießlich, mürrisch, enfin unausstehlich bin. Du kannst also den Brief weglegen, wenn du jetzt grad bei guter Laune bist; du kannst jetzt meiner Grämlichkeit besser ausweichen, als bei meiner Anwesenheit in Berlin, wo ich dir in höchsteigener Person auf den Hals kam. Ich lebe hier ganz isoliert, mit keinem einzigen menschlichen Menschen komme ich zusammen, weil meine Eltern sich von allem Umgang zurückgezogen. Juden sind hier, wie überall, unausstehliche Schacherer und Schmutzlappen, die christliche Mittelklasse unerquicklich, mit einem ungewöhnlichen Rischess, die höhere Klasse eben so im höhern Grade. Unser kleiner Hund wird auf der Straße von den andern Hunden auf eigene Weise

berochen und maltraitiert, und die Christenhunde haben offenbar Rischess gegen den Judenhund. Ich habe hier also bloß mit den Bäumen Bekanntschaft gemacht, und diese zeigen sich jetzt wieder in dem alten grünen Schmuck, und mahnen mich an alte Tage, und rauschen mir alte vergessene Lieder ins Gedächtnis zurück, und stimmen mich zur Wehmuth. So vieles Schmerzliche taucht jetzt in mir auf und überwältigt mich, und Dies ist es vielleicht, was meine Kopfschmerzen vermehrt oder, besser gesagt, in die Länge zieht; denn sie sind nicht mehr so stark wie in Berlin, aber anhaltender. Studieren kann ich wenig, schreiben noch weniger. Sonntag schrieb ich einen Aufsatz über Goethe, etwa einen Druckbogen groß, den ich an Varnhagen gestern schickte, dass er ihn seinem Buche über Goethe*) einverleibe. Ich hatte ihn längst versprochen, und schrieb ihn jetzt en pleine carrière, dass er noch zur rechten Zeit eintreffe. Du wirst in diesem Aufsatz 1/4 Dutzend deiner eigenen Ideen finden; ich war ehrlich genug, sie nackt hinzustellen, denn hätte ich sie mit meinen Purpurlappen umhängt, du

---

*) „Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden; zum 28. August 1823.“ — Der Aufsatz Heine's (vgl. den Schluss des Briefes Nr. 29, auf S. 153 dieses Bandes) wurde nicht abgedruckt und scheint verloren gegangen zu sein.

würdest sie wahrlich selber nicht wiedererkannt haben. Der Aufsatz soll dir bald zu Gesicht kommen. Denke dir, mein Festspiel ist ungeschrieben geblieben (ich schreibe es aber hinterher), hingegen meine Tragödie gestaltet sich in meinem Kopfe immer mehr und mehr. Sehr drängt es mich, in einem Aufsatz für die Zeitschrift*) den großen Judenschmerz (wie ihn Börne nennt) auszusprechen, und es soll auch geschehen, sobald mein Kopf es leidet. Es ist sehr unartig von unserem Herrgott, daſs er mich jetzt mit diesen Schmerzen plagt; ja, es ist sogar unpolitisch von dem alten Herrn, da er weiß, daſs ich so Viel für ihn thun möchte. Oder ist der alte Freiherr von Sinai und Alleinherrscher Judäa's ebenfalls aufgeklärt worden, und hat seine Nationalität abgelegt, und giebt seine Ansprüche und seine Anhänger auf, zum Besten einiger vagen, kosmopolitischen Ideen? Ich fürchte, der alte Herr hat den Kopf verloren, und mit Recht mag ihm le petit juif d'Amsterdam ins Ohr sagen: „Entre nous, Monsieur, vous n'existez pas.“ Und wir? wir existieren? Um des Himmels willen, sag nicht noch einmal, daſs ich bloß eine Idee sei! Ich ärgere mich toll darüber. Mei-

*) Es ist die „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums; herausgegeben vom Vereine für Kultur und Wissenschaft der Juden“ gemeint.

nethalben könnt ihr Alle zu Ideen werden: nur lasst mich ungeschoren. Weil du und der alte Friedländer und Gans zu Ideen geworden seid, wollt ihr mich jetzt auch verführen und zu einer Idee machen. Rubo lob' ich, Den habt ihr nicht dazu bekommen können. Der Lehmann möchte gern Idee werden, und kann nicht. Was geht mich der kleine Marcus an mit seinem Demonstrieren, dass ich eine Idee sei — seine Magd weiß es besser. Die Doktorin Zunz hat mir mit thränenden (Judaism) Augen geklagt, dass man ihren Mann ebenfalls zur Idee machen wollte, und dass sie dadurch all seine Kraft und Saft verlöre, Jost hätte sich deſshalb vom Vereine zurückgezogen, und Auerbach sei mal dadurch krank geworden. Ich verbitte mir auch alle übrigen Anzüglichkeiten, dass du noch nicht weißt, welche Idee ich sei, — welches so Viel heißt, als sei ich eine sonderbare Idee; und „sonderbar" ist Tusch.

Genug des aberwitzigen Gewäsches. In einigen Tagen reise ich nach der Hochzeit meiner Schwester, die zwischen hier und Hamburg stattfindet. Bald darauf — sage und schreibe es aber keiner menschlichen Seele — reise ich auf acht Tage nach Hamburg.

Ich habe hier ein Stück des Briefes abgeschnitten, weil eine zu heftige und für einen Brief

nicht ziemliche Äußerung mir entschlüpft ist. Mit meinem Oheim stehe ich noch nicht auf dem Fuße, auf dem ich zu stehen wünschte, um mit Sicherheit feste Lebensplane für die Folge entwerfen zu können. Erst nach meiner Zurückkunft von Hamburg kann ich dir in dieser Hinsicht etwas Bestimmteres sagen. Wenn ich kann, suche ich noch einmal nach Berlin zu kommen und dich und meine übrigen Freunde zu umarmen. Ich werde Cohen*) in Hamburg besuchen. Von dir erwarte ich, dass du mir schreibst (aber kurz), wie ich in Hinsicht des Vereines**) mich dort zu betragen habe, wen ich dort besuchen kann, und Dergleichen. Kann ich dort einen bestimmten Auftrag des Vereins ausführen, der sich auf ein schon in Berlin Besprochenes gründet, so will ich ihn gern übernehmen. Ich freue mich, die Monas***) wiederzusehen. Du kannst doch an Gans†) sagen,

---

*) Der Zuckermakler Gustav Gerson Cohen war einer der eifrigsten Anhänger der jüdischen Reformbestrebungen in Hamburg.

**) Heine war seit dem 4. August 1822 ordentliches Mitglied des am 7. November 1819 in Berlin gestifteten und bis zum Herbst 1824 bestehenden „Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden." Letzterer zählte in Hamburg etwa ein Dutzend Mitglieder.

***) Scherzname für Immanuel Wohlwill.

†) Damaliger Präses des Vereins.

dass ich auf acht Tage nach Hamburg reise, vielleicht fällt es ihm ein, dass ich dort Etwas thun kann; nur soll er es nicht hinschreiben. — Hamburg wird viele schmerzliche Erinnerungen in mir aufregen, doch wird es von großem Nutzen sein, dass ich hinreise.

Ein mir feindliches Hundepack umlagert meinen Oheim. Ich werde vielleicht Bekanntschaften in Hamburg machen, die in dieser Hinsicht ein Gegengewicht bilden können. Nur ahnt's mir, dass ich mit meiner abstoßenden Höflichkeit und Ironie und Ehrlichkeit mir mehr Menschen verfeinden als befreunden werde.

Der Posaunenstoß in der Hamburger Zeitung, meine „Tragödien" betreffend, hat mir Spaß gemacht. Was hat man darüber gesagt? Wenn meine Tragödien ignoriert würden, wäre es mir nicht gleichgültig, Geschätztester! Blätterlob macht mir höchstens flüchtigen Spaß, stärkt mich nicht und erquickt mich nicht, und ist mir doch von größter Wichtigkeit. Doch sei außer Sorge, es wird nicht ausbleiben, dass meine Tragödien in den Blättern viel besprochen werden; wenn's Andere nicht thun, thue ich es selbst. Immermann schreibt mir, dass er eine kräftige Recension der Tragödien schreiben werde, worin er manches Verletzende aussprechen wird. Sein Brief enthielt daher nur einiges All-

gemeine (Lob) über die Tragödien, und andere Gegenstände, deren vorzüglichster seine Freude ist, mich in Münster zu sehen, und seine Einladung, bei ihm zu wohnen. Der mir zuletzt geschickte Brief war von Blomberg, voll ästhetischen Raisonnements. Von dem Rousseau hab' ich noch keinen Brief erhalten, und theils dein Wink über das „Unterhaltungsblatt," dessen judenfeindliche Stelle mir sehr auffiel, theils noch manches Andere giebt sichere Anzeichen, dass man am Rhein von katholischer Seite über den „Almansor" höchst unwillig sei, ihn ignorieren möchte, ihn dennoch allgemein bespricht, und den Rousseau gegen mich aufsätzig gemacht hat. Ich verachte dergleichen Schwachköpfigkeit allzu sehr, um davon empört zu werden, und ich habe es längst gefühlt, dass ein gar zu feuriger Enthusiasmus für meine Persönlichkeit endlich verkohlen muss und, wenn Regen auf die Kohlen fällt, dem schwarzen Schmutze Platz macht. Ich erwarte die Zeichen dieses Schmutzes, und ich werde es ohne Bitterkeit sehen, dass mich die Menschen, die mich in den Himmel gehoben, auch zur Abwechselung einmal mit Koth werfen. Ich habe unlängst eine Anzeige der Rousseau'schen Gedichte*)

*) Die Recension findet sich im XIII. Band der sämmtl. Werke, S. 197 ff.

geschrieben, die ich unverändert im „Gesellschafter" abdrucken lasse.

Sage doch an Lehmann, daſs er das Traumgedicht: „Mir träumt, ich bin der liebe Gott" aus dem Almanach*) herausnehmen solle, wenn er ihn Jemanden liehe; da es möglich ist — daſs ich auf einige Zeit nach Berlin zurückkomme. Lache nicht. — Den großen Koffer und die Bücher habe ich noch nicht erhalten. — Fouqué hat mir kürzlich einen sehr herzlichen Brief geschrieben und mir ein sehr schönes Gedicht gewidmet; ich will es dir gelegentlich mittheilen**). Auch Dieser wird dieses Gedicht einmal ungeschrieben wünschen, wenn er meinen Stammbaum genauer untersucht hat. Sorge nur, daſs mir durch Dummheit des Postboten kein Brief verloren geht, und schreib es mir gleich, wenn du irgend in einem Blatte ein Hinweisen über diesen meinen Stammbaum findest. — Ich werde dir bei meiner Rückkunft von Hamburg Viel zu schreiben haben! Grüße mir Gans und Zunz, sowie auch seine Frau. Sage ihnen, daſs ich viel an sie denke; welches auch ganz natürlich ist, da

---

*) Der „Westteutsche Musenalmanach auf das Jahr 1823, herausgegeben von J. B. Rousseau", enthielt jenes Gedicht nebst 7 andern Heine'schen Liedern.

**) Dasselbe ist auf S. 108 f. dieses Bandes abgedruckt.

ich hier ganz isoliert lebe, und noch nicht die letzten Eindrücke Berlin's in mir verdrängt werden konnten. Dich, lieber Moser, sehe ich überall, und es ist vielleicht Etwas mehr als krankhafte Weichlichkeit, wenn ich auf die wehmüthigste Weise überwältigt werde von dem Wunsche, wieder mit dir zusammen zu leben. Geben die Götter, dass dieser Wunsch in Erfüllung gehe! Hamburg? Sollte ich dort noch so viele Freuden finden können, als ich schon Schmerzen dort empfand? Dieses ist freilich unmöglich —

Glücklicherweise ruft mich hier mein Bruder zu Tische, und statt mit einer Sentimentalität schließe ich hier den Brief mit dem Vorgefühle eines guten Mittagsessens.

H. Heine.

---

## 25. An Moses Moser.

Lüneburg, den 24. Juni 1823.

Lieber Moser!

Den 22. habe ich mit meiner Familie auf dem Zollenspieker der Vermählung meiner Schwester beigewohnt. Es war ein schöner Tag der Festlichkeit und Eintracht. Das Essen war gut, die Betten

waren schlecht, und mein Oheim Salomon war sehr vergnügt. Ich glaube, ich werde in der Folge auf ziemlich guten Fuß mit ihm kommen; äußerlich leben wir auf dem allerbesten, er kajoliert mich sogar öffentlich. Mit meinem Oheim Henry Heine bin ich ebenfalls in gute Verhältnisse getreten. Ich reise in acht oder zehn Tagen nach Hamburg, und bleibe dort acht Tage; du brauchst jetzt kein Geheimnis daraus zu machen. Die Post geht gleich ab. Ich hab' noch nicht deinen Mantel abgeschickt, es soll aber dieser Tage geschehen. Was sagst du zu dieser Faulheit? Die Bücher und den Koffer habe ich jetzt erhalten. Von Lehmann habe ich bei meiner Zurückkunft gestern Brief gefunden. Sage ihm, dass ich ihm dieser Tage schreibe. Ich habe die Recension im „Freimüthigen" gelesen!!! Auch im „Konversationsblatt" steht eine Recension, die ich zufällig zu Gesicht bekam. Ich höre, meine Gedichte sind aufs Neue in einer Literaturzeitung recensiert. Ich möchte es gern lesen, und du thust mir aus besondern Gründen den allergrößten Gefallen, wenn du mir diese Recension abschreibst und herschickst, und zwar bald. Überhaupt schreibe mir gleich, wo du Etwas über mich liest. Die Post geht ab. Leb wohl, künftig mehr!

H. Heine.

---

## 26. An Joseph Lehmann.

Lüneburg, den 26. Juni 1823.

Lieber Lehmann!

Sie haben mich durch Ihren Brief und die mitgetheilten Blätter sehr erfreut. Was darin über das Charakteristische meiner Poetereien überhaupt gesagt ist, fand ich sehr schön und erquicklich.

Wie befindet sich Mademoiselle Sobernheim? Ich bedauere wirklich recht sehr, in diesem Augenblicke nicht in Berlin zu sein, und ich gebe Ihnen den Auftrag, das liebenswürdige Mädchen recht herzlich von mir zu grüßen. Sie gehört zu den schönsten, d. h. erfreulichsten Bekanntschaften, die ich in Polen gemacht. Sie wissen ja, lieber Lehmann, ich ging dort auf die Jagd nach reinen, gesunden Menschen-Naturen, die ich gut herauszufinden verstehe, da mir das Unreine und Kranke so genau bekannt ist. Ich habe immer unter Jüdinnen die gesundesten Naturen gefunden, und ich kann es Gott Vater gar nicht verdenken, daſs auch er an einer Jüdin Wohlgefallen fand.

Was Sie in Betreff Rousseau's vermuthen, scheint seine Richtigkeit zu haben. Ich bin seit drei Monaten und noch länger ohne Brief von ihm

und habe Spuren, daſs er schon Koth herbeischleppt, um mich damit zu bewerfen. Ich habe längst gewuſst, daſs er sich mit meinen alten grimmigsten Gegnern, mit den Altdeutschen, wieder verbunden; und das Miſsfallen, das die Tendenz des „Almansor“ am Rhein erregt, welche Tendenz er selbst jetzt einsehen mag, wird dazu beigetragen haben, einen eingeflößten Groll gegen mich aufkommen zu lassen. Mein Stillschweigen über seine Poetereien ist es nicht, er weiß, daſs ich erst spät eine Beurtheilung derselben schreiben wollte; und diese ist jetzt schon geschrieben, ohne Lob und ohne Bitterkeit, und bleibt unverändert.

Ich hoffe, daſs dieser Brief Sie, lieber Lehmann, noch in Berlin findet. Wie können Sie glauben, daſs ein Stillschweigen von meiner Seite eine Gleichgültigkeit bedeute? Wenn Sie irgend ein gutes Princip in mir annehmen, dürfen Sie Das nicht glauben. Sie wissen, daſs ich Ihnen auf so vielfache Weise verpflichtet bin, daſs es eine schmutzige Undankbarkeit wäre, Dieses aus dem Gedächtnisse zu verlieren. Sie sind fast der Erste in Berlin gewesen, der sich mir liebreich genaht und bei meiner Unbeholfenheit in vielen Dingen sich mir auf die uneigennützigste Weise freundlich und dienstfertig erwies. Es liegt in meinem Charakter, oder besser

gesagt in meiner Krankheit, dass ich in Momenten des Missmuthes meine besten Freunde nicht schone und sie sogar auf die verletzendste Weise persiffliere und maltraitiere. Auch Sie werden bei mir diese liebenswürdige Seite kennen gelernt haben und hoffentlich in der Folge noch mehr kennen lernen. Doch müssen Sie nicht vergessen, dass Giftpflanzen meistens dort wachsen, wo ein üppiger Boden die freudigste und kräftigste Vegetation hervorbringt, und dass dürre Haiden, die von solchen Giftpflanzen verschont sind — auch nur dürre Haiden sind. Wäre ich Dr. Gans, so würde ich hier einerseits die brasilianischen oder afrikanischen Wälder und andererseits die Lüneburger Haide citiren.

Nun kömmt der eigentliche Anfang meines Briefes: Ich hätte Ihnen, lieber Lehmann, schon früher geschrieben, wenn mich nicht mein Unmuth und mein Unwohlsein davon abgehalten hätten. Ich bin wahrlich noch immer sehr krank und folglich verdrießlich, und folglich schreibe ich keine Zeile. Nur vor kleine Lieder dann und wann kann ich mich nicht hüten. Dagegen sammelt sich in meinem Kopfe viel poetischer Stoff. Die Traumbilder stehen vor mir und verlangen die ihnen gebührenden Verse. Eine ganze, neue fünfaktige und gewiss in jeder Hinsicht originale Tragödie steht dämmernd, doch

mit ihren Hauptumrissen, vor mir. Eine Menge rein wissenschaftlicher Aufsätze wollen geschrieben sein, und — ich kann Nichts thun.

Ich lese jetzt die Alten, meistens die Römer, und das Allerneueste — den „Hamburger Korrespondenten.“ In acht oder zehn Tagen reise ich nach Hamburg, und wenn ich zurückkomme, denke ich Ihnen viel Erfreuliches zu schreiben. Es ist sehr wahrscheinlich, daſs ich auf einige Zeit nach Berlin zurückkomme.

Schreiben Sie mir bald, lieber Lehmann, wie es mit Ihnen, mit Ihrer Muse und mit unseren Freunden steht. Besonders sagen Sie mir, was Gans macht. Ich getraue mich nicht, ihm zu schreiben; wenn ich ihm Etwas mitzutheilen hätte, würde ich es lieber gleich ins Intelligenzblatt setzen lassen. Sagen Sie ihm, daſs ich ihn liebe — Das ist die Hauptsache, alles Andere ist Kohl!

Auch erwarte ich, daſs Sie, der alle Blätter liest, mich gleich davon in Kenntnis setzen, wenn irgendwo ein Ausfall auf mich, besonders in Hinsicht der Religion, zu finden ist. Sie wissen, inwiefern mich Das sehr interessirt. Hier bekomme ich nur dann und wann und zufällig ein Blatt zu lesen.

Ich habe noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben, den „Ratcliff“ aufgeführt zu sehen, obschon

ich keine Schauspieler kajoliert und keine Schauspielerin fetiert habe, und es überhaupt nicht verstehe, Etwas mühsam auf die Bretter hinauf zu schmuggeln. Ich denke, das Schreiben und Sprechen über das Stück bringt es auf die Bühne.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie gewogen Ihrem Sie liebenden Freunde

H. Heine.

Grüßen Sie mir die Herren Veit.

Meine Adresse bleibt dieselbe, wenn ich auch von hier abreise.

---

## 27. An Dr. Leopold Zunz.

Lüneburg, den 27. Juni 1823.

Auch bitte ich, die Frau Doktorin Zunz recht herzlich von mir zu grüßen. Leben Sie wohl, und seien Sie meiner aufrichtigen Freundschaft versichert. Kann ich irgends nutzen — versteht sich, ohne daſs es mir viele Mühe macht — so brauchen Sie es mir bloß zu sagen. Ende nächster Woche mache ich eine kleine Reise nach Hamburg, und wenn Sie oder der Verein dort von meiner Unwirksamkeit Gebrauch machen können, so schreiben Sie mir es

entweder per Adresse Wohlwill's, oder schreiben es an den Candidatus Juris Harry Heine auf dem Markt in Lüneburg, in welchem Falle der Brief mir nachgeschickt wird. Ich habe vor, nur acht Tage in Hamburg zu bleiben. Ich habe von Moser die Zeitschrift*) erhalten, und selbige bereits aufgeschnitten, durchblättert und theilweise mit Ärger gelesen. Ich will gar nicht in Abrede stellen, dass die Sachen darin gut sind, aber ich muss freimüthig gestehen — und erführe es auch der Redakteur, — der größte Theil, ja drei Viertel, des dritten Heftes ist ungenießbar wegen der verwahrlosten Form. Ich will keine goethische Sprache, aber eine verständliche, und ich bin fest überzeugt: was ich nicht verstehe, versteht auch nicht David Levy, Israel Moses, Nathan Itzig, ja vielleicht nicht mal Auerbach II. Ich habe alle Sorten Deutsch studiert, sächsisch Deutsch, schwäbisch Deutsch, fränkisch Deutsch — aber unser Zeitschriftdeutsch macht mir die meisten Schwierigkeiten. Wüsste ich zufällig nicht, was Ludwig Marcus und Doktor Gans wollen, so würde ich gar Nichts von ihnen verstehen. Aber wer es in der Korruptheit des Stils am weitesten gebracht

*) Die „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums," herausgegeben von Dr. L. Zunz.

hat in Europa, Das ist L. Bernhardt. Bendavid ist klar, aber was er schreibt, passt weder für die Zeit, noch für die Zeitschrift. Das sind Aufsätze, die Anno 1786 im theologischen Journal passend gewesen wären. Nur von S. 523—539 hat mich die Zeitschrift erfreut. Ich weiß sehr gut, dass ich Ihnen diese Klagen nicht vorbringen soll, ohne anzugeben, wo bessere Aufsätze zu haben sind; ich weiß sehr gut, dass ich, der noch Nichts geliefert und noch Nichts zu liefern bereit hat, ganz schweigen sollte. Außerdem weiß ich, dass Sie Das Alle mit der gleichgültigsten Ruhe lesen, aber lesen sollen Sie's. Dringen Sie doch bei den Mitarbeitern der Zeitschrift auf Kultur des Stils. Ohne diese kann die andere Kultur nicht gefördert werden. Indessen, ich möchte hier ungefähr Das anwenden, was Sie beim Erscheinen der ersten Bände Jost'scher Geschichte*) äußerten, indem Sie sich alles Urtheils darüber enthielten, weil es doch möglich sei, dass diese vorsätzlich so schlecht geschrieben worden, damit die späteren Bände desto glänzender ausfielen; auf gleiche Weise möchte ich vermuthen, die Aufsätze der Zeitschrift werden von Ihnen so geordnet, dass man einst

---

*) J. M. Jost, Geschichte der Israeliten ꝛc. 9 Theile. Berlin, Schlesinger, 1820—29.

in einer Reihe von Jahrgängen genau nachweisen kann, wie sich der deutsche Stil unter uns Wissenschaftsjuden allmählich ausgebildet. Über diese Bedeutung der Zeitschrift möchte ich einen eigenen Aufsatz schreiben, betitelt: „Die Naturseite der Zeitschrift."

Seien Sie mir des Obengesagten halber nicht böse, lieber Zunz; erstens bin ich ja ein Abonnent der Zeitschrift, zweitens liebe ich Sie. Dass dies Letztere keine Phrase ist, dürfen Sie glauben. Ich weiß es.

Ihr Freund

H. Heine.

---

## 28. An Moses Moser.

Hamburg, den 11. Juli 1823.

Lieber Moser!

Ich bin in der größten Unruhe, meine Zeit ist spärlich gemessen, und ich habe heute keine Kommission für dich, und ich schreibe dir doch. Auch hat sich noch nichts Äußerliches mit mir zugetragen; — ihr Götter! desto mehr Innerliches.

Die alte Leidenschaft bricht nochmals mit Gewalt hervor. Ich hätte nicht nach Hamburg gehn sollen; wenigstens muss ich machen, dass ich so bald

als möglich fortkomme. Ein arger Wahn kömmt in mir auf, ich fange an, selbst zu glauben, dass ich geistig anders organisiert sei und mehr Tiefe habe, als andere Menschen. Ein düsterer Zorn liegt wie eine glühende Eisendecke auf meiner Seele. Ich lechze nach ewiger Nacht. — Wohlwill hab' ich noch wenig gesprochen. Vorgestern nach Mitternacht, als ich mit meinem infernalen Brüten die bekannten Schmutzgassen Hamburg's durchwandelte, schlägt mir Jemand auf die Schulter, und es ist Wohlwill. Ich habe ihm ehrlich weiß gemacht, die Sommernacht habe mich zu einem Spaziergang auf die Straße gelockt, und es sei eine allerliebste Kühle. Charmant!

Von meiner Familie bin ich sehr gut empfangen worden. Mein Oheim Salomon Heine hat mir die herrlichsten Dinge versprochen, ist aber leider gestern um 6 Uhr Morgens, halb in Geschäften, halb zur Rekreation, von hier abgereist. Ich habe mich entschlossen, à tout prix es einzurichten, dass ich ihn nicht mehr nöthig habe, da es so ganz und gar unter meiner Würde ist, und da — —

Aber meine Kopfschmerzen sind entsetzlich, und ich muss Alles in der Welt thun, um sie los zu werden. — In Cohen habe ich einen sehr guten Menschen kennen gelernt.

H. Heine.

## 29. An Moses Moser.

Ritzebüttel, den 23. August 1823.

Lieber Moser!

Sei froh, dass ich dir so lange nicht geschrieben. Ich hatte nicht viel Erfreuliches mitzutheilen. Ich war zu einer schlimmen Zeit in Hamburg. Meine Schmerzen machten mich unerquicklich, und durch den Todesfall einer Kousine und die dadurch entstandene Bestürzung in meiner Familie fand ich auch nicht viel Erquickliches bei Andern. Zu gleicher Zeit wirkte die Magie des Ortes furchtbar auf meine Seele, und ein ganz neues Princip tauchte in derselben auf; dieses Gemüthsprincip wird mich wohl eine Reihe Jahre lang leiten und mein Thun und Lassen bestimmen. Wär' ich ein Deutscher — und ich bin kein Deutscher, siehe Rühs, Fries a. v. O.*), — so würde ich dir über dieses Thema lange Briefe, lange Gemüthsrelationen schreiben; aber doch sehne ich mich danach, dir in vertrauter Stunde meinen Herzensvorhang aufzudecken, und dir zu zeigen, wie die neue Thorheit auf der alten ge-

*) Anspielung auf die 1816 erschienenen judenfeindlichen Schriften des Berliner Geschichtsprofessors Chr. Fr. Rühs und des Jenenser Philosophen Jakob Friedrich Fries.

pfropft ist. — Cohen war mir ein sehr lieber Freund in Hamburg, und ich gewann ihn sehr lieb. Die Juden sind dort miserables Pack; wenn man sich für sie interessieren will, darf man sie nicht ansehn, und ich finde es zuträglicher, mich von ihnen entfernt zu halten. Dr. Salomon*) hab' ich besucht, er hat mir nicht ganz missfallen, er ist dennoch ein Auerbachianer. Kley**) hab' ich nicht besucht, du weißt, er war mir von jeher zuwider, und er ist wirklich ekelhaft. Die Monas ist noch die Alte, ich liebe ihn und möchte ihn gern heilen von einer Sentimentalität, die er in sich selbst hineingelogen und die ihn jetzt verstimmt. Bernays***) habe ich predigen gehört, er ist ein Charlatan, keiner von den Juden versteht ihn, er will Nichts, und wird auch nie eine andere Rolle spielen; aber er ist doch ein geistreicher Mann, und hat mehr Spiritus in sich, als Dr. Kley, Salomon, Auerbach I. und II. Ich hab' ihn nicht besucht, obschon ich hinlänglichen Anlass hatte. Ich achte ihn nur, insofern er die Hamburger Spitzbuben betrügt, doch den seligen

---

*) Dr. Gotthold Salomon, Prediger des neuen Hamburger Tempels.

**) Dr. Eduard Kley, Direktor der neugegründeten israelitischen Freischule in Hamburg.

***) Rabbiner an der Hamburger Synagoge.

Cartouche achte ich weit mehr. Gans hat in Hamburg den Namen eines Narren, und ich habe mich darüber nicht gewundert. Kaum gelang es mir, den Leuten es beizubringen, dass du es nicht bist. Man hatte dort Nichts weniger als eine richtige Meinung von dir; was man von mir hält, kann auch nichts Besonderes sein. Ist mir aber nicht gleichgültig. Ich habe ihnen doch schon den Wahn benommen, dass ich ein Enthusiast für die jüdische Religion sei. Dass ich für die Rechte der Juden und ihre bürgerliche Gleichstellung enthusiastisch sein werde, Das gestehe ich, und in schlimmen Zeiten, die unausbleiblich sind, wird der germanische Pöbel meine Stimme hören, dass es in deutschen Bierstuben und Palästen wiederschallt. Doch der geborene Feind aller positiven Religionen wird nie für diejenige Religion sich zum Champion aufwerfen, die zuerst jene Menschenmäkelei aufgebracht, die uns jetzt so viel' Schmerzen verursacht; geschieht es auf eine Weise dennoch, so hat es seine besonderen Gründe: Gemüthsweichheit, Starrsinn und Vorsicht für Erhaltung eines Gegengifts. Doch nie werde ich es dem Steinweg*) voraussagen, wenn ich Etwas für ihn thun will, nie soll er Etwas von mir erwarten, und nie soll er sagen

*) Die Hauptstraße des Hamburger Judenviertels.

dürfen, daſs ich ſeine Erwartungen nicht erfüllt. Das war immer meine Weiſe, und es iſt mir ſehr leid, daſs Gansiſche Thorheit, ſein Schwatzen gegen Freund und Feind, mich nur einen Augenblick aus dem Geleiſe gebracht. Es geſchieht Ganſen ganz recht, wenn die Juden über ihn ſchimpfen und ihm jedes Übel in die Schuhe ſchütten; warum ſchwatzt er ſo viel von Dem, was er thun will, warum verſpricht er und berechtigt zu Erwartungen? Ich gedenke wahrlich auch Etwas zu thun, vielleicht thue ich ſchon Etwas durch das bloße Exiſtieren, doch werde ich in der Folge Maßregeln ergreifen, mich gegen Gansiſche Publicität ſicher zu ſtellen, da der Gang meines Thuns dieſelbe nicht ertragen darf. Ich habe hier meine Meinung hart ausgeſprochen; wenn ich mündlich mehr darüber ſprechen könnte, würdeſt du ſie billigen, und jetzt kann ich nur hinzufügen, daſs ſie eben aus der Liebe, aus der Liebe für unſere gute Sache hervorgeht. Gans liebe ich noch immer wie ſonſt, in der Folge wirſt du immer ſehen, wie ſehr er meinem Herzen theuer iſt, wie ſehr ich ſeinen Edelmuth ſchätze und wie ſehr ich auf ihn rechne. Daſs ich ihm nicht ſchreibe, liegt theils an meinem Mangel an lichten Stunden, theils in der Beſorgnis, er könnte, was ich unbefangen ſchreibe, an ſeine zu große Anzahl wahrhafter Freunde

vertraulich mittheilen. Auch dir, lieber Moser, würde ich heute nicht schreiben, wäre es nicht aus eigennütziger Absicht; ewige Freundschaftsdienste, ewige Plackereien, Unruh', Beschwerde — ich rathe dir, gebe die Freundschaft mit mir auf. Wahrhaftig, ich würde dir erst später schreiben, wenn ich es nicht nöthig hätte zu eilen, des eignen Nutzens wegen. Ich bin in diesem Augenblick wie zerschlagen, die ganze Nacht habe ich auf der Nordsee herumgeschwommen, ich wollte nach Helgoland reisen, doch in der Nähe dieser Insel mußte der Kapitän wieder umkehren, weil der Sturm gar zu entsetzlich war. Es hat ganz seine Richtigkeit mit Dem, was man von der Wildheit des Meeres sagt. Es soll einer der wildesten Stürme gewesen sein, die See war eine bewegliche Berggegend, die Wasserberge zerschellten gegen einander, die Wellen schlagen über das Schiff zusammen und schleudern es herauf und herab, Musik der Kotzenden in der Kajüte, Schreien der Matrosen, dumpfes Heulen der Winde, Brausen, Summen, Pfeifen, Mordspektakel, der Regen gießt herab, als wenn die himmlischen Heerscharen ihre Nachttöpfe ausgössen, — und ich lag auf dem Verdecke, und hatte Nichts weniger als fromme Gedanken in der Seele. Ich sage dir: obschon ich im Winde die Posaunen des jüngsten Gerichts hören

konnte und in den Wellen Abraham's Schoß weit geöffnet sah, so befand ich mich doch weit besser, als in der Societät mauschelnder Hamburger und Hamburgerinnen. Hamburg!!! mein Elysium und Tartarus zu gleicher Zeit! Ort, den ich detestiere und am meisten liebe, wo mich die abscheulichsten Gefühle martern und wo ich mich dennoch hinwünsche, und wo ich mich gewiss in der Folge öfter befinden werde, und —

Mein Oheim Salomon Heine hat mich dort sehr gut empfangen, war entzückt von mir, und gab gute Aussichten. Ich freute mich, wegen des schlechten Zustandes meiner Finanzen, denn er gab mir bisher nur hundert Thaler vierteljährlich, eine Summe, womit ich nie auskommen konnte, und die auch so unbedeutend ist, dass ich es auch den besten Freunden verschwieg, dass ich so Wenig erhalte. Er hatte mir vorig Jahr Oktober durch Lipke sagen lassen, dass Derselbe mir auf zwei Jahre jährlich vierhundert Thaler geben solle. Ich habe von hieraus die nächsten hundert Thaler, die den 1. Oktober fällig waren, durch dich einkassieren lassen (denn ich nahm immer vierteljährlich hundert Thaler), und denke dir mein Erstaunen und meinen Unwillen, als ich hier einen Brief von Salomon Heine erhielt, worin er schrieb: „Ich hoffe, du bist wohl und

munter; zu meinem Verdruſs haben die Herren Lipke und Komp. die letzten hundert Thaler auf mich angewiesen, die zufolge meiner Ordre erst den 1. Januar 1824 hatten gegeben werden sollen; ich weiß es Herrn Lipke keinen Dank, daſs er gegen meine Ordre gehandelt, indessen ich gab derzeit mein Wort, fünfhundert Thaler zu geben, und als redlicher Mann habe ich mein Wort gehalten."

Dies sind die eigenen Worte, und aus dem übrigen Theile des Briefes, der die Frucht einer Launenstunde und gehässiger Zuflüsterung zu sein scheint, geht hervor, daſs er mit obigen Worten bedeutet: daſs ich kein Geld mehr von ihm zu erwarten habe. — Nicht wahr, Das ist süperbe, unvergleichlich! Über diesen Punkt antwortete ich ihm Nichts, als daſs er in Betreff der Gelder, die ich von Lipke empfing, in einem Irrthume sei, den er aus der Kopie meines Briefes an Lipke ersehe. Der übrige Theil meines Schreibens an Salomon Heine war wohl ein Meisterstück von Würde und Persifflage, und mag wohl keine milde Stimmung hervorbringen. Dieses ist zwar unklug, aber es ist die Schuld meiner Hausmagd, die mir beim Schreiben des Briefes das dritte Glas Wasser nicht gebracht hat. Ich kenne sehr gut die getauften und noch ungetauften Quellen, woraus dieses Gift eigentlich

herkömmt, auch weiß ich, dass mein Oheim zu andern Zeiten die Generosität selbst ist; aber es ist doch in mir der Vorsatz aufgekommen, Alles anzuwenden, um mich so bald als möglich von der Güte meines Oheims loszureißen. Jetzt hab' ich ihn freilich noch nöthig, und wie knickerig auch die Unterstützung ist, die er mir zufließen lässt, so kann ich dieselbe nicht entbehren. Ich schicke dir den Brief an Lipke, den du lesen, versiegeln und abgeben sollst. Du siehst, ich habe nicht darin geschrieben, dass mein Oheim die Geldzusicherung auf zwei Jahre ignorieren will. Aber es ist mir durchaus nöthig, dass Lipke in seinem Briefe an meinen Oheim ausdrücklich erwähne: dass Derselbe damals jene Zusicherung auf zwei Jahre gegeben. Siehe zu, wie du Das machst. Lipke steht auf einem Fuße mit meinem Onkel, dass er keine Umstände mit Demselben zu machen braucht und ihm die Wahrheit sagen kann. Du musst daher Lipke anregen, dass er sich in dieser schlimmen Geschichte für mich sehr interessiere. —

Das Seebad, das ich hier brauche, bekömmt mir sehr gut; wären nur nicht die fatalen Gemüthsbewegungen! Meine Nerven sind sehr gestärkt, und wenn die Kopfschmerzen nachlassen, werde ich noch in diesem Jahre viel Kräftiges schreiben. Die Tragödie ist im Kopfe ausgearbeitet, ich gebe mich

ans Niederschreiben, sobald ich kann und Ruhe hab'. Sie wird sehr tief und düster. Naturmystik. Weißt du nicht, wo ich Etwas über Liebeszauber, über Zauberei überhaupt, lesen kann? Ich habe nämlich eine alte Italiänerin, die Zauberei treibt, zu schildern. Ich lese Viel über Italien. Denk an mich, wenn dir Etwas in die Hände fällt, was Venedig betrifft, besonders den venetianischen Karneval. — Wo ich diesen Winter zubringen werde, weiß ich noch nicht; du siehst aus Obigem, dass ich jetzt ein Mann bin, der heute nicht weiß, wovon er übermorgen leben soll. — Diese Tage reise ich von hier ab und erwarte in Hamburg bei Cohen Brief von dir, schreibe mir Viel. Ich will dir nächstens mehr schreiben. Grüße Marcus, ich werde ihm schreiben, sobald ich kann. Auch grüße Lehmann. Gans und Zunz versteht sich von selbst. — Hitzig's Biographie Hoffmann's lese ich jetzt hier, grüße ihn, vielleicht schreibe ich ihm selbst. Varnhagen habe ich in Hamburg gesprochen, wir sind keine guten Freunde mehr*), deßhalb darf ich auch nichts Ungünstiges über ihn schreiben. Es war ihm nicht lieb, dass ich in Hamburg war. Über deinen Aufsatz

---

*) Vgl. den Brief Nr. 45 vom 11. April 1824 an Varnhagen von Ense.

schreibe ich dir nächstens, jetzt wackelt mir der Kopf. — Mein Aufsatz über Goethe ist nicht gedruckt; Varnhagen sagt, er sei zu spät gekommen; ich glaube aber, er hat ihm nicht gefallen. Wenn er wirklich schlecht ist, so kommt Das von deinen Ideen, die darin sind. Wirklich, meine Aufsätze werden immer schlecht, wenn eine vernünftige Idee darin ist. — Ich wünschte, dass du mir sechs Exemplare meiner „Tragödien," laut beiliegendem Zettel, ungebunden von Dümmler holen lässt und sie mir so bald als möglich, unter Kouvertadresse von Wohlwill, nach Hamburg schickst. — Lebe wohl, und habe mich lieb, und bleibe mein Freund, und mache eine Ausnahme von der Menge Derer, die sich schon meine Freunde nannten. Doch du machst in so vielen Dingen eine Ausnahme, und ich liebe dich.

H. Heine.

---

## 30. An Moses Moser.

Lüneburg, den 27. September 1823.

Lieber Moser!

Ich bin jetzt wieder in Lüneburg, in der Residenz der Langeweile. Mit meiner Gesundheit sieht es eigen aus; gestärkte Nerven, aber anhaltender

Kopfschmerz. Dieser bringt mich noch immer zur Verzweiflung, da ich jetzt wieder an meiner Juristerei arbeite. — Ich habe dir so Viel zu schreiben, dass ich wahrlich nicht weiß, womit ich anfangen soll. Wenn ich nicht von deiner Freundschaft überzeugt wäre, hätte ich dir früher geschrieben; unser Freund Cohen wird nämlich nicht ermangelt haben, dir recht viel Schönes und Gutes von mir mitzutheilen, um deine Freundschaft für mich zu befestigen. Glaube nicht, dass ich mit Bitterkeit gegen Cohen erfüllt sei, wie sehr er es auch gegen mich sein mag. Du wirst gewiss gelacht haben, als du hörtest, dass ich mich mit ihm wegen des Tempels überworfen. Ich hatte ihm bei meiner ersten Anwesenheit in Hamburg meine ehrliche Meinung darüber mitgetheilt, aber in höchst gemilderten Ausdrücken. Bei meiner zweiten Anwesenheit in Hamburg beschuldigte er mich (und, auf Ehre, mit Unrecht), dass ich mich bei Salomon Heine über Kley und Bernays anders geäußert, als bei ihm. Dies hatte zur Folge, dass ich, als ich ihn bei meinem Oheim traf, meine Äußerungen so grell als möglich wiederholte. Ich hatte noch einmal ihn zu besuchen, um ein paar Louisd'or, die er noch für mich hatte, in Empfang zu nehmen; später sah ich ihn zufällig an der Börsenhalle, und seit der Zeit haben ihn meine

Augen nicht wieder gesehen. — Diese Geschichte hat für mich manches Unangenehme zur Folge gehabt, das ich dir mal mündlich mittheilen werde; ich werde auf vielfache Weise gereizt und gekränkt, und bin ziemlich erbittert jetzt auf jene fade Gesellen, die ihren reichlichen Lebensunterhalt von einer Sache ziehen, für die ich die größten Opfer gebracht und lebenslang geistig bluten muss. Mich, mich muss man erbittern! Just zu einer Zeit, wo ich mich ruhig hingestellt habe, die Wogen des Judenhasses gegen mich anbranden zu lassen. Wahrlich, es sind nicht die Kleys und Auerbachs, die man hasst im lieben-Deutschland. Von allen Seiten empfinde ich die Wirkungen dieses Hasses, der doch kaum emporgekeimt ist. Freunde, mit denen ich den größten Theil meines Lebens verbracht, wenden sich von mir. Bewunderer werden Verächter; die ich am meisten liebe, hassen mich am meisten, Alle suchen zu schaden. Du fragst in deinen Briefen so oft, ob Rousseau geschrieben; ich finde diese Frage sehr überflüssig. Ganz andere Freunde haben mir abgesagt und widersagt. Von der großen lieben Rotte, die mich persönlich nicht kennt, will ich gar nicht sprechen. —

Unterdessen sind meine Familien- und Finanzumstände die schlechtesten. Du nennst mein Verfahren gegen meinen Oheim Mangel an Klugheit.

Du thust mir Unrecht; ich weiß nicht, warum ich just gegen meinen Oheim jene Würde nicht behaupten soll, die ich gegen alle andere Menschen zeige. Du weißt, ich bin kein delikater, zartfühlender Jüngling, der roth wird, wenn er Geld borgen muss, und stottert, wenn er von dem besten Freunde Hilfe verlangt. Ich glaube, dir brauche ich Das nicht zu beschwören, du hast es selbst erlebt, dass ich in solchen Fällen ein dickhäutiges Gefühl habe, aber ich habe doch die Eigenheit: von meinem Oheim, der zwar viele Millionen besitzt, aber nicht gern einen Groschen misst, durch keine freundschaftliche und gönnerschaftliche Verwendungen Geld zu erpressen. Es war mir schon fatal genug, das mir zugesagte Geld für das Jahr 1824 zu vindicieren, und ich bin ärgerlich, über diese Geschichte weiter zu schreiben. Ich danke dir für deine freundschaftliche Bemühung in dieser Sache. Ich bin mit meinem Oheim übereingekommen: dass ich nur 100 Louisd'or zum Studieren von Januar 1824 bis 1825 von ihm nehme, weil ich darauf gerechnet habe, und dass er übrigens sicher sein könne von meiner Seite nie in Geldsachen belästigt zu werden. Für solche Genügsamkeit bin ich auch dadurch belohnt worden, dass mein Oheim mich in Hamburg, wo ich viele Tage auf seinem Landhause verbrachte,

sehr ehrte und sehr auszeichnete und genädig ansah. Und am Ende bin ich doch der Mann, der nicht anders zu handeln vermag, und den keine Geldrücksicht bewegen sollte, Etwas von seiner innern Würde zu veräußern. Du siehst mich daher, trotz meiner Kopfleiden, in fortgesetztem Studium meiner Juristerei, die mir in der Folge Brot schaffen soll. Wie du denken kannst, — kommt hier die Taufe zur Sprache. Keiner von meiner Familie ist dagegen, außer ich. Und dieser ich ist sehr eigensinniger Natur. Aus meiner Denkungsart kannst du es dir wohl abstrahieren, daſs mir die Taufe ein gleichgültiger Akt ist, daſs ich ihn auch symbolisch nicht wichtig achte, und daſs er in den Verhältnissen und auf die Weise, wie er bei mir vollzogen werden würde, auch für Andere keine Bedeutung hätte. Für mich hätte er vielleicht die Bedeutung, daſs ich mich der Verfechtung der Rechte meiner unglücklichen Stammesgenossen mehr weihen würde. Aber dennoch halte ich es unter meiner Würde und meine Ehre befleckend, wenn ich, um ein Amt in Preußen anzunehmen, mich taufen ließe. Im lieben Preußen!!! Ich weiß wirklich nicht, wie ich mir in meiner schlechten Lage helfen soll. Ich werde noch aus Ärger katholisch und hänge mich auf. Doch auch dieses fatale Thema breche ich ab, und

da ich dich in einigen Monaten persönlich spreche, will ich die Besprechung desselben bis dahin verschieben. Wir leben in einer traurigen Zeit, Schurken werden zu den Besten, und die Besten müssen Schurken werden. Ich verstehe sehr gut die Worte des Psalmisten: „Herr Gott, gieb mir mein täglich Brot, dass ich deinen Namen nicht lästre!“ — Ich denke Neujahr nach Göttingen zu reisen und dort ein Jahr zu bleiben, ich muss mein jus mit mehr Fleiß als jeder Andere studieren, da ich — wie ich voraussehe — nirgends angestellt werde und mich aufs Advocieren legen muss. Ehe ich nach Göttingen reise, denke ich dich in Berlin auf einen Tag zu besuchen. Du kannst kaum glauben, wie sehr ich mich darauf freue! Es liegt so Vieles, so Schlimmes auf meiner Brust!

Den 30. September.

Ich würde dich noch früher besuchen, wenn ich nicht meine Gelder bereits ausgegeben. Die sechs Wochen in Cuxhaven haben mir 30 Louisd'or gekostet. (Mein Oheim schenkte mir 10 Louisd'or vor meiner Abreise nach dem Bad.) Hier lebe ich bei meinen Eltern und habe keine Ausgaben. Es ist fatal, dass bei mir der ganze Mensch durch das Budget regiert wird. Auf meine Grundsätze hat

Geldmangel oder Überfluſs nicht den mindesten Einfluſs, aber desto mehr auf meine Handlungen. Ja, groſser Moser, der H. Heine ist sehr klein. Wahrlich, der kleine Marcus ist gröſser, als ich! Es ist Dies kein Scherz, sondern mein ernsthaftester, ingrimmigster Ernst. Ich kann dir Das nicht oft genug wiederholen, damit du mich nicht misst nach dem Maſsstabe deiner eigenen groſsen Seele. Die meinige ist Gummi elastic, zieht sich oft ins Unendliche und verschrumpft oft ins Winzige. Aber eine Seele habe ich doch. I am positive, I have a soul, so gut wie Sterne. Das genüge dir. Liebe mich um der wunderlichen Sorte Gefühls willen, die sich bei mir ausspricht in Thorheit und Weisheit, in Güte und Schlechtigkeit. Liebe mich, weil es dir nun mal so einfällt, nicht, weil du mich der Liebe werth hältst. Auch ich liebe dich nicht, weil du ein Tugendmagazin bist, und Adelungisch, Spanisch, Syrisch, Hegelianisch, Englisch, Arabisch und Kalkuttisch verstehst, und mir deinen Mantel geliehen hast, und Geld geliehen hast, und für mich den Kopf zergrübelt hast, und Dergleichen, — ich liebe dich vielleicht nur wegen einiger närrischen Mienen, die ich dir mal abgelauscht, und wegen einiger pudelnärrischen Redensarten, die dir mal entfallen und die mir im Gedächtnis kleben geblieben

sind, und mich freundlich umgaukeln, wenn ich gut gelaunt, oder bei Kassa oder sentimental bin. — Ich hatte einen Polen zum Freund, für den ich mich bis zu Tode besoffen hätte, oder, besser gesagt, für den ich mich hätte todtschlagen lassen, und für den ich mich noch todtschlagen ließe, und der Kerl taugte für keinen Pfennig, und war venerisch, und hatte die schlechtesten Grundsätze — aber er hatte einen Kehllaut, mit welchem er auf so wunderliche Weise das Wort „Was?" sprechen konnte, daſs ich in diesem Augenblick weinen und lachen muſs, wenn ich daran denke. —

Ich will nicht mehr sagen: „Du hast mich doch nicht verstanden, und Das ist gut;" ich glaube, du entbehrst nicht gern den Pathos in der Freundschaft. — Ich will dir zu Gefallen manchmal den Cato-Mantel umwerfen und gähnen: „Delenda est Carthago."

Um Gotteswillen glaube nicht, daſs ich dem guten Hans unhold sei oder seinen Werth verkenne. Es ist wahr, auch ihn liebe ich nicht wegen der dicken Bücher, die er schreibt, und wegen der edeln Weise, womit er handelt, sondern bloß wegen der spaßhaften Weise, womit er mich herumzupfte, wenn er was erzählte, und wegen der gutmüthig kindlichen Miene, die er machte, wenn ihm etwas

Feindseliges oder Böses geschah. Das Einzige, was ich gegen ihn habe, ist, dass er durch sein Schwatzen mir manches Unangenehme erregt, und vorzüglich dass er, ungeachtet meiner wohlbegründeten Bitten, mit dem Schufte Dr. G** über mich gesprochen. Dieser Schuft, der ein Jude ist und sich bei einigen jämmerlichen Unbeschnittenen dadurch beliebt zu machen suchte, dass er mich anfeindete, ist zwar nicht der Einzige dieser Art, und ich habe auf solche Weise schon manchmal dulden und achselzucken müssen. Aber Freunden nehme ich es übel, wenn sie sich trotz meiner Bitten mit dergleichen Schurken abgeben. Dieser Kerl ist der Busenfreund von einem gewissen Köchy, der sich ebenfalls auf die feindseligste Weise gegen mich gezeigt aus Poetenneid. Ich sah unlängst die „Elegante Welt" und sah daraus, dass dieser Köchy jetzt in Braunschweig lebt, indem ich in dieser Zeitschrift Artikel über das Braunschweiger Theater las, woran ich die Feder dieses Menschen erkannte. Ich bin überzeugt, dieser Kerl hat in Braunschweig entweder das Ausgepfiffenwerden des „Almansor's" eingeleitet oder wenigstens angeregt*). Ich weiß, wie dergleichen Dinge gemacht werden, ich kenne

*) Vgl. A. Strodtmann, H. Heine's Leben rc. 2. Aufl., Bd. I, S. 273.

die Niederträchtigkeit der Menschen, und jetzt wirst du die Wichtigkeit der wenigen Maßregeln, die ich beim Erscheinen des „Almansor“ nehmen musste, genugsam einsehen. Ich höre, das Stück sei ausgetrampelt worden; hast du nichts Specielles gehört? Braunschweiger Messjuden haben diese Nachricht in ganz Israel verbreitet, und in Hamburg bin ich ordentlich kondoliert worden. Die Geschichte ist mir sehr fatal, sie influenziert schlecht auf meine Lage, und ich weiß nicht, wie Dieses zu reparieren ist. Die Welt mit den dazu gehörigen Dummköpfen ist mir nicht so gleichgültig, wie du glaubst. — Ich kriege hier die „Elegante Welt“ nicht zu sehen, und ich bitte dich, wenn du Etwas über den „Almansor“ darin findest, es abzuschreiben und mir umgehend herzuschicken. — Vergiss nicht!!!

Ich sage dir, es ist eine wahre Kunst, kleine Briefe zu schreiben. Ich nahm mir vor, dir heute nur zwei Seiten zu schreiben, und schon drei sind voll, ohne dass ich eine Hauptsache berührt. Dies ist deine mir nach Hamburg geschickte Recension. Ich bedürfte noch einiger Blätter, wenn ich ausführlich darüber sprechen wollte. Es möge daher bloß bemerkt werden, dass sie mir ganz erstaunlich gefallen, dass die zweite Hälfte derselben auch stilistisch vortrefflich ist, und dass noch Niemand mich

so tief begriffen hat wie der Verfasser dieser Recension. Ich sage diesem geliebten Verfasser meinen innigsten Dank. Es ist noch ein besonderer Grund hinzugetreten, weshalb ich wünsche, dass Derselbe unbekannt bleibe. Es hat doch Niemand erfahren, dass du der liebe Verfasser bist. Dass man mich am Rhein ignorieren will, ist begreiflich; ich bin den literarischen Lausangeln über den Kopf gewachsen, und obendrein sind sie erbittert auf den unchristlichen „Almansor." Erhältst du noch den „Westfälischen Anzeiger" und die „Rheinischen Blätter"? Wenn du sie vielleicht gesammelt hast, so schicke sie mir her. Ich will endlich auch nach dem Rhein und Westfalen schreiben, dass man sie mir herschicke. — Immermann scheint mir nicht ganz gewogen. Ich habe seinen „Periander" gelesen. Es ist dies Buch eine höchst merkwürdige Erscheinung. Ich kann es nicht beurtheilen; dass entzückend schöne Einzelheiten darin enthalten sind, sehe ich wohl; ob aber das Ganze eine geistreiche Zusammenschmelzung des Antiken mit dem Modernen oder bloß eine verunglückte Zusammenknetung des Sophokles und des Shakspeare's ist, — Das weiss ich nicht. Es sind rein antike und rein moderne Formen neben einander gestellt, wahrhaft antiker Geist bricht manchmal hervor — aber ich will

erst mal hören, was Andere sagen. — Ich schreibe jetzt gar nichts Poetisches, doch drängt's mich, meine Tragödie zu schreiben. Es hängt Alles von meinem Kopfe ab. Wenigstens Das weiß ich, daſs ich sobald Nichts drucken lasse. — Denk an die Notizen über Liebeszauber. Die sechs Exemplare der „Tragödien" habe ich ebenfalls erhalten.

Was macht der arme Marcus? Hat Cohen Etwas für ihn gethan? Er hatte es mir versprochen. Ich legte es ihm dringend ans Herz. Gegen mich hatte er, bei meiner ersten Anwesenheit in Hamburg, sich mal pekuniär sehr nobel geäußert, als er in mich drang, ob mich etwa Geldnoth embarrassiere; er erbot sich, mir in diesem Falle hilfreich zu sein, und, wie ein Kaufmann immer Alles bestimmt, ließ er mir merken, daſs ich bis zu der Summe von 150 Thalern bei ihm Kredit hätte. Ich dankte ihm, höchstens sei ich dann und wann um ein paar Louisd'or verlegen, und dann seist du es immer, an den ich mich zu wenden pflege. Das gefiel mir aber von Cohen, ich nahm daher Gelegenheit, über Marcus mit ihm zu sprechen, und hatte gute Auspicien. — Ich bin höchst verdrießlich, daſs ich selbst jetzt zu arm bin, um dem guten Menschen zu helfen. — Ich will suchen, daſs ich so reich werde wie die Hamburger Gaudiebe, Esel, Schweinigel, und übrige

Ehrenmänner. — Wohlwill hab' ich in Hamburg selten angetroffen. „Er ist ein dicker Mann, folglich ein guter Mann," sagt Cervantes. Er ist sehr verstimmt, sentimental wie ein Pudel. Ich bin ihm herzlich gut. Er hat viel Gefühl, nur schade: in seinen Gefühlen sind keine Knochen. — Ich bitte dich, schreibe doch an Cohen, daſs er bei meinem Oheim nicht auf mich schimpfen soll. — Auch bitte ich dich, erkundige dich mal bei Dümmler, wie es mit dem Absatze der „Tragödien" aussieht; zwar ist die Antwort vorauszusehen. Verleger klagen immer. — Auch bitte ich dich, sorge, daſs Gans mir nicht böse wird, ich werde ihm wohl bald schreiben. Ist sein „Erbrecht" erschienen? Grüße mir auch Zunz recht herzlich, sowie auch Lehmann. Glaube nicht, daſs ich so ganz und gar nicht an den Verein dächte; ich bin jetzt nur gar zu übel daran. Erkundige dich auch bei dem Rendanten, wann und wie Viel ich zu bezahlen habe. — Hast du bei deinem Aufsatz für die Zeitschrift den Basnage nöthig? Der deinige steht dir jetzt wieder zu Diensten. Soll ich ihn dir schon schicken?

Nun habe ich noch ein Anliegen. Mein Bruder*), welcher mehrere Jahre die Landwirthschaft

*) Gustav Heine; später Eigenthümer und Herausgeber des Wiener „Fremdenblattes."

praktisch erlernt hat und einem Inspektordienst vorstehen kann, hat jetzt keine Stelle. Theils läge die Schuld, sagt er, in dem Umstande, dass er beschnitten sei, theils in dem Umstande, dass jetzt alle Landwirthe en embarras sind und ihre Leute abschaffen; am meisten sei ihm aber der Jude im Wege, wenn er eine Stelle nachsucht. Da ich von Berlin her weiß, dass Jacobson Güter im Mecklenburgischen hat, so glaube ich, es ist möglich, dass mein Bruder, der die allerbescheidensten Ansprüche macht, bei diesen Gütern auf irgend eine Weise beschäftigt werden kann, wenn man sich in Berlin bei Jacobson selbst für ihn verwendet. Sehe daher zu, lieber Moser, dass Dieses durch dich oder durch jemand Anders geschehe, und schreibe mir darüber so bald als möglich. Überhaupt, wenn du einen andern Ausweg für meinen Bruder weißt, theile mir ihn mit. Der arme Junge ist wirklich in Verlegenheit, und ist ein so guter Mensch, dass ich mich für ihn verwenden würde, wenn er auch mein Bruder nicht wäre. Mein jüngster Bruder*) studiert fleißig die Alten und wird Mediciner werden. Ich glaube, dass er gedeihen wird als Gelehrter und — Mensch.

---

*) Maximilian Heine; später Arzt und Sanitätsrath in St. Petersburg.

Grüße mir Lipke vielmal. Ich ließe ihm vielen Dank sagen, sollst du ihm sagen; ich bin dem Manne Dank schuldig. — Lebe wohl, guter Moser, und bleibe mir gewogen, schreibe mir bald, es braucht ja nicht Viel zu sein, und du brauchst mich ja nicht weitläufig philosophisch zu konstruieren, wie in deinem vorigen Briefe. — Mit meiner Gesundheit sieht es seit drei Tagen viel besser aus, drei Tage ohne Kopfschmerzen — etwa Nachwirkung des Bades? Ich fange wieder an, Lebenskraft und Hoffnung zu empfinden. Bist du nicht mit dem Schlusse meines Briefes zufrieden?

H. Heine.

---

## 31. An Friedrich Wilhelm Gubitz.

Lüneburg, den 21. Oktober 1823.*)

Lieber Professor!

Aus diesem Briefe ersehen Sie, dass ich noch unter den Lebenden bin; dass Sie noch leben, weiß ich, das Gegentheil hätte ich ja sonst in der Zei-

*) Dieser Brief trägt irrthümlich das Datum des 21. August, ist aber, wie auch der Poststempel vom 23. Oktober nachweist, offenbar erst im Oktober geschrieben.

tung gelesen. Ich befinde mich immer noch nicht ganz wohl, obwohl meine Vergnügungsreisen diesen Sommer und der Gebrauch des Cuxhavener Seebades meinen Gesundheitszustand erstaunlich verbessert. In Hamburg habe ich Ihren lieben Brief richtig erhalten. Die Einlage habe ich nicht besorgen können, da der Dr. B. sich nicht in Hamburg befindet, und kein Mensch dort von ihm weiß und wissen will. Sein Ruf ist schlecht, und zwar sehr schlecht. Ich bemühte mich vergeblich, Ihnen einen Hamburger Korrespondenten zu schaffen. Lebrün hatte endlich den Auftrag dazu übernommen, versprach den Professor Zimmermann als Hamburger Theaterrecensent für den „Gesellschafter" zu gewinnen, ist wahrscheinlich nicht dazu gekommen, und hat, wie ich später erfuhr, den Dr. Bärmann ergriffen. Dieser aber gefällt mir nicht sonderlich, und ich habe bei meiner zweiten Durchreise durch Hamburg einen Dr. Wolff*) auf Ihr Bedürfnis aufmerksam gemacht.

Ich habe in Hamburg mit Vergnügen das Theater besucht; ich glaube nicht, dass die Chinesen ein besseres haben. Ihren Schwager Lenz**), ein

---

*) O. L. B. Wolff, später Professor in Jena.

**) Johann Reinhold von Lenz (als Schauspieler Kühne genannt) war verheirathet mit einer Schwester der Professorin Gubitz, — Beide Töchter des berühmten Schauspielers Fleck.

alter Bekannter von mir, habe ich gesprochen. Einige neue Bekanntschaften habe ich gemacht. Viele erkundigten sich nach Ihnen, Sie sind auch in Hamburg berühmt! Den großen Lotz*) habe ich nicht besucht. Bei meinem goldenen Oheim habe ich eine gute Aufnahme gefunden. Den Komponisten Methfessel habe ich kennen gelernt; ich achte ihn ganz erstaunlich hoch, und wünsche, dass Sie beifolgende paar Zeilen, die ich über ihn geschrieben, im „Gesellschafter" abdrucken lassen**). Es wäre mir sehr lieb, wenn Dies so bald als möglich geschähe, da ich mich schon in Hamburg geäußert, dass ich Etwas über Methfessel sagen wolle. Ich wünsche zwei Exemplare des Abdrucks hergeschickt zu bekommen; entschuldigen Sie diese Mühe. Ich denke bald etwas Gutes für den „Gesellschafter" liefern zu können, ich habe diesen ganzen Sommer mich bloß mit meiner Gesundheitsherstellung beschäftigt und keine Zeile geschrieben. Jetzt quälen mich juristische Arbeiten, da ich mein juristisches Studium bald zu vollenden gedenke, da-

*) Der blinde Schriftsteller Georg Lotz gab die Hamburger „Originalien", ein durch die Käuflichkeit seiner Theaterkritiken berüchtigtes Blatt, heraus.

**) Der kleine Artikel, welcher die „Vermischten Aufsätze" des Supplementbandes zu H Heine's Werken eröffnet, wurde im „Gesellschafter" vom 3. Nov. 1823 abgedruckt.

mit die holde Justitia mir Brot gebe. Sie sehen, mein Plan, nach Paris zu reisen, ist auf die Seite gelegt; statt Dessen will ich noch ein Jahr in Göttingen leben. Ich bleibe indessen noch einige Monate in Lüneburg, und meine Adresse bleibt: H. H. Stud. juris auf dem Markt in Lüneburg. In dem Dr. Christiani hier habe ich einen sehr gelehrten und literarisch gebildeten Mann gefunden. Er hat mir versprochen, bald Beiträge für den „Gesellschafter" zu liefern, unter denen einige höchst gelungene Übersetzungen aus dem Dänischen Ihren Beifall finden werden.

Ich kann Ihnen nicht oft genug wiederholen, dass Alles, was Sie für die Verbreitung meiner Tragödien thun, Ihnen im Himmel vergütet wird. Am Rhein möchte man den unkatholischen „Almansor" gern ignorieren, in Braunschweig, wo ihn der echt poetische Klingemann nach seiner Bearbeitung aufs Theater gebracht, ist er ausgepfiffen worden; in Braunschweig lebt auch — mein Busenfreund Köchy. — Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb, grüßen Sie mir Ihre Frau, so wie Herrn und Madame Lipke, und sein Sie versichert, dass ich nie aufhören werde zu sein

Ihr Sie liebender und verehrender

H. Heine.

## 32. An Moses Moser.

Lüneburg, den 5. oder 6. November 1823.

Lieber Moser!

Ich habe dir Nichts zu schreiben, als dass ich wünsche, recht bald Brief von dir zu erhalten. Hier giebt es keinen Stoff zu Mittheilungen, aber dort desto mehr, und du wirst es also sein, der die die Kosten der Korrespondenz zu tragen hat. Auch hierin zeigt sich mein Egoismus. Alles verlangen, Nichts geben. Wahrhaftig, ich bin ein Egoist, ich bin es, der seine Freunde beständig in Kontribution setzt, der aber selber Niemand nützt, der keine Opfer bringt vor dem Altar des Guten, und der im Gegentheil den Altar mitsammt dem Guten hinopfert für seine Grille. Grille? „Ha, da liegt's," würde der Prinz Hamletius sagen. Was sind wir selbst am Ende mehr, als eine Grille des Weltschöpfers! Und in Betracht des Egoismus kann man Denjenigen einen Geizhals nennen, der jeden Groschen zusammenspart, schmutzig knausert und knickert und vielleicht die Armenbüchse beinträchtigt — um für all sein Geld ein Kloster zu bauen oder, wenn du willst, eine Synagoge! Beurtheile Niemand Anderleuts Grillen! Dies ist die Antwort

auf deine Frage, warum ich à tout prix mir eine feste nud lukrative Stellung verschaffen will, und deshalb auf das Advocieren hinziele und mich nicht weiter in Armuth und Drangsal herumschleppen will. Ich kann dir Dieses nicht weiter erörtern, einst wirst du den Schlüssel zu allen meinen Handlungen, den passe-partout zu meinen ganzen Leben erhalten, und dann wirst du einsehen, wie unmöglich und (hier fehlt ein Wort) es war, mir jetzt zu rathen, oder gar mich zu beurtheilen. Genug davon.

Empört hat es mich, aus deinem Briefe zu ersehen, dass man von Hamburg aus Schlechtes von mir gesagt und geschrieben. Auch in dem Briefe von Anselmi*) fand ich eine Andeutung, die nichts Gutes bedeutete. Ich erwarte von dir, dass du mir Alles offenherzig schreibst. Es ist mir unendlich Viel daran gelegen, zu wissen, was man in Hamburg von mir spricht. Wahrlich, dort in Hamburg habe ich nicht wie ein Egoist gehandelt. Ich habe trotz aller Nebenrücksichten mich nicht entschließen können, der widerwärtigen Gebrechlich-

*) Unter diesem Pseudonym hatte Joseph Lehmann im „Westteutschen Musenalmanach auf das Jahr 1823“ eine Anzahl harmloser Parodien der epigrammatischen Lyrik seines Freundes H. Heine veröffentlicht.

keit zu huldigen und auf die Kraft zu schmähen. Ich meine hier meine so verketzerten Äußerungen über Kley und Bernays. Wenn du mich kennst, so musst du wissen, dass mich meiner Natur nach Ersterer mitsammt seinem Gelichter sehr anwidern musste, und dass mir der kräftige Bernays, obschon ihm die negativen Tempeltugenden fehlen, sehr achtungswerth vorkommen musste. Meine Vorliebe für das konsequente und rigoröse Rabbinenthum lag schon vor vielen Jahren in mir als ein Resultat historischer Untersuchungen, nicht als aprioriſche Annahme, oder gar G. G. Cohen'sche Tagesberechnung. Wär' ich nicht ein großer Mann, so würde ich mir den Spaß machen, auf echt burschikose Weise „die Fenster des Herrn" mit Steinen einzuwerfen. — Aber eben weil ich ein großer Mann bin, oder wenigstens ein Mann, oder, wenn du auch Das nicht zugeben willst, ein ganzer Mensch, so konnte ich in Hamburg nicht gefallen. Das merkte ich bald, und hielt mich fern von dem Judengesindel. Und dennoch will dieses Pack von mir sprechen? Menschen von deren Existenz ich Nichts weiß, haben meinem Bruder erzählt, dass ich mit ihnen gesprochen, und Gott weiß was gesprochen. Dergleichen jüdische oder, besser gesagt, nur in Israel mögliche Ekelhaftigkeiten drängen an mich heran. — Dennoch will ich durch-

aus, dass du mir sagen sollst, was man gesagt. Vielleicht mag ein erdichtetes Faktum meine Ehre beeinträchtigen. — Aber du sollst durchaus dich nie meiner gegen Freunde, wie Cohen, annehmen. —

Ich schreibe fast gar Nichts. Kopfschmerzen und Jurisprudenz beschäftigen mich ausschließlich. Eine Menge kleiner Lieder liegen fertig, werden aber so bald nicht gedruckt werden. — Du schreibst von „anliegenden Zeilen Varnhagen's," aber in deinem Briefe lagen keine — qu'est-ce que ça? Michel Beer's „Paria" ist ein Meisterstück, ich will es jetzt gern gestehen, da er mich ja für einen großen Dichter hält. Grüße ihn. Den Dr. Gans grüße ich recht herzlich. Ich erwarte sein „Erbrecht." In der dir geschickten Romanze*) musst du in der fünften Strophe den zweiten Vers verändern, nämlich: „Wie er sang die Liebesworte" musst du setzen. Es giebt einen Abraham von Saragossa, aber Israel fand ich bezeichnender. Das Ganze der Romanze ist eine Scene aus meinem eigenen Leben, bloß der Thiergarten wurde in den Garten des Alkalden verwandelt, Baronesse in Señora, und ich selbst in einen heiligen Georgen oder gar Apoll! Es ist bloß das erste Stück einer Trilogie, wovon

*) „Donna Clara." Sämmtl. Werke, Bd. XV.

das zweite den Helden von seinem eigenen Kinde, das ihn nicht kennt, verspottet zeigt, und das dritte zeigt dieses Kind als erwachsenen Dominikaner, der seine jüdischen Brüder zu Tode foltern lässt. Der Refrain dieser beiden Stücke korrespondiert mit dem Refrain des ersten Stücks; — aber es kann noch lange dauern, ehe ich sie schreibe. Auf jeden Fall werde ich diese Romanze in meiner nächsten Gedichtsammlung aufnehmen. Aber ich habe sehr wichtige Gründe, zu wünschen, dass sie früher in keine christliche Hände gerathe; ich empfehle dir daher bei etwaigen Mittheilungen derselben alle mögliche Behutsamkeit. — Grüße mir Robert, ich achte ihn sehr. — In Betreff meines Bruders schreibe mir doch bald; es ist wirklich Unrecht, dass ich noch keine Antwort darüber habe. Du kannst an Meyer Jacobson sagen, dass er mich sehr verbindet, wenn er meinen Bruder auf seinen Gütern employiert, in welcher Qualität es auch sei, damit Derselbe nur beschäftigt werde. — Lebe wohl. Zunz lasse ich vielmal grüßen. Seinen Brief habe ich just einen Monat später erhalten, als er datiert ist. — Hillmars grüße, so wie auch Lehmann. — Was ich dir in Betreff der „Eleganten Welt“ schrieb, darfst du nicht vergessen.

Nun habe ich dir auch Etwas zu sagen: sei

mir so gut, als es dir möglich ist, und wenn ich dir missfalle, so zucke die Achseln, aber schüttele nicht den Kopf.

Dein dich liebender Freund

H. Heine.

Du hast mir keine Antwort geschrieben in Betreff der Westfälischen Blätter. Was machen Hohenhausens?

---

## 33. Heine an Ludwig Robert.

Lüneburg, den 27. November 1823.

„Die Nemesis unter den Thieren —" den Kopf herumgedreht und neugierig zugehört!

Aber es giebt nichts Neues zu hören, lieber Robert, außer dass ich noch lebe und Sie liebe. Letzteres wird eben so lange dauern als das Erstere, dessen Dauer sehr unbestimmt ist. Über das Leben hinaus verspreche ich Nichts. Mit dem letzten Odemzuge ist Alles vorbei, Freude, Liebe, Ärger, Lyrik, Makaroni, Normaltheater, Linden, Himbeerbonbons, Macht der Verhältnisse*), Klatschen, Hundegebell, Champagner — und von dem mächtigen Talbot, der

*) Anspielung auf das, 1819 erschienene, bürgerliche Trauerspiel Ludwig Robert's „Die Macht der Verhältnisse."

die Theater Deutschlands mit seinem Ruhm erfüllte, bleibt Nichts übrig, als eine Hand voll leichter Makulatur. Die aeterna nox des Käseladens verschlingt die Tochter Jephtha's*) mitsammt dem ausgepfiffenen Almansor. Es ist wahrlich eine düstre Stimmung, in der ich seit zwei Monaten hinbrüte; ich sehe Nichts als offene Gräber, Dummköpfe und wandelnde Rechenexempel. Selten fällt mir ein Sonnenstrahl ins Herz, ein Sonnenstrahl wie der freundliche Gruß der schönen Schwäbin**), den mir Moser gütigst zukommen ließ, und wie die Nachricht, dass auch Ludwig Robert meiner nicht vergessen hat. Ich habe demselben noch nachträglich zu danken für die wohlwollenden Äußerungen im Morgenblatte. Diese waren mir doppelt lieb, da ich daraus ersah, dass ich mich nicht an Ihnen geirrt habe, und dass Sie nicht kleinlich sind wie die Übrigen. Nicht kleinlich sein, Das ist Etwas, das mir mehr gefällt, als all die andern Seeleneigenschaften, die von unseren Moralkompendien so viel gepriesen werden. Glauben Sie aber auch nicht, dass ich es sei, wenn ich es auch zuweilen scheinen mag. Vielleicht erleben

*) Ein anderes, 1820 erschienenes Trauerspiel desselben Verfassers.

**) Friederike Robert, Schwester des Buchhändlers Braun in Karlsruhe und Gemahlin des Dichters Ludwig Robert.

Sie es noch, meine Bekenntnisse zu lesen, und zu sehen, wie ich meine Zeitgenossen betrachtet, und wie mein ganzes trübes, drangvolles Leben in das Uneigennützigste, in die Idee übergeht. Es liegt mir viel, sehr viel an der Anerkennung der Masse, und doch giebt's Niemand, der wie ich den Volksbeifall verachtet und seine Persönlichkeit vor den Äußerungen desselben verbirgt.

Mein Versprechen in Betreff der „Rheinblüthen" hatte ich durchaus nicht vergessen. Nun ist es mir lieb, dass Sie ein Gedicht, das Sie durch Moser'n zu Gesicht bekommen, für die „Rheinblüthen" zu haben wünschen. Ich bestimme es daher für dieselben und wünsche, dass es mit der bloßen Chiffre — e. (— e.) unterzeichnet und „Die Tochter des Alkaden" überschrieben werde. Vielleicht muss ich noch etwas daran feilen, da ich es rasch schrieb und fortschickte, ohne es zu überlesen. Es war mir lieb, dass es Ihnen nicht missfiel, da ich am Werthe desselben zweifelte. Das Gedicht drückt nämlich nicht gut aus, was ich eigentlich sagen wollte, und sagt vielleicht gar etwas Anders. Es sollte wahrlich kein Lachen erregen, noch viel weniger eine moquante Tendenz zeigen. Etwas, das ein individuell Geschehenes und zugleich ein Allgemeines, ein Weltgeschichtliches ist, und das sich klar in mir abspiegelte, wollte ich

einfach, absichtlos und episch-parteilos zurückgeben im Gedichte; — und das Ganze hatte ich ernst-wehmüthig, und nicht lachend, aufgefasst, und es sollte sogar das erste Stück einer tragischen Trilogie sein. Ich spreche schon zu viel über dieses kleine Gedicht; aber es geht mir immer wie Ihrer Schwester, der Varnhagen, die muss auch, wie sie mir sagte, große Briefe schreiben, wenn sie Etwas sagen will. Grüßen Sie mir vielmal die liebe, gute, kleine Frau mit der großen Seele. Sagen Sie ihr, dass es ein seltener Fall ist, wenn ich nicht an sie denke. Die ganze vorige Woche beschäftigte ich mich mit ihr. Ich las nämlich Madame Staël's „Corinna". Ich hätte dieses Buch gar nicht verstehen können vor jener großen Lebensepoche, als ich Ihre Schwester kennen lernte. Und, lieber Robert, Sie können kaum glauben, wie artig ich mich jetzt gegen Frau von Varnhagen betrage, — ich habe jetzt, bis auf eine Kleinigkeit, den ganzen Goethe gelesen!!! Ich bin jetzt kein blinder Heide mehr, sondern ein sehender. Goethe gefällt mir sehr gnt. Ich möchte gern an Frau von Varnhagen schreiben, aber es würde mir zu viel Schmerzen machen; ohne falsch zu sein, könnte ich Herrn von Varnhagen nicht unerwähnt lassen. Dieser Mann hat mir viel Gutes und Liebes erwiesen, mehr als ich ihm je danken kann, und ich

werde gewiss lebenslänglich gegen ihn dankbar sein; aber ein Schmerz, wogegen der Zahnschmerz (wissen Sie, was Das ist?) der Zahnschmerz, den ich in diesem Augenblick empfinde, ein wahres Wonnegefühl ist, zerreißt mir die Seele, wenn ich an Varnhagen denke. Er selbst ist wohl wenig Schuld daran, er hat bloß mal den Einfall gehabt, gegen mich den Antonio spielen zu wollen. Ich kann Viel vertragen, und hätte auch Das, wie gewöhnlich, abgeschüttelt — aber Dieses ereignete sich just zu einer Stunde, wo ich gar Nichts vertragen konnte, und wo jedes Unsänftigliche, sei es nur ein Wort, ein Blick, eine Bewegung, mir eine unheilbare Wunde verursachen musste. Sie kennen das Leben, lieber Robert, und Sie wissen, dass es solche Stunden im Leben giebt, wo uns die Liebsten am tiefsten verletzen können, dass diese Verletzung ein unvergessliches Gefühl in uns allmählich aufkommen lässt, für welches unsere Sprache kein Wort hat, ein Gefühl, worin die alte Liebe noch immer lebt, aber mit Rhabarber, Unwillen und Tod vermischt ist. Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, und in Verzweiflung darüber — sind mir die Zahnschmerzen vergangen.

Leben Sie wohl, bleiben Sie mir gewogen, grüßen Sie mir Ihre schöne Frau, sagen Sie ihr, dass ich die „Rheinblüthen“ von 1824 gelesen — ich

darf nicht darüber sprechen, sonst kostet es zu viel Papier, bloß am „Julian“ hatte ich was auszusetzen — und sein Sie versichert, dass ich Sie liebe.

H. Heine.

Ich habe, seit ich in Hamburg war, keine Blätter zu Gesicht bekommen, und Ihr Festspiel auf Goethe's Geburtstag, wovon man mir viel Schönes erzählt, habe ich noch nicht gelesen. Das „Morgenblatt“ ist ein sehr gutes Blatt, und ich bin auch gesonnen, in der Folge einige kleine Gedichte darin abdrucken zu lassen. Ich möchte wohl von Ihnen wissen, ob ich mich der Redaktion vorher zum Mitarbeiter anbieten muss, ehe ich die Beiträge einschicke?

Der Obige.

Hitzig's Büchlein über Werner habe ich gelesen; Eiter! Nichts als Eiter! Auch Hoffmann's Nachlassfratzen von Demselben hab' ich gelesen und bin fast seekrank davon geworden. Ferner las ich Immermann's „Periander;“ es ist das schlechteste Meisterstück, das ich kenne. Varnhagen's Zusammenstellung über Goethe hab' ich zu Gesicht bekommen; es ist ein literarischer Triumphbogen. Das Wort „Ich bin ihr jetzt unter Brüdern 6000 Thlr. mehr werth“ ist das Beste, was ich je gesagt habe. Von Friederike *)

*) Frau v. Varnhagen ist gemeint.

fand ich Manches, was ich mir gern schenken ließe. Ich hab' auch — Prof. Schütz' dickes Buch über Goethe und Pustkuchen*) durchblättert; ich mußte gleich die Fenster öffnen, des fatalen Geruchs wegen. Die Schrift von Eckermann hab' ich so eben erhalten. Ach! wie gerne möcht' ich den goethischen Befreiungskrieg mitmachen als freiwilliger Jäger; aber ich stehe bis am Hals im Moraste römischer Gesetze. Ich habe kein Privatvermögen und muß fürs liebe Brot sorgen; und bin dabei so vornehm, wie Ihnen der gute, gelehrte Moser geklagt haben wird.

Grüßen Sie mir nochmals Ihre Frau.

D. Obige.

---

## 34. An Moses Moser.

Lüneburg, den 28. November 1823.

Liebster Moser!

Es fängt schon an, sehr kalt zu werden, und du hast mir nie gesagt, ob du auch deinen Mantel zurückerhalten hast. Vor meiner Abreise nach Ham-

*) F. K. J. Schütz, Goethe und Pustkuchen, oder über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meister's und ihre Verfasser. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie und Poetik. Halle 1823.

burg hatte ich ihn auf die Post gegeben. Es fiel mir diese Nacht ein, dass du eine so vermaledeite Delikatesse hast, und vielleicht den Mantel nicht erhalten hast und schweigst.

Deinen Brief vom 8. Oktober hab' ich erhalten. Damit *kreuzte* sich mein Brief. Das ist ein kaufmännischer Ausdruck, dessen ich mich erinnere aus den Tagen, wo ich partout ein Kaufmann sein wollte. Ho! Ho! ich kenne noch dergleichen Ausdrücke viele und könnte ein israelitisches Erbauungsbuch schreiben.

Du schreibst mir nicht! Das ist nicht kaufmännisch! Du sollst den „Nalus" und den Hegel zum Teufel werfen und dich an Nelkenbrecher halten. Aufgabe: Wenn die Elle Kattun 6 Groschen werth ist, was ist dann der „Almansor" werth? und wenn der „Almansor" 3 Groschen 4 Pfennig werth ist, was ist dann der Verfasser werth?

? — 1
1 — ~~6~~ 2
2 ~~4~~ — 5
~~32~~ ~~183 1/4~~ — ~~250~~ 112
1 — ~~3 3/4~~ ~~23~~ 2

facit: 2 Groschen 3 Pfennig.

So Viel bin ich werth, und für diesen Brief musst du Mehr bezahlen, — du bist ein schlechter

Kaufmann. Aber Gott sei Dank, ich bin doch Etwas werth, und sei es noch so Wenig. Ich bitte dich, rechne es aus in Hamburger Banko und schreib es an Cohen.

Aber mir sollst du haarklein schreiben, was man in Hamburg für mich giebt, und zu welchem Kours man mich dort berechnet.

Dass dir die Romanze gefallen, ist mir lieb. Dass du darüber gelacht, war mir nicht ganz recht. Aber es geht mir oft so, ich kann meine eignen Schmerzen nicht erzählen, ohne dass die Sache komisch wird. Dass du die Romanze Leuten wie Roberts mitgetheilt, table ich nicht. Herzlich gern leide ich es, wenn du von dem Gedichte einer Dame, von der du weißt, dass sie es nicht in die unrechten Hände giebt, eine Abschrift ertheilest. Unbekannterweise meinen ehrlichsten Gruß an Madame Moritz Robert. Übrigens habe ich gestern Abend an Ludwig Robert geschrieben und es ihm übertragen, diese Romanze (ohne meinen Namen) in den „Rheinblüthen" abdrucken zu lassen. Da ich seine Adresse dort nicht weiß, so bitte ich dich, den einliegenden Brief ihm unverzüglich zu geben oder zu überschicken. Ludwig Robert ist mir sehr lieb. Er hat sich nicht kleinlich gegen mich gezeigt, und Das ist Viel in dieser kleinlichen, egoistischen Welt. Seine

Schwester lieb' ich auch sehr. Varnhagen ist mir noch immer lieb, aber eine feindliche Stunde hat uns Beide auf immer geschieden. Bei meinem Zusammentreffen mit ihm in Hamburg hat er mich verletzt, und du weißt, wie reizbar ich dort war. Nicht wahr, die Robert ist schön? Hab' ich dir zu Viel gesagt? Sie vereinigt in sich die Jokaste und die Julia, das Antikste und Modernste.

Ich arbeite Viel, ich werde sehr gelehrt; aber zu poetischen Arbeiten ist mein Kopf zu dumpf und zu sehr von Schmerzen durchzuckt. — Wie Unrecht thust du mir, wenn du sagst, dass ich über Marcus spotte! Bei Gott, ich bin doch besser, als du glaubst. Ich habe heute dem kleinen armen Menschen einen herzlichen Brief geschrieben, den du ihm zustellen oder, wenn er abgereist ist, frankiert nachschicken sollst. — Die Ankündigung von Gans' Buch*) ist mir zu Gesicht gekommen. „Verrückt" ist der gelindeste Ausdruck. Der specielle Titel des Buches ist ungeschickt. Von dem Buche selbst erwarte ich Viel, und es freut mich herzlich, dass es Anerkennung findet. Grüße mir den guten, lieben Gans. Sage ihm, dass ich noch sehr krank sei, jede Zeile

*) „Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung," dessen erster Band, mit der Jahresziffer 1824, im November 1823 erschien.

macht mir Schmerzen, und darum schreibe ich ihm nicht. Ich bin ein blasser Irrwisch; Gans ist aber ein Licht, ein Licht des Exils. Auch den guten braven Zunz grüße.

Schreibe mir auch was über den Verein. Hat der Michel Beer geantwortet? Von meinem Oheim von Geldern*) hab' ich Brief erhalten; er schreibt mir, dass ich am ganzen Rheinstrom jetzt eben so verhasst sei, wie ich sonst geliebt war, weil man dort sagt, dass ich für die Juden mich interessiere. Wahrlich, ich habe gelacht! O wie verachte ich das Menschenpack, das unbeschnittene mitsammt dem beschnittenen! Mein Oheim (von Geldern) beauftragt mich, drei Exemplare des bald herauskommenden (???) zweiten Bandes (soll gewiss Heft heißen) der Zeitschrift zu bestellen. Er wird von dort aus den Betrag einschicken. — Auch über die Jacobson'sche Antwort hab' ich gelacht. Wär' ich in Berlin, so würde ich dem Verein den Vorschlag machen, den Dr. Jacobson zum Präsidenten der Ackerbaugesellschaft zu erwählen. Wahrlich, ich will mich hüten, je in den Fall zu kommen, für mich selbst die Gefällig-

---

*) Simon von Geldern in Düsseldorf, auswärtiges Mitglied des Vereines für Kultur und Wissenschaft der Juden.

keit eines reichen Juden in Anspruch nehmen zu müssen. —

In Betreff meiner Plane für die Zukunft habe ich Nichts geändert. Bei Göttingen bleibt's. Ob ich auf einige Tage nach Berlin komme, ist ungewiss, es kostet mir zu viel Geld, und du weißt, ich kann Nichts missen. Und Schulden zu machen ist nicht meine Gewohnheit. Das weißt du auch!!?? — —? Lebe wohl, behalte mich lieb, und sei versichert, dass ich dich liebe. — Um Gotteswillen, ist es dein Ernst, dass der „Ratcliff" auf die Bühne kommen soll? Gieb mir Gewissheit. Es wär' mein Glück, wenn Dieser gefällt.

H. Heine.

Nach Pommern brauchst du meines Bruders halber nicht zu schreiben, Es wäre Schade um das liebe Porto. Mein Bruder hat, mit einer Geldzugabe, ein einstweiliges Unterkommen in Holstein gefunden. — Grüße mir alle Bekannte. Meinem Gönner Lehmann habe ich ein Briefchen beigelegt. — Erkundige dich genau wegen des „Ratcliff's." Er hat wahrlich nicht hinlängliche Anerkennung gefunden. Wär' ich nicht zu verstimmt und ärgerlich, so würde ich etwas Anregendes über Denselben schreiben. Die Zeitschriften sind freilich nur die

Pissecken der Literatur, aber alle Annoncen sind dort angeschlagen. Es ist wohl von mir nirgends mehr die Rede? O, Böhringer! Böhringer!*) lass mich mit dir tauschen! — Ich glaube, Dümmler hat meine Anweisung, an die meisten Redaktionen der Zeitschriften Exemplare zu schicken, nicht ausgeübt. Forsche ihn doch darüber aus. Vergiss nicht! — Wenn du dir mal ein Vergnügen machen willst, so lese die „Corinna" von Madame Staël; es wird dich ansprechen. — Mache doch, dass Gans sein Versprechen hält und mir das Erbrecht schickt. —

---

## 35. An Joseph Lehmann.

Lüneburg, den 28. November 1823.

Lieber Lehmann!

Ihr letzter Brief hat mich, wie gewöhnlich, erfreut als ein Zeichen Ihrer Freundschaft. Doch hab' ich mich über denselben zu beklagen; er scheint mir zu knapp. Das Format ist zu klein, und Ihre Buchstaben sind zu groß; und ich bin doch immer begierig, Viel von Ihnen zu erfahren. Wie leben

---

*) Ein Improvisator, welcher damals in verschiedenen Städten öffentliche Vorstellungen seiner Reimkunst gab.

Sie, wie geht's Ihnen? Was macht Ihre Muse? Ich bekomme hier keine Zeitschriften zu sehen, und der H. Anselmi*) wird mir fremd; nicht der Lehmann. Was mich betrifft, so arbeite ich jetzt viel, freilich bloß ernsthafte Sachen und Brotstudien. Das Versemachen hab' ich auf bessere Zeiten verspart; und wozu soll ich sie auch machen? Nur das Gemeine und Schlechte herrscht, und ich will diese Herrschaft nicht anerkennen. Noch viel weniger aber gelüstet mich's nach Martyrkronen. — Was ich für die Zukunft beabsichtige, kann Ihnen Moser sagen, Der weiß es eben so gut, als ich selbst.

Von Ihnen verlange ich, daſs Sie mir gewogen bleiben. Vielen Menschen bin ich jetzt bekannt, aber wenige sind mir gut. Am Rhein, wie mir mein Oheim schreibt, haſst man mich sogar. Was hat man Ihnen über mich von Hamburg geschrieben? Bitte, bitte, bitte, sagen Sie es mir doch! Sie äußerten sich so mysteriös.

Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht Ihren ergebenen

H. Heine.

---

*) Anagramm des Namens J. S. Lehmann, welcher unter diesem Pseudonym einige Gedichte und Kritiken in Berliner Zeitschriften veröffentlicht hatte.



## 36. An Moses Moser.

**Lüneburg, den 1. December 1823.**

Es ist unverzeihlich! Schon zwei Briefe hast du von mir, worauf ich noch keine Zeile Erwiderung gesehen. Und seit 14 Tagen blamiere ich mich beim Posthalter, indem ich täglich fragen lasse, ob ich keinen Berliner Brief habe. Du sollst keine deutsch-ausführliche Foliobriefe schreiben; nur kurze Zeilen. Sage mir bloß, dass du lebst. Siehe mal, jetzt z. B. kann ich nicht darauf schwören, dass du nicht todt seist; — welches für mich, der an die schrecklichsten Schläge des Schicksals gewöhnt ist, kein so großer Verlust wäre, wie für die übrige Menschheit. Schreibe mir gleich, ob du lebst — aber warte nur, ich weiß, wie man dich zum promptesten Brief-Beantworter macht: man muss dir immer Kommissionen geben. Und so will ich dir heute eine Kommission geben, die für mich die wichtigste ist, und die ich doch nicht länger aufschieben kann. Hör also: Ich komme nicht nach Berlin; ich muss meine Gelder zu Rathe halten. Ich will aber die ersten Tage des Januars von hier nach Göttingen abreisen. Vorher muss ich mich in Berlin exmatrikulieren lassen, und mir von der dortigen Universität ein

Abgangszeugnis verschaffen. Du sollst die Güte haben, Dieses in meinem Namen zu bewirken; Gans kann dir sagen, was du dabei zu thun hast. Es werden von der Universitäts-Behörde, die mir solches Zeugnis ausstellt, die Zettel verlangt, worauf das Gehörthaben der Kollegien testiert ist.

Die Publica wollte ich, und die per Schwanz gehörten konnte ich mir nicht testieren lassen, und daher habe ich nur drei Kollegien-Zeugnisse aufzuweisen. Nämlich: ein Zeugnis von Hegel (!!!), ein desgleichen von Hasse, und eine Karte von Schmalz. Bei Letzterem musst du statt der Karte ein Zeugnis verlangen oder verlangen lassen. Ich habe ihm vor meiner Abreise die Quittung von der Quästur auf der Straße gegeben und hatte keine Zeit, eines Zeugnisses wegen nochmals zu ihm zu gehen. Vergiss Das nicht.

Ich füge auch hierbei meine Matrikel zu etwaniger Legitimation, und wünsche, dass du mir dieselbe nebst dem erhaltenen Abgangszeugnisse so bald als möglich herschickst. Auch der Pedell kann dir Alles besorgen. Du wirst vielleicht einen Thaler Auslage haben. — Ich verlasse mich auf dich. Ich kann nämlich nicht abreisen, ehe ich dieses verlangte Zeugnis, ohne welches kein Studierender in Göttingen erscheinen darf, erhalten habe. — Ich schreibe

Dies höchst eilig und von Kopfschmerzen zerrissen. Lebe wohl und behalte lieb

deinen getreuen Freund

H. Heine.

Vergiss auch nicht, wegen der westfälischen Blätter zu antworten. Grüße alle Welt, und den Gans noch extra.

---

## 37. An Moses Moser.

Noch immer Lüneburg, den 9. Januar 1824.

Lieber Moser!

Deine Briefe vom 20. December und 3. Januar habe ich erhalten. So sehr ich auch das Bedürfnis fühle, dir einen großen Brief heute zu schreiben, so kann ich dir doch nur einige Zeilen, und zwar sehr flüchtige, schreiben. Ich bin zu sehr kaput, und mein Kopf dröhnt. Ich reise heute über acht Tag' ab nach Göttingen und denke, dass mich die Reise, die ich nicht gar zu schnell abzuthun gedenke, aufheitern und, durch die Lebensveränderung, auch stärken wird. Heute will ich dir bloß für die Besorgung des Zeugnisses danken. Bei den heute anbei zurückkommenden Büchern findest du 1½ Louis-

d'or, wovon du vier Thaler zwanzig Silbergroschen für deine letzte Zeugnisauslage behältst und den Rest dem Rendanten des Vereines zustellst. Ich weiß wirklich nicht, wie Viel mein Betrag, der jetzt gewiss ein halb Jahr unbezahlt geblieben, beträgt. (Ich habe mal von dir über diese Anfrage keine Antwort erhalten.) Ist es eine Kleinigkeit mehr, so thue mir die Liebe, lege solche bei. Du bist wahrlich der Marquis Posa und Kreditor deiner Freunde! Ich muss bei dir sehr hoch in der Kreide stehen, habe dich schon mal deshalb gefragt, weiß nicht, wie Viel; und, ehrlich gesagt, bin auch deshalb ruhig, denn wegen der fatal vielen Auslagen, die ich jetzt habe, würde mich die Bezahlung dieser Schuld genieren in diesem Augenblick, aber es ist dir nicht verloren; obschon du einst mit einem köstlich drolligen Ausdruck zu äußern pflegtest: „Studenten bezahlen nie Etwas zurück." Ich muss in diesem Augenblick herzlich lachen, wenn ich an den Ton denke, womit du Dieses sagtest. Und wahrhaftig, du hast Recht. Ich verliere Viel auf diese Art. Wenn jetzt ein Student einen Thaler von mir gepumpt haben will, so schenke ich ihm lieber dreiundzwanzig Groschen und habe einen Groschen reinen Profit. Ist es aber nicht dumm von mir, dass ich dir, meinem Kreditor, Dieses sage?

Verdrießlich hat's mich gemacht, dass du meinen Wunsch, kurze Briefe von dir zu haben, auf eine Art, die fast eine Unart ist, auf eine grämlich piquierte Weise glossiert. Um des lieben Himmels willen, ein Mensch, der den Hegel und den Valmiki im Original liest und versteht, kann eine meiner gewöhnlichsten Geistesabbreviaturen nicht verstehn! Um Gotteswillen, wie müssen mich erst die übrigen Menschen missverstehen, wenn Moser, ein Schüler Friedländer's und Zeitgenosse von Gans, Moser, Moses Moser, mein Erzfreund, der philosophische Theil meiner selbst, die korrekte Prachtausgabe eines wirklichen Menschen, l'homme de la liberté et de la vertu, der secrétaire perpétuel des Vereins, der Epilog von Nathan dem Weisen, der Recensent von Bernays, die eiserne Kiste von Cohen, der Normalhumanist, — wo halte ich? — ich will nur sagen, wie schlimm es für mich aussieht, wenn auch Moser mich missversteht. Sogar die Beiwörter „gut" und „gelehrt" missfallen dir; wollte Gott, ich könnte sie bei mir selbst in so weitem Sinne anwenden! „Ich liebe dich von ganzer Seele und bin kein Schuft" — wenn du diese Formel im Kopfe behältst, werden dir meine Ausdrücke nie missfallen, sogar obige nicht. Ich will lieber kurze Briefe, als lange, die selten kommen. Oft will ich Brief

von dir haben, wenn du auch Wenig zu schreiben hast. Gewiss ist es mir lieber, wenn du oft und Viel schreibst.

O Menschen! ihr pisst wie Freigeister und denkt wie Saffianstiefel!

Vom Verein schreibst du mir Wenig. Denkst du etwa, dass die Sache unserer Brüder mir nicht mehr so sehr am Herzen liege, wie sonst? Du irrst dich dann gewaltig. Wenn mich auch mein Kopfübel jetzt niederdrückt, so hab' ich es doch nicht aufgegeben, zu wirken. „Verwelke meine Rechte, wenn ich deiner vergesse, Jeruscholayim!“ sind ungefähr die Worte des Psalmisten, und es sind auch noch immer die meinigen. — Ich wollte, ich könnte mich eine einzige Stunde mit dir unterhalten über Das, was ich, meist durch die eigene Lage angeregt, über Israel gedacht, und du würdest sehen, wie — die Eselzucht auf dem Steinweg gedeiht, und wie Heine immer Heine sein wird und muss. Ich bin neugierig auf deinen Aufsatz im vierten Hefte*); schicke mir es nur gleich nach Göttingen, sobald es erscheint. Ich schreibe dir, so bald ich ankomme, und schicke dir meine Adresse. Wenn es mir möglich ist,

*) Das vierte Heft der „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums“ ist niemals erschienen.

will ich gewiss einen guten Auffatz für die Zeitschrift liefern. Wenigstens liefere ich bald einen Auszug aus dem Göttinger Reallexikon der Bibliothek über die Juden betreffende Literatur, im Fall dieser Artikel der Mühe werth ist abzuschreiben. Grüße mir Zunz vielmal; ich habe mich über seine Beförderung herzlich gefreut. Entschuldige mich, dass ich ihm noch nicht geschrieben, ich will ihm bald von Göttingen aus schreiben. Du darfst ihm versichern, dass es nicht meine Faulheit ist, was mich am Schreiben hindert, sondern mein armer Kopf. Diese Zeilen schreibe ich sogar unter Schmerzen. Ich muss alle meine Freunde und Verhältnisse vernachlässigen. Darum habe ich auch dem Kriminalrath Hitzig noch nicht geschrieben, wie ich es längst gewollt. Gans hat Ursache, mir zu grollen. Wohlwill in Hamburg ist mir wirklich böse und legt mir mein Stillschweigen falsch aus. Du warst ja bei der Hohenhausen; wie ist sie auf mich zu sprechen? Es ist schändlich von mir, dass ich der guten Frau keine Zeile geschrieben. Apropos! wie ist „der Paria" aufgenommen worden? Gewiss gut, denn er ist auch nicht schlechter, als die Tragödien der meisten andern Dichter des Tages, und dass eine Tragödie nothwendig schlecht sein muss, wenn ein Jude sie geschrieben hat, dieses Axiom darf jetzt nicht mehr

aufs Tapet gebracht werden. Dafür kann mir Michael Beer nicht genug danken. Ist aber der arme verworfene Paria wirklich verworfen worden von den bebrillten Braminen und epaulettegeschmückten Schutras des Parterres, so tröste ihn mit dem Schicksal des Ben Abdullah, und gebe dem armen Paria den Rath, in den Armen einer Bajadere den Druck des Kastengeistes zu vergessen, und zwar durch die Ehe gandarva.*) (Siehe Gans, Erbrecht I.)

Jetzt habe ich auch den Zettel von „Almansor" zu Gesicht bekommen. Er ist mir von Braunschweig zugeschickt worden. Schon das von Klingemann entworfene Personenverzeichnis**) hat mich mit Ekel erfüllt.

Grüße mir Robert, wenn du ihn siehst, und sage mir, was er macht, sowie auch dessen Schöne. — Ist dein Freund Lessmann***) schon in Berlin, so empfehle mich Demselben. — Hat Michael Beer in Paris geantwortet? und was? — Hörst du

---

*) Die Gandharwa-Ehe war im alten Indien eine Ehe, welche von den Liebenden ohne die üblichen religiösen Ceremonien geschlossen ward.

**) Mitgetheilt in Bd. XVI.

***) Der Schriftsteller Daniel Lessmann, dessen Bekanntschaft Heine im folgenden Frühjahr bei seinem Besuch in Berlin machte.

Nichts über Marcus? — Von meiner neuen Tragödie ist noch keine Zeile geschrieben.

Ich bin, gottlob! von einem ärgerlichen Ausschlag jetzt kuriert. Ich hatte mir denselben durch die Boysen'sche Übersetzung des Korans zugezogen. An diesen Mohammed habe ich glauben müssen. Meine Bestialität findet ihres Gleichen nicht. Oder ist es Ironie, dass ich mich im Gassenkoth wälze? — Mit Hamburg stehe ich ziemlich gut. — Lebe wohl und bleibe mir gut. Schone mich nie, wahrlich dich schone ich auch nicht. Nur Schwächlinge muss man schonen. Ich bleibe immer

H. Heine.

---

## 38. An Moses Moser.

Hannover, den 21. Januar 1824.

Mögen die Götter dein Haupt beschirmen!

Aus dieser Apostrophe siehst du, dass ich noch an die Götter glaube und dass ich nicht so gottlos bin, wie man sagt; aus dem Datum oben ersiehst du, dass ich jetzt in derjenigen Stadt bin, wo man die Folter erst vor einigen Jahren abgeschafft hat. Ich bin gestern Abend angekommen und blieb heute

hier, weil ich mich gar zu erschöpft fühle von der Nacht, die ich durchgefahren, in sehr schlechtem Wetter und noch schlechterer Gesellschaft. Ich bin übermorgen in Göttingen und begrüße wieder den ehrwürdigen Karcer, die läppischen Löwen auf dem Weenderthore und den Rosenstrauch auf dem Grab der schönen Cäcilie*). Ich finde vielleicht keinen einzigen meiner früheren Bekannten in Göttingen; Das hat was Unheimliches. Ich glaube auch, dass ich die erste Zeit sehr verdrießlich leben werde, dann gewöhne ich mich an meinen Zustand, befreunde mich peu-à-peu mit dem Unabwendbaren, und am Ende ist mir der Platz ordentlich lieb geworden, und es macht mir Schmerzen, wenn ich davon scheiden muss. Es ist mir immer so gegangen, so halb und halb auch in Lüneburg. Lorsque mon départ de cette ville s'approchait, les hommes et les femmes, et principalement les belles femmes, s'empressaient de me plaire et de me faire regretter mon séjour de Lunebourg. Voilà la perfidie des hommes, ils nous font des peines même quand ils semblent nous cajoler.

---

*) Cäcilie Tychsen, die von dem Dichter der „bezauberten Rose", Ernst Schulze, schwärmerisch geliebte Tochter des Hofraths Prof. Tychsen, liegt auf dem Weender Kirchhofe begraben.

Das Licht ist tief herabgebrannt, es ist spät, und ich bin zu schläfrig, um deutsch zu schreiben. Eigentlich bin ich auch kein Deutscher, wie du wohl weißt (vide Rühs, Fries a. m. O.)*). Ich würde mir auch Nichts darauf einbilden, wenn ich ein Deutscher wäre. O ce sont des barbares! Es giebt nur drei gebildete, civilisierte Völker: die Franzosen, die Chinesen und die Perser. Ich bin stolz darauf, ein Perser zu sein. Dass ich deutsche Verse mache, hat seine eigene Bewandtnis. Die schöne Gulnare hat nämlich von einem gelehrten Schafskopfe gehört, dass das Deutsche Ähnlichkeit habe mit ihrer Muttersprache, dem Persischen, und jetzt sitzt das liebliche Mädchen zu Ispahan und studiert deutsche Sprache, und aus meinen Liedern, die ich in ihren Harem hinein zu schmuggeln gewusst, pflegt sie, zur grammatischen Übung, Einiges zu übersetzen in ihre süße, rosige, leuchtende Bulbul-Sprache. Ach! wie sehne ich mich nach Ispahan! Ach, ich Armer bin fern von seinen lieblichen Minarets und duftigen Gärten! Ach, es ist ein schreckliches Schicksal für einen persischen Dichter, dass er sich abmühen muss in eurer niederträchtig holprigen deutschen Sprache, und dass er zu Tode gemartert wird

*) Vergl. die Anm. auf S. 144 dieses Bandes.

von euren ebenso holprigen Postwägen, von eurem schlechten Wetter, euren dummen Tabaksgesichtern, euren römischen Pandekten, eurem philosophischen Kauderwelsch und eurem übrigen Lumpenwesen. O Firdusi! O Ischami! O Saadi! wie elend ist euer Bruder! Ach! wie sehne ich mich nach den Rosen von Schiras! Deutschland mag sein Gutes haben, ich will es nicht schmähen. Es hat auch seine großen Dichter: Karl Müchler, Clauren, Gubitz, Michel Beer, Auffenberg, Theodor Hell, Laun, Gehe, Houwald, Rückert, Müller, Immermann, Uhland, Goethe.

Aber was ist alle ihre Herrlichkeit gegen Hafis und Nisami! Aber obschon ich ein Perser bin, so bekenne ich doch: der größte Dichter bist du, o großer Prophet von Mekka, und dein Koran, obschon ich ihn nur durch die Boysen'sche Übersetzung kenne, wird mir so leicht nicht aus dem Gedächtnis kommen!

Dass Michel Beer's „Paria“ in Berlin so großen Beifall gefunden, habe ich gestern Morgen zu Celle gehört, und zwar, sonderbar genug, durch einen alten Juden, bei dem ich einige Dukaten verwechselte. Dieser hatte es von einem Hühneraugenoperateur gehört, welcher direkt von Berlin gekommen, und sich dort selbst überzeugt hat, dass der „Paria“ pari steht mit Schiller's und Goethe's Werken. Ich bin halb neugierig, lieber Moser,

dein Urtheil über das Stück zu hören, an welchem du gewiſs großen Antheil genommen haſt, da M. Beer ebenſo gut als Fränkel*) zu deinen Repräſentanten gehört. Ich kenne das Stück ſchon längſt, da der Verfaſſer mir daſſelbe ſelbſt vorgeleſen. Es hatte mir gut gefallen, und hätte mir noch beſſer gefallen, wenn ich damals nicht eine gar zu genaue Kenntnis von Indien und indiſchem Geiſte gehabt hätte. Fatal, höchſt fatal war mir die Hauptbeziehung des Gedichts, nämlich daſs der Paria ein verkappter Jude iſt. Man muſs Alles aufbieten, daſs es Niemand einfalle, Letzterer habe Ähnlichkeit mit dem indiſchen Paria, und es iſt dumm, wenn man dieſe Ähnlichkeit gefliſſentlich hervorhebt. Am allerdümmſten und ſchädlichſten und ſtockprügelwertheſten iſt die ſaubere Idee, daſs der Paria muthmaßt: ſeine Vorfahren haben durch eine blutige Miſſethat ihren traurigen Zuſtand ſelbſt verſchuldet. Dieſe Anſpielung auf Chriſtus mag wohl manchen Leuten gefallen, beſonders da ein Jude, ein Waſſerdichter, ſie ausſpricht. (Tu n'oses pas mal-interprêter cette expression: ein Jude, ein Waſſerdichter, that will not say a jew who is a water-

*) Maimon Fränkel, ein jüdiſcher Gelehrter in Hamburg und eifriges Mitglied des Vereins für Kultur und Wiſſenſchaft der Juden.

poet, but a jew who is not yet baptized, a water-proof-jew!) Ich wollte, Michel Beer wäre getauft, und spräche sich derb, ächt almansorig, in Hinsicht des Christenthums aus, statt dass er dasselbe ängstlich schont und sogar, wie oben gezeigt, mit demselben liebäugelt.

Ich habe über den Mann und sein Gedicht mehr gesprochen, als mir ziemt, aber es geschah hauptsächlich wegen oben angedeuteter Beziehung, welche die Sache zu einem Faktum macht, das uns nicht gleichgültig sein kann. — Ich erwarte bald Brief von dir in Göttingen. Schreibe mir unter der Adresse: H. H. aus D., Studiosus juris, zu erfragen bei dem Pedellen in Göttingen. Lebe wohl, schreibe mir Viel, und behalte mich lieb. Grüße mir Zunz, Gans, Lehmann und andre Bekannte. Ich bin

H. Heine.

---

## 39. An Moses Moser.

O weh! Göttingen, den 2. Februar 1824.

Lieber Moser!

Ich bin jetzt schon neun Tage hier, d. h. die Langeweile verzehrt mich schon. Aber ich hab' es

ja selbst gewollt, und es ist gut, und still davon! Ich will nie mehr klagen. Ich las gestern Abend die Briefe Rousseau's, und sah, wie langweilig es ist, wenn man sich beständig beklagt. Aber ich klage ja nur meiner Gesundheit wegen, und — Das musst du mir bezeugen — die Schufte, die durch Machinationen mir das Leben zu verpesten suchen, haben mir selten Klagen entlockt. Ich fühle mich groß genug dazu. Ich lebe jetzt ganz in meiner Jurisprudenz. Wenn du glaubst, dass ich kein guter Jurist werde, so irrst du dich. Du magst immerhin mich als Advokat verwerfen, aber äußere Dieses nicht gegen andere Leute, sonst muss ich wahrhaft Hungers sterben. Ich will aus der Wagschale der Themis mein Mittagsbrod essen, und nicht mehr aus der Gnadenschüssel meines Oheims. Die Vorgänge von vorigem Sommer haben einen düsteren, dämonischen Eindruck auf mich gemacht. Ich bin nicht groß genug, um Erniedrigung zu ertragen. Am Ende ist vielleicht auch mehr Schlechtes in mir, als Gutes; obzwar Beides in kolossalen Massen. Ich liebe dennoch das Gute, und darum auch dich, guter Moser.

Schreibe mir Viel. Bei mir fällt Nichts vor. Hier ist Alles still, und in der Hauptsache anders, als bei euch. Wie du weißt, in der ganzen Welt

verbringen die Menschen ihr Leben damit, dass sich Einer mit dem Andern beschäftigt und dessen Thun und Lassen, Wollen und Können beobachtet, oder kreuzt, oder (des eigenen Vortheils halber) befördert. In Berlin bekümmert man sich mehr um die lebendigen Menschen, hier in Göttingen mehr um die Todten. Dort beschäftigt man sich auch mehr mit der Politik, hier mehr mit der Literatur derselben. Um mit meinem Freund Rousseau zu sprechen: À Berlin on est plus curieux des sottises, qui se font dans ce monde, ici on est plus curieux de celles qu'on imprime dans les livres. Ich meine hier den Jean Jacques, nicht meinen Freund Jean Baptist in Köln, der wahrscheinlich nicht mehr mein Freund ist. Ich habe seit elf Monaten Nichts von ihm gehört. Er soll in Köln eine Zeitschrift*) redigieren. Ich habe bis jetzt noch keine Blätter vom Rhein oder von Westfalen zu Gesicht bekommen. Andere Blätter, besonders belletristische aus dem übrigen Deutschland, habe ich hier Gelegenheit gehabt durchzustöbern, und zu meinem Ärger fand ich, dass der vermaledeite Dümmler meine „Tragödien" in keinem einzigen Blatte, außer der Berliner Zei-

*) Die „Agrippina", welche von Januar bis August 1824 erschien.

tung, angezeigt hat. Ich bitte dich, ihn dafür tüchtig rüffeln. Verursache aber ja nicht, dass er die dümmere Dummheit begehe, die alte Annonce jetzt nochmals abdrucken zu lassen. Du sollst nur zu bewirken suchen, dass er die „Tragödien“ besser zu verbreiten suche. Gebe ihm auch meine Adresse, im Fall er mir eine Recension zu schicken gedächte. Einliegend findest du einen Louisd'or, wofür du mir fünf oder sechs Exemplare meiner „Tragödien“ bei Dümmler kaufen und mir dieselben mit der baldigsten fahrenden Post hieherschicken sollst.

Was soll ich thun? ich habe einigen schönen Frauen (nicht hier) die „Tragödien“ versprochen, und muss sie wohl schenken, da meine Galanterie immer größer ist, als meine pauvreté! Hier haben einige Freunde die „Tragödien“ ebenfalls vergeblich im Buchladen verlangt, und ich versprach sie kommen zu lassen, und verliere Geld für den Kram. Ich finde die Brockhausischen Verlagsartikel hingegen in allen Leihbibliotheken. — Gebe mir mal eine Denifition von Käseladen! — In Lüneburg werde ich rasend viel gelesen und gefeiert. — Leb wohl. Gans, Zunz, Lehmann, Rubo und Hillmars zu grüßen.

H. Heine.

## 40. An Moses Moser.

Göttingen, den 25. Februar 1824.

Lieber Moser!

Ich weiß nicht, wie ich mir dein Stillschweigen erklären soll. Jemehr ich drüber nachdenke, je mehr beängstigt fühle ich mich. Ist der Freund oder die Freundschaft todt? Ich weiß nicht, was von Beidem mich am schmerzlichsten schmerzen würde. Todt bist du gewiss nicht, dazu bist du viel zu bescheiden und geduldig. Aber deine Freundschaft für mich? O, Das wäre gar zu früh, wenn diese schon gestorben sein sollte! Alle meine übrigen Freundschaften haben länger gelebt, und wenn die eine nicht vom Schlag gerührt, die andere von der Verleumdung vergiftet oder von der Schwindsucht der Lauheit vertrocknet oder durch andere Krankheit fortgerafft worden wäre, so würden sie sämmtlich noch am Leben sein.

Ich kann mit Recht von der Seligkeit der Freundschaft sprechen, denn so manche selige Freundschaft ist mir geblieben. — Wie befindest du dich?

Jedoch ich will mir und andern Leuten kein Unrecht thun. Ich habe mich davon überzeugt — und leider überzeugt — alle Gefühle, die mal in

meiner Brust aufgestiegen sind, bleiben ungeschwächt und unzerstört, so lange die Brust selbst und Alles, was darin sich bewegt, unzerstört bleibt. Und was andere Leute betrifft, so mag es wohl sein, dass ihre Gefühle nicht von so ganz unzerstörbarem Stoff sind wie die meinigen, doch merke ich, dass ich diesen andern Leuten oft Unrecht thue, wenn ich glaube, dass ihre Gefühle von zu leichtem Stoffe bestehen, etwa aus Postpapier, Charpie, Himbeergelée u. s. w. O, ich habe Manche angetroffen, deren Gefühle wie Holz stark waren, und unzerreißbar wie Leder. Dennoch haben diese hölzernen und ledernen Gefühle „dem Gesetze der Zeit gehorchen müssen." Sogar dem armen Rousseau habe ich Unrecht gethan; ich erhielt dieser Tage von ihm einen rührend freundschaftlichen Brief, worin er sich beklagt, dass ich ihn so ganz vergesse, ihn, der mir so freundschaftlich zugethan geblieben.*)

Ich habe ihm geantwortet, dass ich es sei, der so lange ohne Brief gelassen worden, der sogar durch seine Ausdrücke verletzt sei rc. Ich ließ ihm wohl merken, dass ich ihn von aller Duplicität nicht

*) Rousseau's Zeitschrift „Agrippina" enthielt in Nr. 17—25, vom 6.—25. Februar eine von ihm verfasste ausführliche Besprechung der Heine'schen „Gedichte" und „Tragödien."

ganz frei glaube; dennoch habe ich ihm die zweite Auflage meiner Freundschaft angekündigt.

Ich lebe sehr still. Das Corpus juris ist mein Kopfkissen. Dennoch treibe ich noch manches Andere, z. B. Chronikenlesen und Biertrinken. Die Bibliothek und der Rathskeller ruinieren mich. Auch die Liebe quält mich. Es ist nicht mehr die frühere, die einseitige Liebe zu einer Einzigen. Ich bin nicht mehr Monotheist in der Liebe, sondern, wie ich mich zum Doppelbier hinneige, so neige ich mich auch zu einer Doppelliebe. Ich liebe die Medicäische Venus, die hier auf der Bibliothek steht, und die schöne Köchin des Hofrath Bauer. Ach! und bei Beiden liebe ich unglücklich! . . . . . . . . . . . . .
. . . . . . . . .

Zu allem Glück werde ich in diesem Augenblicke gestört. Nicht wahr, ich lege es darauf an, dich zu empören, und das letzte Fünkchen Freundschaft, das noch für mich in deiner Seele glimmen möchte, mit einem nassen Aufguss von Galle und Unfläthigkeit zu verlöschen. Aber wahrhaftig, je suis très enrhumé, oder, um deutsch zu sprechen, ich habe sehr den Katarrh. Und überdies bin ich noch verdrießlich, und mehr noch, als ich verdrießlich bin, bin ich

dein Freund

H. Heine.

Bitte Niemanden zu grüßen. Auch Gans nicht. Er hat mir ja sein „Erbrecht“ nicht geschickt. Wenn er es mir aber schicken will, so will ich ihm auch im Vertrauen sagen, was Hugo davon gesagt. — Wie lange bleiben Roberts noch in Berlin? Wenn du die schöne Schwäbin*) mal wiedersiehst, so sag ihr, ich habe die Bekanntschaft ihrer Kousine gemacht, nämlich die der Medicäischen Venus. — Der Gajus ist doch ein großer Mann! Fast so groß wie sein großer Kommentator in Berlin, Neue Friedrichsstraße Nr. 48**).

---

## 41. An Friedrich Bouterwek.

Herr Hofrath!

Ich mache mir das Vergnügen Ihnen beikommendes Buch***), als ein geringes Zeichen meiner Hochachtung, zu verehren, und wünsche, dass Sie dem Lesen desselben eine milde Stunde widmen mögen. Sobald eine Unpässlichkeit, die mich jetzt

*) Siehe die Anmerkung auf S. 177 dieses Bandes.

**) Eduard Gans, der 1820 „Scholien zum Gajus“ (Berlin, Dümmler) herausgab.

***) Heine's „Tragödien.“

niederdrückt, es erlaubt, bin ich so frei Ihnen persönlich meine Aufwartung zu machen. Ich bin,

Herr Hofrath,

mit Verehrung und Ergebenheit

H. Heine.

Göttingen, den 8ten März 1824.

---

## 42. An F. W. Gubitz.

Göttingen, den 9. März 1824.

Lieber Professor Gubitz, hochgeschätzter Herr Kollege!

Ich wünsche, daſs dieser Brief Sie in vollem Wohlsein und in Ihrem gewöhnlichen Humor antreffe. Mit meiner Gesundheit sieht es jetzt etwas besser aus. Ça ira.

Anbei übersende ich Ihnen für den „Gesellschafter" die neuesten Kinder meiner Muse, überschrieben „Drei und dreißig Gedichte von H. Heine." Sie werden sich baſs verwundern über das Befremdliche und Nonchalante in der Form einiger dieser Gedichte, vielleicht erwecken sie auch bei Ihnen und andern Leuten ein verdammendes Kopfschütteln, dennoch weiß ich, daſs sie zum Eigenthümlichsten ge-

hören, was ich bisher gegeben. Ich verlange daher, im Fall Sie sie überhaupt des Abdrucks würdigen, daſs Sie sich alles Gubitzens*) — Sie wissen, was ich meine — dabei enthalten, daſs Sie beim Abdruck kein Wort, keine Silbe verändern; im Fall Ihnen Dieses nicht möglich ist, lassen Sie diese Gedichte ganz ungedruckt, und ich werde sie von Ihnen durch einen Freund abholen lassen. Auch ist es durchaus nöthig, daſs der Cyklus in einer Woche ganz erscheine, nämlich in den vier auf einmal auszugebenden Blättern. Mehrere Gedichte, die ich mit Bleifederstrichen eingeklammert, sollten wohl auch auf demselben Blatte zusammen gedruckt werden, wie Sie selbst einsehen werden, z. B. bei den Seestücken. — Auch glaube ich, daſs mit dem Abdruck dieser Einsendung nicht lange gezögert werde, im Fall Sie kein Manuskript von Goethe oder Walter Scott liegen haben. Ich bedinge mir ausdrücklich acht Exemplare des Abdrucks der 33 Ge-

*) Gubitz hatte bei dem Abdruck früherer Gedichte Heine's die Änderung mancher krassen Stellen zur Bedingung der Aufnahme gemacht, und Heine hatte die verlangten Änderungen, wenn auch ungern, meistens selbst ausgeführt. Für dies aufgedrungene Abändern hatte er den Ausdruck „Gubitzen" erfunden. Die 33 Lieder aus der „Heimkehr" wurden, wie er es gefordert, in No. 49—52 des „Gesellschafter" vom 26.—31. März 1824 unverändert abgedruckt.

dichte, und werde dieselben bei Ihnen abholen lassen. Vergessen Sie daher nicht, die acht Exemplare in der Druckerei zu bestellen. Ich habe sie durchaus nöthig, muss sie an Freunde und Verwandte schicken.

Dass ich so selten Etwas für den „Gesellschafter“ einsende, liegt nicht an mir, sondern an meiner gegenwärtigen Lage, wo ich von Krankheit und Jurisprudenz niedergedrückt werde. Das wird sich aber ändern, und sein Sie überzeugt, dass ich mich immer für den „Gesellschafter“ interessieren werde. Ich wünschte wohl, dass sich derselbe auch für mich interessiere, und ich mache Ihnen den interessanten Vorschlag, ob Sie mir nicht meine heutige Sendung und die künftigen mit Ihrem gewöhnlichen Honorare sogleich honorieren wollten. Ich überlasse Das Ihrem freundlichen Ermessen mit dem Bedenken, ich sei das Gegentheil von einem Millionär. — Ich lebe hier sehr still, arbeite viel und werde unausstehlich gelehrt. So kann der Mensch sinken! — Halten Sie mich in gutem Andenken, loben Sie mich auch bei Gelegenheit; denn gestern habe ich Sie auch gelobt, und es war im Rathskeller, und eine Menge Studenten, wovon Jeder seine acht Krüge Doppelbier vertragen kann, waren gegenwärtig.

Leben Sie wohl, und sein Sie überzeugt, daſs ich nie aufhöre zu sein

Ihr Freund

H. Heine.

---

## 43. An Moses Moser.

Göttingen, den 19. März 1824.

Lieber Moser!

Deinen Brief vom 24. Februar werde ich mündlich beantworten. Ja, ich hege den Plan, wenn ich mich in 14 Tagen nicht gar zu schlecht befinde, nach Berlin zu reisen und dort einige Wochen zu verleben. Wir haben nämlich vier Wochen Ferien, das Leben hier macht mich bis zur Entsetzlichkeit melancholisch, für meine Kopfschmerzen, die mich wieder anhaltend plagen, ist eine durchrüttelnde Reise heilsam, und dann — ich könnte dir wohl glauben machen, daſs du es endlich bist, der mich am meisten nach Berlin zieht, und ich habe es mir auch gestern den ganzen Tag eingebildet, aber diesen Morgen im Bette frug ich mich selbst, ob ich wohl nach Göttingen reisen würde, wenn du in Göttingen und ich in Berlin wäre? Aber was soll ich mir den Kopf zerbrechen, um die Ursachen aufzufinden, warum ich

nach Berlin reise — genug, ich komme hin. Es ärgert mich, dass du mir schreibst, dass Roberts schon diesen Monat nach Wien gehen. Wäre Dies nicht, so würde ich mir einbilden, ich reiste Madame Robert's wegen nach Berlin. Aber Frau von Varnhagen? Ja, ich freue mich, die herrliche Frau wiederzusehen, aber was breche ich mir den Kopf? genug, ich komme. Ich schreibe dir noch einige Tage vor meiner Abreise, damit du mir ein stilles Zimmer auf einige Wochen miethen kannst.

Dein langes Stillschweigen hatte mir viel' schlimme Stunden gemacht und viel Schlimmes in mir aufgeregt. — Aber was kannst du dafür, dass so viel Schlimmes in mir steckt und bei dem mindesten Anreiz zur Erscheinung kömmt? Sage es noch an Niemand, dass ich nach Berlin komme; denn ich habe wichtige Gründe, zu wünschen, dass man meine dortige Anwesenheit in Hamburg nicht früher erfahre, bis ich dort bin oder war. Außerdem will ich die ersten Tage meines Dortseins nicht mit Besuchen verbringen. Du wirst sehen, wie es mit meinem armen Kopfe aussieht, wie ich besorgt sein muss, ihn vor allen Anreizungen zu bewahren. Ich bitte dich schon im Voraus, lass mich, wenn wir zusammenkommen, kein Hegel'sches Wort hören, nimm Stunden bei Auerbach, damit du mir recht viel

Mattes und Wässrichtes sagen kannst, lass dir dünken, ich sei ein Schafskopf wie Cajus und Titius ꝛc. Verlange überhaupt keine Kraftäußerung von mir, wie du in deinem Briefe verlangst; mag es mit meiner Poesie aus sein oder nicht, und mögen unsere ästhetischen Leute in Berlin von mir sagen, was sie wollen — was geht Das uns an? Ich weiß nicht, ob man Recht hat, mich als ein erloschenes Licht zu betrachten, ich weiß nur, dass ich Nichts schreiben will, so lange meine Kopfnerven mir Schmerzen machen, ich fühle mehr als je den Gott in mir, und mehr als je die Verachtung gegen den großen Haufen; — aber früh oder spät muss ja die Flamme des Geistes im Menschen erlöschen; von längerer Dauer — vielleicht von ewiger Dauer — ist jene Flamme, die als Liebe (die Freundschaft ist ein Funken derselben) diesen morschen Leib durchströmt. Ja, Moser, wenn diese Flamme erlöschen wollte, dürftest du ängstlich werden. Noch hat's keine Gefahr; ich fühle ihren Brand.

Ich habe unlängst dem Professor Gubitz einen Cyklus kleiner Gedichte*) zum Abdruck im „Gesellschafter" zugeschickt. Sprich doch mit ihm, dass er sie bald abdruckt, und wenn Dieses vor meiner An-

*) Siehe den vorhergehenden Brief Nr. 42.

wesenheit dort geschieht, so lasse dir von Gubitz acht Exemplare dieser Gedichte geben, welche ich ausdrücklich von ihm verlangt und bedungen.

Ich wünsche, daß du drei Exemplare des ganzen Cyklus jener neuen Gedichte, jedes besonders, heften lassen, und davon zwei Exemplare unter Kreuzkouvert franko an meine Schwester schicken möchtest. Du machst darauf die Adresse: An Madame Charlotte von Embden, Geborne Heine, Neuer Wall Nr. 167. Das dritte Exemplar von den drei gehefteten schickst du, ebenfalls unter Kreuzkouvert, an den Herrn Dr. R. Christiani in Lüneburg. — Entschuldige, daß ich dir so viel Mühe mache. — Bis zum 2., 3. April werde ich wohl noch hier bleiben, und sind die Gedichte unterdessen abgedruckt, und ein Exemplar könnte mich noch hier antreffen, so wär' es mir lieb, wenn du mir ebenfalls ein Exemplar unter Kreuzkouvert schicken wolltest. — Viele dieser Gedichte können weder dich noch andere Leute ansprechen, und dennoch sind eben diese am eigenthümlichsten, besonders in der Form, und haben deßhalb entschiedenen Werth. — Grüße mir deinen Freund Leßmann; ich freue mich, seine Bekanntschaft zu machen.

Lebe wohl, behalte mich lieb, und begnüge dich mit Dem, was ich bin und sein will, und grüble

nicht darüber, was ich sein könnte. Stirb auch nicht, bis ich dich wiedersehe.

H. Heine.

---

## 44. An Moses Moser.

Magdeburg, den 4. April 1824.

Lieber Moser!

Ich bin jetzt schon einige Tage hier, und mein Freund Immermann, welcher jetzt hier lebt, hält mich fest. Vielleicht aber reiße ich mich morgen wieder los, und mit einer Gelegenheit oder mit der Schnellpost fahre ich nach Berlin. Im letzteren Fall (im schnellpostlichen) werde ich meinen Koffer an dich adressieren. Sei jetzt so gut und miethe mir irgendwo ein Zimmer, wenn es möglich ist wochenweis, nicht zu theuer, aber auch nicht schlecht. Bei keinem Juden, wegen — —, und nirgends, wo in der Nähe ein Schlosser oder überhaupt ein klopfender Handwerker wohnt; auch siehe, dass das Zimmer an kein anderes Zimmer grenzt, worin laut gesprochen wird. Entschuldige, dass ich dir so viel Mühe mache, die ich dir mit gar Nichts anders vergelten kann, als dass ich dich liebe. — Ich befinde mich sehr unwohl, ich habe eine traurige Nacht

auf dem Harze zugebracht. Nichts als Schneeberge, hol' der Teufel seinen geliebten Blocksberg! — Die Raben flattern noch um den Kyffhäuser herum, und der alte Herr mit dem rothen Bart wird sich noch einige Zeit gedulden müssen.

Von Magdeburg wüsste ich dir Nichts zu sagen, als dass es einen prächtigen Dom und in diesem Augenblick zwei sehr bedeutende Dichter mit seinen Mauern umschließt. Der eine ist

dein Freund

H. Heine.

---

## 45. An Varnhagen von Ense.

Berlin, den 11. April 1824.

An Se. Hochwohlgeboren den Herrn Legationsrath Varnhagen von Ense.

Als ich voriges Jahr mit Ihnen in Hamburg zusammentraf, war mir's wohl fühlbar, dass in Ihrem Benehmen gegen mich etwas Verletzendes lag, aber ich war damals sehr gemüthsbeschäftigt und ließ Alles traumhaft an mir vorübergehen, und konnte erst später, als ich ruhiger und wachender wurde, zum klaren Bewusstsein gelangen: dass Sie sich mir wirklich auf eine beleidigende Weise gezeigt

und Dieses sich sogar in einem Faktum ausgesprochen. Letzteres bestand darin, daſs Sie es unumwunden eine Unwahrheit nannten, als ich Ihnen die Versicherung gab: daſs ich bei Fouqué um die besondere Erlaubnis angefragt, sein mir gewidmetes Gedicht meinen Freunden mittheilen zu dürfen. Es ist überflüssig hier zu sagen, wie viele trübe Stunden mir Dieses verursacht und wie sogar die Erinnerung an all das sehr viele Liebe und Gütige, das Sie mir früher erwiesen, dadurch getrübt werden muſste. Noch überflüssiger ist es zu sagen, daſs ich es nicht geeignet fand, in dieser Sache mit den gewöhnlichen Hansnarren-Formalitäten, die unserm beiderseitigen Charakter und Verhältnis so unangemessen sind, zu verfahren, und daſs ich es vorzog, der groſsen Mittlerin Zeit Alles zu überlassen. Diese wird bereits Etwas gethan, und Sie, wenn Sie beiliegendes Blatt*) gelesen, zur Einsicht eines groſsen Unrechts gebracht haben. — Obiges ist auch die Ursache, warum ich

*) Vgl. die Briefe Nr. 21, 29 und 33 auf S. 109, 152 und 180 dieses Bandes. Die oben erwähnte Anlage war ein Billett Fouqué's an Heine, nachstehenden Inhalts:

Auf Verlangen des Herrn Heinrich Heine, bezeuge ich, daſs derselbe im Monat Julius, gleich nach Empfang eines Gedichtes, das ich an ihn gerichtet hatte, mir schrieb, er verlange zur Mittheilung desselben an seine Freunde noch meine besondre Erlaubnis, weil er nicht dafür stehen

Ihnen nicht früher geschrieben und warum ich mich jetzt nicht mehr mit der alten Zutraulichkeit Ihnen erschließen kann. Dennoch können Sie versichert sein, dass die Gefühle der Liebe und Dankbarkeit, die ich früher gegen Sie hegte, sich ungeschwächt in meiner Brust erhalten, und dass der Beisatz von Missbehagen und Schmerz, den Sie später in mir erregt, jeden Tag, ja sogar während ich Dieses schreibe, mehr und mehr verschwindet. Ich verlange desshalb auch keine Erörterung von Ihnen, ich weiß, was Sie denken, und Das genügt mir, und ich wünsche sogar, dass von dem Inhalte dieses Briefes, den ich aus natürlichem Bedürfnis schreibe, nie zwischen uns die Rede sei, wenn sich Dieses ohne Zwang machen lässt. — Von der großen Mittlerin Zeit erwarte ich noch sehr Viel, und ich hoffe, dass Sie durch dieselbe in den Stand gesetzt werden, mich besser kennen zu lernen und sich zu überzeugen wie sehr ich bin

Ihr Freund und
H. Heine.

---

könne, dass nicht Einer oder der Andre das Gedicht abdrucken lasse.

Berlin am 10. April 1824.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué,
Major und Ritter.



## 46. An Moses Moser.

Göttingen, den 17. Mai 1824.

Lieber Moser!

Ich bin in zweimal vierundzwanzig Stunden von Berlin hergereist, Mittwoch um 6 Uhr hörte ich noch im Wagen den lieben Ton deiner Stimme, und Sonnabend um 6 Uhr klangen schon in mein Ohr die ennuyanten Laute Göttinger Philister und Studenten. Ich musste durch Magdeburg reisen, ohne Immermann gesprochen zu haben. Die Post hielt sich dort nur eine halbe Stunde auf; ich hätte dort mehrere Tage liegen bleiben müssen, wenn ich sie versäumte, und es drängte mich gar zu sehr, hier wieder ans Arbeiten zu kommen. So bin ich nun hier und lebe ganz isoliert und höre Pandekten, und sitze jetzt auf meiner Kneipe mit der Brust voll unverstandener Sehnsucht und dem Kopfe voll von noch unverstandenerem juristischen Wischiwaschi. Ich befinde mich ziemlich gut, der Kopf ist noch nicht ganz frei, aber wenigstens schmerzt er nicht. Ich gedenke für diesen Sommer Viel los zu bekommen — ich denke, wir sind ja doch mal im Gohles. — Ich werde dir Wenig zu schreiben haben diesen Sommer; bei dir hingegen passiert alle Tage Etwas,

das mich interessiert, und du musst viel schreiben. — Heute will ich dir mal etwas Liebes erweisen, indem ich dir einen Auftrag gebe, dessen Verrichtung unter Brüdern tausend Thaler werth ist. Du sollst nämlich der schönen Madame Robert einliegendes Sonett*) in meinem Namen zustellen. Lass es Niemanden vorher sehen. Es ist nicht viel werth, aber ich hatte versprochen, der schönen Frau ein Gedicht zu machen, und für ein solches aufgegebenes Gelegenheitsgedicht, wo die Konvenienz (die Macht der Verhältnisse) den wirklichen Ernst theils heischte, theils verbot, dafür ist das Gedicht noch immer gut genug, und es wird der schönen Frau gefallen und sie erfreuen und könnte dem Überbringer, wenn er nicht zu blöde wäre, ein zärtliches Trinkgeld eintragen. Etwas wenigstens wirst du bekommen, vielleicht ein extraordinäres Lächeln.

Sage der schönen Frau, dass ich ihr auch nächstens über das den Almanach Betreffende selbst schreiben werde, und dass ich Immermann nicht gesprochen habe, aber ihm des Almanachs wegen bereits geschrieben. — Wenn Rubo wieder von der Reise zurück ist, so bitte ihn, dass er dir das mir versprochene Heft von Meister zustelle, und du ver-

*) Siehe die Sonette an Friederike in Bd. XVI.

bindest mich ganz außerordentlich, wenn du mir dasselbe so bald als möglich mit der fahrenden Post zukommen lassen wolltest. — Wie gebärdet sich Gans? Ist er zur Vernunft gekommen? — Bei meiner Hierherkunft fand ich ein großes Packet von Rousseau, worin die Zeitschrift „Agrippina“ mit der darin enthaltenen großen Recension meiner Gedichte*), so wie auch mehrere neu edierte Werke schlechter Poeten am Rhein, die mir solche mit allertiefsten Ehrfurchtsbücklingen zuschickten, und endlich „Das Buch der Sprüche“ von Rousseau selbst, das mir Derselbe auf sehr liebevolle Weise zugeeignet hat. Ich werde schon einrichten, dass du ein Exemplar dieses Büchelchens erhältst, und du wirst sicher mit mir übereinstimmen, dass höchst treffliche Sachen darin enthalten sind. — Grüße mir alle Bekannte, besonders Zunz und die Zunz.

Meine Adresse ist H. H. aus D., Studiosus juris, wohnt bei Eberwein auf der Gronerstraße in Göttingen. — Sage an Lehmann, dass ich bedauere, ihn nicht vor meiner Abreise gesehen zu haben und dass ich ihm nächstens schreiben werde. Auch Lessmann grüße mir recht herzlich, ich danke ihm für die freundliche Mittheilung seiner „Göt=

---

*) Vgl. die Anm. auf S. 208 dieses Bandes.

tin,"*) und werde dieselbe genießen, sobald ich sie aus meinem Koffer hervorpacke. Denn auch zu deiner Notiz bemerke ich, dass ich eben den kleinen Koffer erhalten habe. Ich danke dir für die gütige Besorgung. Halte mich lieb, und sei überzeugt, dass ich nie aufhöre, zu sein

dein Freund

H. Heine.

Bitte: lasse doch meinem Vetter Schiff**) sagen, dass ich das verlangte Recept noch nicht gefunden; lasse ihm's bald sagen, sonst bringt der Kerl mich nochmals um Briefporto.

---

*) Unter dem Titel „Venus Amathusia" ließ Daniel Lessmann um diese Zeit eine Sammlung Gedichte bei Maurer in Berlin erscheinen.

**) Bei seiner Anwesenheit in Berlin im Mai 1824 hatte Heine von dem Auskultator Schlegel, welcher gleichfalls viel an Kopfschmerz litt, ein von Demselben mit Nutzen gebrauchtes Recept gegen dies Leiden erhalten. Heine nahm das Recept, statt es nach genommener Abschrift zurück zu geben, mit nach Göttingen, und Schlegel bat, aufs Neue von heftigem Kopfschmerz befallen, jammernd den Dr. Schiff, die schleunigste Rücksendung des Receptes zu vermitteln.

## 47. An Friederike und Ludwig Robert.

Göttingen, den 27. Mai 1824.

Verehrte Frau!

Ihren Brief vom 22ten dieses habe ich richtig erhalten und daraus ersehen, dass mein Freund Moser bei Ihnen noch nicht meine Aufträge ausgerichtet. Ich habe ihm nämlich zur Beförderung an Sie einen Sonettenkranz geschickt, den ich con amore, aber vielleicht eben dadurch recht stümperhaft geschrieben. — Wahrlich, Sie verdienten ein besseres Schicksal! Ferner sollte Ihnen Moser sagen, dass ich bald selbst schriebe; und endlich dass ich Immermann in Magdeburg nicht sprechen konnte wegen allzurascher Abfahrt der Schnellpost, die ich nicht versäumen durfte, und dass ich also gleich nach meiner Ankunft, in Betreff Ihres Wunsches, an Immermann geschrieben. Weil ich befürchtete, dass ein Brief von ihm Sie nicht mehr in Berlin antreffen möchte, so schrieb ich ihm, dass er, im Falle er Etwas schicken wolle, sein Manuskript bis Ende dieses Monats fertig machen und solches nach Karlsruhe, mit dem Bedeuten, dass es auf Ihre Veranlassung geschehe, Ihrem Bruder direkt zuschicken solle. Was mich selbst betrifft, so sagte ich Ihnen

bereits in Berlin, daſs ich, außer einigen zu den Zeit-Memoiren gehörigen und folglich nicht mittheilbaren Aufſätzen, keinen Fetzen gutes Manuſkript liegen habe, und daſs ich Ihnen nur einige unbedeutende Gedichte, bloß mit einer Chiffre unterzeichnet, mittheilen kann. Ein Hundsfott iſt, wer mehr giebt als er hat, und ein Narr iſt, wer Alles mit ſeinem Namen giebt. Ich will Beides nicht ſein, ſchicke Ihnen für die „Rheinblüthen" beiliegende, bloß mit H. überzeichnete Gedichte, wofür ich, eben weil ich ſie nicht mit meinem Namen unterzeichne, durchaus kein Honorar verlange. Thun Sie mir Das nicht zu Leid, daſs Sie eigenmächtig meinen Namen unter dieſe Gedichte ſetzen; ich habe ſchon von Freunden zu oft ſolche Willkürlichkeiten zu erdulden gehabt, als daſs dieſe Bemerkung nicht verzeihlich wäre. Ich verſpreche Ihnen auch ſchriftlich, für den folgenden Jahrgang des Almanachs etwas recht gutes Großes zu liefern, und ich bin wohl der Mann, der es vermag. Der Abgang der Poſt iſt zu nahe, als daſs ich heute Viel ſchreiben könnte, außerdem bin ich, wie Sie aus meinem ganzen Briefe ſehen werden, ebenfalls ſehr verſtimmt, ich muſs mich mit langweiligen mühſamen Arbeiten abquälen, der Todesfall meines Vetters zu Miſſolunghi hat mich tief betrübt, das Wetter iſt ſo ſchlecht, daſs ich

fast glaube, es ist von Clauren, ich habe betäubende Anwandlungen von Pietismus, Tag und Nacht rappeln in meinem Zimmer die Mäuse, mein Kopfübel will nicht weichen, und in ganz Göttingen ist kein Gesicht, das mir gefällt. — Leben Sie wohl und sein Sie überzeugt, daſs ich Sie lieb habe. — Wenn Ich diesen Ausdruck gebrauche, so denken Sie sich dabei eine fromme Waldkirche mit beseligend hervorquellenden Orgeltönen.

Grüßen Sie mir Varnhagens recht herzlich, bleiben Sie gut, beten Sie oft, und vergessen sie nicht

Ihren Knecht

H. Heine.

---

Herzlichen Dank, lieber Robert, für Ihre herrlichen Zeilen. Ich muſs Ihnen nächstens mal einen großen Brief schreiben, jetzt drängt mich die Post. Ich bin auch sehr verstimmt — Papavian! Mamavian! — ich wollte, ich könnte mich todtlachen.

Apropos! wenn Ihnen die Sonette an Ihre Frau nicht ganz und gar miſsfallen, so lassen Sie solche in den „Rheinblüthen" abdrucken, mit der Chiffre H. unterzeichnet, und mit einer Ihnen beliebigen Überschrift. Wahrlich, für mich sind diese

Sonette nicht gut genug, und ich darf auf keinen Fall meinen Namen drunter setzen. Ich habe mir jetzt überhaupt zum Grundsatz gemacht, nur Ausgezeichnetes zu unterzeichnen; und meine wahren Freunde werden Dieses sicher billigen. Papavian! Mamavian!

In großer Eil.

---

## 48. An Moses Moser.

Göttingen, den 25. Juni 1824.

Lieber Moser!

Heute Morgen fällt mir's ein, dass ich von dir keinen Brief zu erwarten habe, bis ich dir deinen Brief vom 31. Mai wirklich beantwortet habe, da du bei deiner großen Vielseitigkeit auch natürlicherweise ein Philister bist. Das ist nun ärgerlich, im Grunde wird es mir sauer, dir heute zu schreiben, weil ich dir nichts Bestimmtes mitzutheilen habe, und dennoch sich so Manches von meinem Herzen in unbestimmten Tönen losreißen möchte. Aber hole der Teufel die Unbestimmtheit, wenn er nicht die Unbestimmtheit vielleicht selbst ist. Ich lebe hier im alten Gleise, d. h. ich habe acht Tage in

der Woche meine Kopfschmerzen, stehe des Morgens um halb fünf auf und überlege, was ich zuerst anfangen soll; unterdessen kommt langsam die neunte Stunde herangeschlichen, wo ich mit meiner Mappe nach dem göttlichen Meister eile — ja, der Kerl ist göttlich, er ist idealisch in seiner Hölzernheit, er ist der vollkommenste Gegensatz von allem Poetischen, und eben dadurch wird er wieder zur poetischen Figur; ja, wenn die Materie, die er vorträgt, ganz besonders trocken und ledern ist, so kommt er ordentlich in Begeisterung. In der That, ich bin mit Meister vollkommen zufrieden, und werde die Pandekten mit seiner und Gottes Hilfe loskriegen.

Außerdem treibe ich viel Chronikenstudium, und ganz besonders viel historia judaica. Letztere wegen Berührung mit dem „Rabbi,"*) und vielleicht auch wegen inneren Bedürfnisses. Ganz eigene Gefühle bewegen mich, wenn ich jene traurige Annalen durchblättere; eine Fülle der Belehrung und des Schmerzes. Der Geist der jüdischen Geschichte offenbart sich mir immer mehr und mehr, und diese geistige Rüstung wird mir gewiss in der Folge sehr zu Statten kommen. An meinem „Rabbi" habe ich

*) „Der Rabbi von Bacharach," an welchem Heine damals schrieb.

erst ein Drittel geschrieben, meine Schmerzen haben mich auf schlimme Weise darin unterbrochen, und Gott weiß, ob ich ihn bald und gut vollende. Bei dieser Gelegenheit merkte ich auch, dass mir das Talent des Erzählens ganz fehlt; vielleicht thue ich mir auch Unrecht und es ist bloß die Sprödigkeit des Stoffes. Die Paschafeier ist mir gelungen, ich bin dir für die Mittheilung der Agade*) Dank schuldig, und bitte dich, noch außerdem mir das Ceho Lachma Anja und die kleine Legende Maasse b'Rabbi Elieser wörtlich übersetzt zukommen zu lassen, auch die Psalmstelle im Nachtgebete: „Zehntausend Gewaffnete stehn vor Salomon's Bette" mir wörtlich übersetzt zu schicken. Vielleicht gebe ich dem „Rabbi" einige Druckbogen Illustrations auf englische Weise als Zugabe, und zwar originalen Ideenextrakt über Juden und ihre Geschichte. — Benjamin von Tudela**), der jetzt auf meinem Tisch herum-

*) Vgl. Bd. IV, S. 13 ff.

**) Ein jüdischer Kaufmann aus Tudela, machte als der erste Europäer, der das östliche Asien bereiste, theils in Handelsangelegenheiten, theils um die Zustände der rings zerstreuten Juden kennen zu lernen, 1159—73 eine Reise von Saragossa über Frankreich, Italien und Griechenland nach Palästina und Persien bis in die chinesische Tatarei, und von da südwärts durch Hinterindien, über das indische Meer und viele indische Inseln, und kehrte über Ägypten



reist, lässt dich herzlich grüßen. Er wünscht, dass ihn Zunz mal bearbeite und mit Übersetzung herausgebe. Die Übersetzung und Bearbeitung vom französischen Dr. Witte, die ich vor mir habe, ist unter aller Kritik schlecht, Nichts als Schulknabenwitz. Über die Frankfurter Juden war mir Schudt*) sehr nützlich; ich habe beide Quartbände ganz durchgelesen und weiß nicht, ob ich mich mehr geärgert über das Rischess, das über jedes Blatt ausgegossen, oder ob ich mich mehr amüsiert habe über die Rindviehhaftigkeit, womit das Rischess vorgebracht wird. O wie haben wir Deutsche uns vervollkommnet! Es fehlen mir nur noch Notizen über die spanischen Juden im fünfzehnten Jahrhundert, und besonders über ihre Akademien in Spanien zu dieser Zeit; wo finde ich was? oder, besser gesagt, fünfzig Jahre vor ihrer Vertreibung. Interessant ist es, dass dasselbe Jahr, wo sie vertrieben worden, das neue Land der Glaubensfreiheit, nämlich Amerika, entdeckt worden. — Wenig poetische Ausbeute wird dieses Jahr liefern, ich mache fast gar keine Gedichte, meine

---

und Sicilien in seine Heimat zurück. Seine Reisenotizen erschienen in hebräischer Sprache zuerst 1543 in Konstantinopel, und wurden seitdem fast in alle lebenden Sprachen übersetzt.

*) Jüdische Merkwürdigkeiten. 4 Theile. Frankfurt, Esslinger, 1717—18.

Zeit wird von meinen Kopfschmerzen und Studien in Beschlag genommen. Und Gott weiß, ob ich dies Jahr fertig werde! Und Gott stehe mir bei, wenn es nicht der Fall ist! Ich will auf keinen Fall meinen Oheim weiter angehn mit captationes benevolentiae, hab' ihm auch seit neun Monaten nicht geschrieben. — Wahrlich, ich bin doch kein solcher Schweinhund, wie die Hamburger glauben. — Deine Mittheilungen über die Veränderungen im Ministerium des Kultus haben mich sehr interessiert; du kannst wohl denken, in welcher Hinsicht. Es ist Alles jetzt so verwirrt im preußischen Staat, dass man nicht weiß, wer Koch oder Kellner ist. Ich möchte wohl wissen, an wen ich mich mit Erfolg wenden könnte bei meinem Gesuch an das Ministerium. Ich habe schon in Berlin mit dir darüber gesprochen, die Zeit rückt heran, wo ich solche Vorsätze zur Ausübung bringen sollte, und ich kann's dir nicht genug empfehlen, diese Sache im Augenmerk zu behalten. Du weißt ja, ich selbst bin nicht im Stande, dergleichen Demarchen selbst zu machen und zu überdenken; meine Freunde sind immer meine natürlichen Vormünder. — Ja, säßen Weiber am Staatsruder, so wäre ich Mann genug, bald ein gemachter Mann zu sein. —

Was macht dein Vis-à-vis, der Herr Normann? Mein Oheim Henry Heine ist diesen Sommer in

Pyrmont. — Ist Michel Beer von Paris zurück? Ad vocem Michel Beer vergiss nicht, Demselben meine freundlichsten Grüße zuzustellen, wenn er jetzt dort ist. Sage ihm, ich würde ihm wohl unterdessen geschrieben haben, wenn ich gewusst hätte, wo ihn mein Brief treffe; ich hätte gern Manches von ihm über Paris erfahren, z. B. ob er Börne kennen gelernt und wie Dessen Adresse ist. —

Roberts sind gewiss längst abgereist. Hast du die Schöne nochmals gesprochen? — Mit Sehnsucht habe ich bis jetzt auf das Meister'sche Heft gewartet, und ich bitte, mir bald zu bedeuten, ob ich es bekomme oder nicht. — Wie steht oder liegt der Verein? Vergiss nicht diesen Punkt. Mit Hamburg seid ihr wohl ganz zerfallen? Was giebt es dort Neues? — Ich habe mich hier vier Wochen lang über Gans nachträglich geärgert, ich hatte ja in Berlin keine Zeit dazu. Und ist es denn nicht ärgerlich, dass einer der größten Denker unserer Zeit so wenig nachdenkt über sich selbst und über seine äußere Erscheinung? Es ist zwar Unrecht von mir, dass ich ihn neckte, obzwar Nichts weniger als verletzend, und obzwar er unwillkürlich zur Neckerei auffordert; es wär' besser, ich hätte ihm jedesmal streng die Wahrheit gesagt, wenn er seine Schwächen zur Schau trägt und dieselben zu aller Welts

Fabel macht. Dies sollten seine Freunde immer thun. Noch diese Tage hörte ich dergleichen Gansische Anekdoten, die nur Denjenigen bekannt sein sollten, die es wissen, wie sehr man ihn von Seiten seines Geistes schätzen und von Seiten seiner Persönlichkeit lieben muss. Die Welt aber sieht beim Kometen nur das Accessorium.

Lehmann wird dir für mich ein Exemplar von Rousseau's Buch mittheilen. Du wirst sehen, dass über Erwarten viel Gutes drin ist. Auch in seine Zeitschrift hat er manches Lobenswerthe geliefert, und im Ganzen lässt sich nicht leugnen, dass er ein Dichter ist. Er scheint noch mit altem Enthusiasmus an mir zu hangen, und Das ist auch sehr lobenswerth. — Gleichgültig ist es mir, höchst gleichgültig, ob meine Poesien dem großen und dem kleinen Haufen *gefallen*. Nicht gleichgültig ist es mir aber in diesem Augenblick, was man davon schreibt, und ich darf dir dein Versprechen in Hinsicht des „Morgenblattes" durchaus nicht erlassen. Robert besorgt gern den Aufsatz. Byron ist jetzt todt, und ein Wort über ihn ist jetzt passend. Vergiss es nicht; du thust mir einen sehr großen Gefallen; es ist auch das einzige belletristische Blatt, das hier gelesen wird. — Der Todesfall Byron's hat mich übrigens sehr bewegt. Es war der ein-

zige Mensch, mit dem ich mich verwandt fühlte, und wir mögen uns wohl in manchen Dingen geglichen haben; scherze nur darüber, so viel du willst. Ich las ihn selten seit einigen Jahren; man geht lieber um mit Menschen, deren Charakter von dem unsrigen verschieden ist. Ich bin aber mit Byron immer behaglich umgegangen, wie mit einem völlig gleichen Spießkameraden. Mit Shakspeare kann ich gar nicht behaglich umgehen, ich fühle nur zu sehr, dass ich nicht seines Gleichen bin, er ist der allgewaltige Minister, und ich bin ein bloßer Hofrath, und es ist mir, als ob er mich jeden Augenblick absetzen könnte.

H. Heine.

---

## 49. An Moses Moser.

Göttingen, den 20. Juli 1824.

Lieber Moser!

Ich weiß wirklich nicht derbe Worte genug zu finden, um mich über dein Stillschweigen zu beklagen. Was ist die Ursache? Unordentlichkeit darf ich bei dir nicht voraussetzen, denn du bist der ordentlichste Mensch deines Zeitalters. Auch nicht Mangel an Freundschaft; denn so leicht ist nicht

zu vermuthen, dass dein Marquis-Posa-Mantel von den Motten der Zeit aufgenagt worden sei. Um Gotteswillen, es sind ja noch keine drei Monat, dass wir uns zuletzt sahen! Oder hat Gans, der mich durch Reinganum officiell nicht grüßen ließ, in deinen schönen Posa-Mantel ein Loch hineingeschwatzt? Oder beschäftigt dich gar ein neues Philosophem oder ein Unger'scher Lehrsatz so sehr, dass du nicht an mich denken kannst?

Wie sehr anders ist es bei mir! Trotz meiner vielen Arbeiten und Schmerzen und Verwicklungen denke ich beständig an dich. Noch diese Nacht träumte ich von dir. In altspanischer Tracht und auf einem andalusischen Hengst rittest du in der Mitte eines großen Schwarms von Juden, die nach Jerusalem zogen. Der kleine Marcus, mit seinen großen Landkarten und Reisebeschreibungen, ging voran als Wegweiser. Zunz en escarpins trug die in rothen Maroquin eingebundene Zeitschrift; die Doktorin Zunz lief nebenher als Marketenderin, ein Fässchen jonteftigen Branntwein auf dem Rücken. Es war ein großes jüdisches Heer, und Gans lief von Einem zum Andern, um Ordnung zu schaffen. Lehmann und Wohlwill trugen Fahnen, worauf das Schild David's und der Bendavid'sche Lehrsatz gemalt. Zucker-Cohen führte die Tempeljaner. Ehemalige

Vereinsjungen trugen die Gebeine von Saul Ascher Alle getaufte Juden folgten als Lieferanten, und den Beschluss des Zuges machte eine Menge Karossen; in der einen saßen der Tr . . . . . doktor Oppert als Feldarzt und Jost*) als Geschichtschreiber der zu begehenden Thaten, in einer andern Kutsche saß Friedländer mit Frau von der Recke**), und in einer der allerprächtigsten Staatskarossen saß Michel Beer als Geniekorps, und neben ihm saßen Wolf und die Stich***), die den „Paria" unverzüglich in Jerusalem aufführen und verdientes Lob einernten sollten.

Wahrscheinlich war ich gestern Abend im Lesen des Basnage eingeschlafen.

Ad vocem Basnage, so kann ich nicht genug meine Bewunderung für diesen Schriftsteller ausdrücken. Es ist ein Mann von vielem Geist tiefem Geschichtsforscherblick, edlem Herzen, reiner Unparteilichkeit, ein Mann von unberechenbarem Verdienst. Jetzt erst lerne ich ihn würdigen, nachdem ich seine

---

*) J. M. Jost, Verfasser einer umfangreichen „Geschichte der Israeliten."

**) Vgl. die Anmerkung auf S. 77 dieses Bandes.

***) Pius Alexander Wolf und Auguste Stich, nachmals Frau Crelinger, gehörten derzeit zu den ersten Sternen am Berliner Theaterhimmel.

kleinen Mittel und seine großen Bemühungen begreife. — Was macht Zunz? Grüße ihn recht herzlich.

Ich stecke bis am Hals in meiner Jurisprudenz, und, gottlob! ich kriege den Wust allmählich in den Kopf. Ich strenge mich sehr an, überwinde meine Schmerzen, und darf gar nichts Poetisches schreiben. Mein Bruder*) wird wahrscheinlich diese Michaelis nach Berlin kommen, um Medicin zu studieren. — Ich lebe jetzt in Seelenangst wegen des bevorstehenden Wochenbettes meiner Schwester. — Ich treibe mich viel herum in Studenten-Angelegenheiten. Bei den meisten Duellen hier bin ich Sekundant oder Zeuge oder Unparteiischer oder wenigstens Zuschauer. Es macht mir Spaß, weil ich nichts Besseres habe. Und im Grunde ist es auch besser, als das seichte Gewäsche der jungen und alten Docenten unserer Georgia Augusta. Ich weiche dem Volke überall aus. Den alten Eichhorn**) habe ich kennen gelernt. Er hat mich zum Mitarbeiter am „Göttinger gelehrten Anzeiger" angeworben und mir gleich schon Bopp's „Ardschuna's Reise zu Indra's Himmel aus dem Mahabarata; Berlin, bei Wilh. Logier" zum

---

*) Maximilian Heine.

*) Johann Gottfried Eichhorn, Orientalist und Literarhistoriker.

Recensieren übergeben. Auch habe ich dieser Tage von Bopp einen sehr freundschaftlichen Brief erhalten. Ich erwarte von dir, dass du benanntes Werk lesen und mir viel Gelehrtes und Geistreiches darüber schreiben wirst, und zwar so bald als möglich, damit ich dich geistig plündere. Wenn die Recension geschrieben und gedruckt, so wünsche ich, dass du sie an Bopp mittheilest und ihm Manches von mir sagst. Ich werde sie dir mit einem Brief an Bopp zu seiner Zeit schicken. — Die Post geht ab, und ich hätte dir noch Vieles zu sagen, z. B. nicht am Literatur-Blatt des „Morgenblattes" zu vergessen. — Lebe wohl und schreibe mir bald. Habe doch die Güte, der Maurer'schen Buchhandlung meine Adresse mitzutheilen. Vergiss Das bei Leibe nicht, denn B.*) habe ich dieselbe bestimmt versprochen und daran vergessen. — Ich bin ganz

dein Freund

H. Heine.

Sag an Lehmann, dass ich mich wundre, keinen Brief von ihm erhalten zu haben. Grüße mir Lessmann.

---

*) Chef der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin.

## 50. An Moses Moser.

Göttingen, den 25. Oktober 1824.

Wirklich, wenn es in der lieben Gotteswelt einen Menschen giebt, der Recht hat, über mich böse zu sein, so ist es Moses Moser aus Lippehne! Wie lange habe ich dir nicht geschrieben, dir, dem einzigen Freunde! Fast möcht' ich selbst böse werden, dass du nicht zwei, drei Briefe hinter einander geschickt hast, worin du dich bitterböse über mein Stillschweigen beklagst. Ich bin Selbstquäler genug, mir einzureden, du seist nicht hinlänglich wegen meiner besorgt. Dem einzigen Freunde so lange nicht zu schreiben! Dem Menschen, der Das thun konnte, muss es sehr weh ums Herz gewesen sein; und in der That, Das war der Fall. Du warst mir zu lieb, als dass ich dir diesen Sommer die Giftdünste meines Unmuths brieflich mittheilen sollte, und ich war mir selbst zu lieb, als dass ich meine Schmerzen dadurch erhöhte, dass ich sie aussprach. Ich habe einen tristen Sommer verbracht, Jurisprudenz und Kopfschmerzen. Meine einzige Zerstreuung waren schlechte Studentenspäße, Duelle und einige Processe, die ich führte und verlor. Seit ich Jurist bin, werde ich noch mehr geprellt, als sonst. Ich habe

mich mit dem Jus wie ein Verzweifelnder abgequält, und doch mag Gott wissen, ob ich was los habe. Wenn Meister das diesmalige Dekanat ausschlägt, so bin ich ein verlorener Mann! Denn alsdann wird Hugo, der Freund meiner bittersten Feinde, Dekan. Du musst wissen, ich habe mich hier auch schon hinlänglich verfeindet. Das liegt in der Natur der Sache.

Blutwenig habe ich diesen Sommer geschrieben. Ein paar Bogen an den Memoiren. Verse gar keine. Am „Rabbi" wenig, sodass kaum ein Drittel davon geschrieben ist. Er wird aber sehr groß, wohl ein dicker Band, und mit unsäglicher Liebe trage ich das ganze Werk in der Brust. Ist es ja doch ganz aus der Liebe hervorgehend, nicht aus eitel Ruhmgier. Im Gegentheil, wenn ich der Stimme der äußeren Klugheit Gehör geben wollte, so würde ich es gar nicht schreiben. Ich sehe voraus, wie Viel ich dadurch verschütte und Feindseliges herbeirufe. Aber eben auch weil es aus der Liebe hervorgeht, wird es ein unsterbliches Buch werden, eine ewige Lampe im Dome Gottes, kein verprasselndes Theaterlicht. Ich habe viel Geschriebenes in diesem Buche wieder ausgelöscht, jetzt erst ist es mir gelungen, das Ganze zu fassen, und ich bitte nur Gott, mir gesunde Stunden zu geben, es ruhig niederzuschreiben. Lä-

chele nicht über dieses Gackern vor dem Eierlegen. Lächele auch nicht über mein langes Brüten; so ein gewöhnliches Gänseei (ich meine nicht Dr. Gans) ist schneller ausgebrütet, als das Taubenei des heiligen Geistes. Du hast vergessen, mir ein paar Notizen mitzutheilen, die ich in meinem letzten Briefe zum Behuf des „Rabbi" verlangte. Dem Dr. Zunz lasse ich für seine Mittheilung über die spanischen Juden tausendmal danken. Obschon sie höchst dürftig ist, so hat Zunz mir doch mit einem einzigen scharfsinnigen Wink mehr genutzt, als einige vergeblich durchstöberte Quartbände, und er wird unbewusst auf den „Rabbi" influenziert haben.

Da Zunz kein Formelmensch ist, so kann ich einen besonderen Brief sparen, indem ich dir mittheile, was du ihm sagen sollst. Dieses besteht noch darin: 1) dass ich ihn liebe, 2) dass ich ihn schätze, 3) dass ich wünsche, er hätte die Güte, mir anzuweisen, wo ich gute Notizen finde über die Familie der Abarbanels (auch Abravanels genannt). — Im Basnage habe ich Wenig gefunden. Die schmerzliche Lektüre des Basnage ward Mitte des vorigen Monats endlich vollendet. Was ich speciell suchte, habe ich eigentlich nicht darin gefunden, aber viel Neues entdeckte ich, und viel' neue Ideen und Gefühle wurden dadurch in mir aufgeregt. Das Ganze

Pyrmont. — Ist Michel Beer von Paris zurück? Ad vocem Michel Beer vergiss nicht, Demselben meine freundlichsten Grüße zuzustellen, wenn er jetzt dort ist. Sage ihm, ich würde ihm wohl unterdessen geschrieben haben, wenn ich gewusst hätte, wo ihn mein Brief treffe; ich hätte gern Manches von ihm über Paris erfahren, z. B. ob er Börne kennen gelernt und wie Dessen Adresse ist. —

Roberts sind gewiss längst abgereist. Hast du die Schöne nochmals gesprochen? — Mit Sehnsucht habe ich bis jetzt auf das Meister'sche Heft gewartet, und ich bitte, mir bald zu bedeuten, ob ich es bekomme oder nicht. — Wie steht oder liegt der Verein? Vergiss nicht diesen Punkt. Mit Hamburg seid ihr wohl ganz zerfallen? Was giebt es dort Neues? — Ich habe mich hier vier Wochen lang über Gans nachträglich geärgert, ich hatte ja in Berlin keine Zeit dazu. Und ist es denn nicht ärgerlich, dass einer der größten Denker unserer Zeit so wenig nachdenkt über sich selbst und über seine äußere Erscheinung? Es ist zwar Unrecht von mir, dass ich ihn neckte, obzwar Nichts weniger als verletzend, und obzwar er unwillkürlich zur Neckerei auffordert; es wär' besser, ich hätte ihm jedesmal streng die Wahrheit gesagt, wenn er seine Schwächen zur Schau trägt und dieselben zu aller Welts

Fabel macht. Dies sollten seine Freunde immer thun. Noch diese Tage hörte ich dergleichen Gansische Anekdoten, die nur Denjenigen bekannt sein sollten, die es wissen, wie sehr man ihn von Seiten seines Geistes schätzen und von Seiten seiner Persönlichkeit lieben muss. Die Welt aber sieht beim Kometen nur das Accessorium.

Lehmann wird dir für mich ein Exemplar von Rousseau's Buch mittheilen. Du wirst sehen, dass über Erwarten viel Gutes drin ist. Auch in seine Zeitschrift hat er manches Lobenswerthe geliefert, und im Ganzen lässt sich nicht leugnen, dass er ein Dichter ist. Er scheint noch mit altem Enthusiasmus an mir zu hangen, und Das ist auch sehr lobenswerth. — Gleichgültig ist es mir, höchst gleichgültig, ob meine Poesien dem großen und dem kleinen Haufen *gefallen*. Nicht gleichgültig ist es mir aber in diesem Augenblick, was man davon schreibt, und ich darf dir dein Versprechen in Hinsicht des „Morgenblattes" durchaus nicht erlassen. Robert besorgt gern den Aufsatz. Byron ist jetzt todt, und ein Wort über ihn ist jetzt passend. Vergiss es nicht; du thust mir einen sehr großen Gefallen; es ist auch das einzige belletristische Blatt, das hier gelesen wird. — Der Todesfall Byron's hat mich übrigens sehr bewegt. Es war der ein=

zige Mensch, mit dem ich mich verwandt fühlte, und wir mögen uns wohl in manchen Dingen geglichen haben; scherze nur darüber, so viel du willst. Ich las ihn selten seit einigen Jahren; man geht lieber um mit Menschen, deren Charakter von dem unsrigen verschieden ist. Ich bin aber mit Byron immer behaglich umgegangen, wie mit einem völlig gleichen Spießkameraden. Mit Shakspeare kann ich gar nicht behaglich umgehen, ich fühle nur zu sehr, dass ich nicht seines Gleichen bin, er ist der allgewaltige Minister, und ich bin ein bloßer Hofrath, und es ist mir, als ob er mich jeden Augenblick absetzen könnte.

H. Heine.

---

## 49. An Moses Moser.

Göttingen, den 20. Juli 1824.

Lieber Moser!

Ich weiß wirklich nicht derbe Worte genug zu finden, um mich über dein Stillschweigen zu beklagen. Was ist die Ursache? Unordentlichkeit darf ich bei dir nicht voraussetzen, denn du bist der ordentlichste Mensch deines Zeitalters. Auch nicht Mangel an Freundschaft; denn so leicht ist nicht

zu vermuthen, dass dein Marquis-Posa-Mantel von den Motten der Zeit aufgenagt worden sei. Um Gotteswillen, es sind ja noch keine drei Monat, dass wir uns zuletzt sahen! Oder hat Gans, der mich durch Reinganum officiell nicht grüßen ließ, in deinen schönen Posa-Mantel ein Loch hineingeschwatzt? Oder beschäftigt dich gar ein neues Philosophem oder ein Unger'scher Lehrsatz so sehr, dass du nicht an mich denken kannst?

Wie sehr anders ist es bei mir! Trotz meiner vielen Arbeiten und Schmerzen und Verwicklungen denke ich beständig an dich. Noch diese Nacht träumte ich von dir. In altspanischer Tracht und auf einem andalusischen Hengst rittest du in der Mitte eines großen Schwarms von Juden, die nach Jerusalem zogen. Der kleine Marcus, mit seinen großen Landkarten und Reisebeschreibungen, ging voran als Wegweiser. Zunz en escarpins trug die in rothen Maroquin eingebundene Zeitschrift; die Doktorin Zunz lief nebenher als Marketenderin, ein Fäßchen jonteftigen Branntwein auf dem Rücken. Es war ein großes jüdisches Heer, und Gans lief von Einem zum Andern, um Ordnung zu schaffen. Lehmann und Wohlwill trugen Fahnen, worauf das Schild David's und der Bendavid'sche Lehrsatz gemalt. Zucker-Cohen führte die Tempeljaner. Ehemalige

Vereinsjungen trugen die Gebeine von Saul Ascher Alle getaufte Juden folgten als Lieferanten, und den Beschluss des Zuges machte eine Menge Karossen; in der einen saßen der Tr . . . . . doktor Oppert als Feldarzt und Jost*) als Geschichtschreiber der zu begehenden Thaten, in einer andern Kutsche saß Friedländer mit Frau von der Recke**), und in einer der allerprächtigsten Staatskarossen saß Michel Beer als Geniekorps, und neben ihm saßen Wolf und die Stich***), die den „Paria" unverzüglich in Jerusalem aufführen und verdientes Lob einernten sollten.

Wahrscheinlich war ich gestern Abend im Lesen des Basnage eingeschlafen.

Ad vocem Basnage, so kann ich nicht genug meine Bewunderung für diesen Schriftsteller ausdrücken. Es ist ein Mann von vielem Geist tiefem Geschichtsforscherblick, edlem Herzen, reiner Unparteilichkeit, ein Mann von unberechenbarem Verdienst. Jetzt erst lerne ich ihn würdigen, nachdem ich seine

---

*) J. M. Jost, Verfasser einer umfangreichen „Geschichte der Israeliten."

**) Vgl. die Anmerkung auf S. 77 dieses Bandes.

***) Pius Alexander Wolf und Auguste Stich, nachmals Frau Crelinger, gehörten derzeit zu den ersten Sternen am Berliner Theaterhimmel.

kleinen Mittel und seine großen Bemühungen begreife. — Was macht Zunz? Grüße ihn recht herzlich.

Ich stecke bis am Hals in meiner Jurisprudenz, und, gottlob! ich kriege den Wust allmählich in den Kopf. Ich strenge mich sehr an, überwinde meine Schmerzen, und darf gar nichts Poetisches schreiben. Mein Bruder*) wird wahrscheinlich diese Michaelis nach Berlin kommen, um Medicin zu studieren. — Ich lebe jetzt in Seelenangst wegen des bevorstehenden Wochenbettes meiner Schwester. — Ich treibe mich viel herum in Studenten-Angelegenheiten. Bei den meisten Duellen hier bin ich Sekundant oder Zeuge oder Unparteiischer oder wenigstens Zuschauer. Es macht mir Spaß, weil ich nichts Besseres habe. Und im Grunde ist es auch besser, als das seichte Gewäsche der jungen und alten Docenten unserer Georgia Augusta. Ich weiche dem Volke überall aus. Den alten Eichhorn**) habe ich kennen gelernt. Er hat mich zum Mitarbeiter am „Göttinger gelehrten Anzeiger“ angeworben und mir gleich schon Bopp's „Ardschuna's Reise zu Indra's Himmel aus dem Mahabarata; Berlin, bei Wilh. Logier“ zum

*) Maximilian Heine.

*) Johann Gottfried Eichhorn, Orientalist und Literarhistoriker.

Recensieren übergeben. Auch habe ich dieser Tage von Bopp einen sehr freundschaftlichen Brief erhalten. Ich erwarte von dir, dass du benanntes Werk lesen und mir viel Gelehrtes und Geistreiches darüber schreiben wirst, und zwar so bald als möglich, damit ich dich geistig plündere. Wenn die Recension geschrieben und gedruckt, so wünsche ich, dass du sie an Bopp mittheilest und ihm Manches von mir sagst. Ich werde sie dir mit einem Brief an Bopp zu seiner Zeit schicken. — Die Post geht ab, und ich hätte dir noch Vieles zu sagen, z. B. nicht am Literatur-Blatt des „Morgenblattes" zu vergessen. — Lebe wohl und schreibe mir bald. Habe doch die Güte, der Maurer'schen Buchhandlung meine Adresse mitzutheilen. Vergiss Das bei Leibe nicht, denn M.*) habe ich dieselbe bestimmt versprochen und daran vergessen. — Ich bin ganz

dein Freund

H. Heine.

Sag an Lehmann, dass ich mich wundre, keinen Brief von ihm erhalten zu haben. Grüße mir Lessmann.

---

*) Chef der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin.

## 50. An Moses Moser.

Göttingen, den 25. Oktober 1824.

Wirklich, wenn es in der lieben Gotteswelt einen Menschen giebt, der Recht hat, über mich böse zu sein, so ist es Moses Moser aus Lippehne! Wie lange habe ich dir nicht geschrieben, dir, dem einzigen Freunde! Fast möcht' ich selbst böse werden, dass du nicht zwei, drei Briefe hinter einander geschickt hast, worin du dich bitterböse über mein Stillschweigen beklagst. Ich bin Selbstquäler genug, mir einzureden, du seist nicht hinlänglich wegen meiner besorgt. Dem einzigen Freunde so lange nicht zu schreiben! Dem Menschen, der Das thun konnte, muss es sehr weh ums Herz gewesen sein; und in der That, Das war der Fall. Du warst mir zu lieb, als dass ich dir diesen Sommer die Giftdünste meines Unmuths brieflich mittheilen sollte, und ich war mir selbst zu lieb, als dass ich meine Schmerzen dadurch erhöhte, dass ich sie aussprach. Ich habe einen tristen Sommer verbracht, Jurisprudenz und Kopfschmerzen. Meine einzige Zerstreuung waren schlechte Studentenspäße, Duelle und einige Processe, die ich führte und verlor. Seit ich Jurist bin, werde ich noch mehr geprellt, als sonst. Ich habe

mich mit dem Jus wie ein Verzweifelnder abgequält, und doch mag Gott wissen, ob ich was los habe. Wenn Meister das diesmalige Dekanat ausschlägt, so bin ich ein verlorener Mann! Denn alsdann wird Hugo, der Freund meiner bittersten Feinde, Dekan. Du musst wissen, ich habe mich hier auch schon hinlänglich verfeindet. Das liegt in der Natur der Sache.

Blutwenig habe ich diesen Sommer geschrieben. Ein paar Bogen an den Memoiren. Verse gar keine. Am „Rabbi" wenig, sodass kaum ein Drittel davon geschrieben ist. Er wird aber sehr groß, wohl ein dicker Band, und mit unsäglicher Liebe trage ich das ganze Werk in der Brust. Ist es ja doch ganz aus der Liebe hervorgehend, nicht aus eitel Ruhmgier. Im Gegentheil, wenn ich der Stimme der äußeren Klugheit Gehör geben wollte, so würde ich es gar nicht schreiben. Ich sehe voraus, wie Viel ich dadurch verschütte und Feindseliges herbeirufe. Aber eben auch weil es aus der Liebe hervorgeht, wird es ein unsterbliches Buch werden, eine ewige Lampe im Dome Gottes, kein verprasselndes Theaterlicht. Ich habe viel Geschriebenes in diesem Buche wieder ausgelöscht, jetzt erst ist es mir gelungen, das Ganze zu fassen, und ich bitte nur Gott, mir gesunde Stunden zu geben, es ruhig niederzuschreiben. Lä-

chele nicht über dieses Gackern vor dem Eierlegen. Lächele auch nicht über mein langes Brüten; so ein gewöhnliches Gänseei (ich meine nicht Dr. Gans) ist schneller ausgebrütet, als das Taubenei des heiligen Geistes. Du hast vergessen, mir ein paar Notizen mitzutheilen, die ich in meinem letzten Briefe zum Behuf des „Rabbi" verlangte. Dem Dr. Zunz lasse ich für seine Mittheilung über die spanischen Juden tausendmal danken. Obschon sie höchst dürftig ist, so hat Zunz mir doch mit einem einzigen scharfsinnigen Wink mehr genutzt, als einige vergeblich durchstöberte Quartbände, und er wird unbewusst auf den „Rabbi" influenziert haben.

Da Zunz kein Formelmensch ist, so kann ich einen besonderen Brief sparen, indem ich dir mittheile, was du ihm sagen sollst. Dieses besteht noch darin: 1) dass ich ihn liebe, 2) dass ich ihn schätze, 3) dass ich wünsche, er hätte die Güte, mir anzuweisen, wo ich gute Notizen finde über die Familie der Abarbanels (auch Abravanels genannt). — Im Basnage habe ich Wenig gefunden. Die schmerzliche Lektüre des Basnage ward Mitte des vorigen Monats endlich vollendet. Was ich speciell suchte, habe ich eigentlich nicht darin gefunden, aber viel Neues entdeckte ich, und viel' neue Ideen und Gefühle wurden dadurch in mir aufgeregt. Das Ganze

des Buches ist großartig, und einen Theil des Eindrucks, den es auf mich gemacht, habe ich den 11. September in folgender Reflexion angedeutet:

### An Edom!

Ein Jahrtausend schon und länger
Dulden wir uns brüderlich;
Du, du duldest, dass ich athme,
Dass du rasest, dulde ich.

Manchmal nur, in dunkeln Zeiten,
Ward dir wunderlich zu Muth,
Und die liebefrommen Tätzchen
Färbtest du mit meinem Blut!

Jetzt wird unsere Freundschaft fester,
Und noch täglich nimmt sie zu;
Denn ich selbst begann zu rasen,
Und ich werde fast wie du!

Aber, wie ein Wort das andere giebt, so giebt auch ein Vers den andern, und ich will dir zwar unbedeutendere Verse mittheilen, die ich gestern Abend machte, als ich über die Weenderstraße trotz Regen und Wetter spazieren ging und an dich dachte, und an die Freude, wenn ich dir mal den „Rabbi" zuschicken kann, und ich dichtete schon die Verse, die ich auf den weißen Umschlag des Exemplars als Vorwort für dich schreiben würde, — und da ich

keine Geheimnisse für dich habe, so will ich dir schon hier jene Verse mittheilen:

Brich aus in lauten Klagen,
Du düstres Martyrerlied,
Das ich so lang getragen
Im flammenstillen Gemüth!

Es dringt in alle Ohren,
Und durch die Ohren ins Herz;
Ich habe gewaltig beschworen
Den tausendjährigen Schmerz.

Es weinen die Großen und Kleinen,
Sogar die kalten Herrn,
Die Frauen und Blumen weinen,
Es weinen am Himmel die Stern'!

Und alle die Thränen fließen
Nach Süden im stillen Verein,
Sie fließen und ergießen
Sich all' in den Jordan hinein.

Ich brauche dich nicht darauf aufmerksam zu machen, daß die Verse, welche ich jetzt schreibe, wenig werth sind und bloß zu meinem eigenen Vergnügen gemacht werden. Aber bedenke auch meine Lage, ich komme den ganzen Tag nicht vom Forum und höre von Nichts sprechen, als von Stillicidium, Testamenten, Emphyteusis u. s. w. Und wenn ich mal in einer Freistunde hinüberschiffe nach Thessa=

lien, um mich auf dem Parnaſs zu ergehn, ſo treffe ich nur Juden, die dort (ſiehe Basnage) Gemüſe bauen, und ich ſpreche mit ihnen von den Schmerzen Iſrael's. — Und dennoch hoffe ich noch viel' gute Verſe zu liefern! Im Geiſte dämmern mir viel' ſchöne Gedichte, unter andern — ein Fauſt. Ich habe ſchon an dem Karton gearbeitet. — Aber um Gotteswillen! ich vergeſſe dir zu erzählen, daſs ich vor ſechs Wochen eine große Reiſe machte, erſt vor vierzehn Tagen zurückkam und folglich vier Wochen unterwegs war. Sie war mir ſehr heilſam, und ich fühle mich durch dieſe Reiſe ſehr geſtärkt. Ich habe zu Fuß, und meiſtens allein, den ganzen Harz durchwandert, über ſchöne Berge, durch ſchöne Wälder und Thäler bin ich gekommen und habe wieder mal frei geathmet. Über Eisleben, Halle, Jena, Weimar, Erfurt, Gotha, Eiſenach und Kaſſel bin ich wieder zurückgereiſt, ebenfalls immer zu Fuß. Ich habe viel Herrliches und Liebes erlebt, und wenn nicht die Jurisprudenz geſpenſtiſch mit mir gewandert wäre, ſo hätte ich wohl die Welt ſehr ſchön gefunden. Auch die Sorgen krochen mir nach. Das mir von meinem Onkel zum Studium zugeſetzte Jahr naht ſich ſeinem Ende, ich bin aber mit meinem Jus noch lange nicht fertig, und ſitze alſo in der Klemme. Überdies herrſcht in dieſem Augen-

blick kein besonderer Enthusiasmus für mich, ich bin nicht Narr genug, mir Dieses zu verhehlen, und kenne sehr gut die Gründe manches Achselzuckens und Kopfschüttelns. Mit einem Wort, man hält mich für geistig bankerott, und ich kann's keinem verständigen Kaufmann verdenken, wenn er mir nicht traut. Du verstehst mich. — Ich hätte dir Vieles von der Harzreise zu erzählen; aber ich habe schon angefangen, sie niederzuschreiben, und werde sie dir wohl diesen Winter für Gubitz schicken. Es sollen auch Verse drin vorkommen, die dir gefallen, schöne edle Gefühle und dergleichen Gemüthskehricht. Was soll man thun! — Wahrhaftig, die Opposition gegen das abgedroschene Gebräuchliche ist ein undankbares Geschäft. —

Nun zu deinem Briefe vom 31. Juli, der zu den wenigen Papieren gehörte, die mich auf meiner Reise begleiteten und mir so oft das Herz angenehm erwärmt. Ungern vermisse ich in deinem Briefe Nachricht über den Verein*). Du kannst mir ja seinen Zustand mit wenig' Worten andeuten. Hat der Verein schon Karten herumgeschickt pour prendre congé? oder wird er sich halten? wird Gott stark

*) Derselbe war um diese Zeit aus Mangel an Theilnahme schon eingegangen.



sein in den Schwachen, in Auerbach und Konsorten? wird ein Messias gewählt werden? Da Gans sich taufen lassen will, so wird er es wohl nicht werden können, und die Wahl eines Messias hält schwer. Die Wahl des Esels wäre schon weit leichter. Will der Hamburger Kolonialverein noch immer seine Unabhängigkeit (d. h. seine Steuerlosigkeit) gegen den Mutterverein behaupten? Rebellion der Glieder gegen den Magen; freilich, die Hamburger glauben, sie wären der Magen, und zwar aus dem Grunde, weil sie Fresser sind! — Du oder Gans oder ich selbst in früherer Zeit muß wohl diesen Witz gerissen haben. — Daß Gans mir versöhnend schreiben wollte, ist ganz überflüssig, insofern ich ihn jetzt nicht weniger liebe, als früherhin. So leicht wird es mir nicht, Liebe aus meinem Herzen zu reißen. Das ist es eben, was mir so viel' Schmerzen im Leben verursacht hat. Was ich liebe, liebe ich für immer. Sage Das an Gans. Was macht er? Hat er schon die letzten Scenen des zweiten Theils seines Erbrechts geschrieben? Überlegt er noch des Morgens mit Male, wen er des Tags über citieren soll, und macht er noch am Abend die Bilance seines Ruhmes? —

Alter abgedroschener, schlechter Witz!

Ich danke dir für die mitgetheilten Notizen,

keine davon ist mir uninteressant. — Aus dem „Morgenblatte“ zu urtheilen, ist Robert nach Berlin. Ist Dies der Fall, so grüße mir ihn und sie.

Dir ziemt es mehr, als mir, über Michael Beer zu witzeln. Ich habe das neue Kunst- und Alterthumheft gelesen. Wir leben in fürchterlichen Zeiten. Wenn du den Beer siehst, so frage ihn, was Schlegel macht? Denn ich setze voraus, daſs er Diesem vielfach empfohlen war, eben so wie dem großen Goethe, — August Wolf, Herrn und Madame Wolf, Zelter u. s. w. Grüße mir Leſsmann recht herzlich, recht herzlich. Ich war in Weimar; es giebt dort sehr gutes Bier. Von Immermann habe ich diese Tage Brief und sein neues Lustspiel, „Das Auge der Liebe,“ erhalten. Wenn man es mit seinem Titel liest, so gefällt es; sonst nicht. Aber es ist doch viel Herrliches darin. Denk dir, ich habe Bopp's Buch noch nicht gelesen; aber es soll bald geschehen. Ich wünsche noch immer, von dir Etwas darüber zu vernehmen. — Auch fände ich es noch immer angemessen, ja jetzt mehr als je, daſs du dich über Byron und Komp. vernehmen ließest. — Das Rubonische Heft habe ich jetzt nicht mehr nöthig. — Was du mir in Betreff des Kammergerichtsraths Wilken bemerkst, ist wahr; es sind mir indessen weit auffallendere Geschichten der Art

passiert. Das Ergötzlichste darunter ist, wie ich auf dem Harz einen Theologen gefunden, der meine „Tragödien“ mit sich schleppte, um sie, während der schönen Reisemuße, zu seinem Vergnügen — zu widerlegen. Täglich passieren mir ähnliche Possen, die manchmal mich sehr flattieren, manchmal auch sehr demüthigen. Auf der Reise und auch hier merkte ich, dass meine kleinen Gedichte sich auf eine sonderbar heimliche Art verbreiten. — „Indessen, man wird Sie nicht lieben,“ sagte der große Sartorius.

Grüße mir Joseph Lehmann recht herzlich; ich weiß wirklich nicht in diesem Augenblick, ob ich oder er schreiben muss. Schreibe mir viel Neues, ich lechze darnach.

Ich war in Weimar; es giebt dort auch guten Gänsebraten. Auch war ich in Halle, Jena, Erfurt, Gotha, Eisenach und in Kassel. Große Touren, immer zu Fuß, und bloß mit meinem schlechten braunen abgeschabten Überrock. Das Bier in Weimar ist wirklich gut, mündlich mehr darüber. Ich hoffe dich wohl nächstes Frühjahr wiederzusehen und zu umarmen und zu necken und vergnügt zu sein.

Viele, sehr viele Grüße an den theuern Biographen Hoffmann's und Werner's*).

Dein Freund

H. Heine.

---

*) Kriminalrath Dr. Eduard Hitzig.

## 51. An Moses Moser.

Göttingen, den 30. Oktober 1824.

Lieber Moser!

Meinen Brief, den ich dir vorige Woche schrieb, wirst du wohl schon erhalten haben. Indessen, ich kann nicht wohl deine Antwort erwarten, um dir wieder zu schreiben und einen Liebesdienst von dir zu verlangen. Ja, ich habe das Missgeschick, immer Gefälligkeiten von dir verlangen zu müssen, ohne dir etwas Anderes dafür geben zu können, als meine brüderlichste Liebe. Indessen, ich will diese nicht gar zu niedrig anschlagen. Mancher schlechte Stein gilt schon Etwas, weil er ungewöhnlich und selten ist. —

Marquis! deine Kenntnisse, deine Zeit werden durchaus wieder von mir in Anspruch genommen. Du musst nämlich statt meiner die Recension des besprochenen Bopp'schen Buches („Ardschuna's Reise zu Indra's" rc., Berlin bei W. Logier) statt meiner anfertigen. Ich hatte versprochen, sie ungefähr um diese Zeit zu liefern, hatte in den Ferien auf der Reise das Buch nicht zur Hand, um die Recension zu schreiben, und da ich mich jetzt dran geben wollte, werde ich durch unvorhergesehene Hindernisse davon

abgehalten. Ich habe jetzt meine „Harzreise“ schon zur Hälfte geschrieben, und will nicht abbrechen. Diese schreibe ich in einem lebendigen enthusiastischen Stil, und es würde mir nicht allein nach einer Unterbrechung schwer werden, wieder hinein zu gerathen, sondern auch würde es mir schwer fallen, aus diesem Stil in die trockne „gelehrten Anzeiger“-Prosa überzugehen.

Außerdem muss ich mich, so bald ich nur kann, mit einer Dissertation befassen, die in eine ganz andere Sphäre spielt als Indien, und mir, der sich so leicht verwirrt, nicht erlaubt, an eine andere gelehrte Arbeit zu denken. Und diese Dissertation, die ich für einen meiner Freunde schreibe, muss ich durchaus unternehmen, sonst kommt ein sehr liebenswürdiger Mensch in die größte Misère. Spaßhaft genug, mich quälen Andere, um für sie zu schreiben, und ich quäle wieder dich, um für mich zu schreiben; so quälen die Menschen Einer den Andern nach der bekannten Bell- und Lancaster'-schen Methode. Außerdem leide ich noch sehr an meinem Kopfe, und täglich höre ich Kollegien — bei Hugo, Bauer und Meister.

Ich glaube, dieses Letztere ist hinreichend, um dich zu bewegen, an die Arbeit zu gehen. Ich brauche dir wohl nicht vorzuschreiben, wie du die Recension

zu schreiben hast. Die Hauptsache ist ruhiges, klares, verständliches Referat. Nur grundgelehrt, und so viel als möglich mit neuen Gedanken und Ansichten gespickt. Über Indien im Allgemeinen und über das Buch insbesondere. Ich weiß, dass dir Das wenig Mühe macht, auf den Stil kömmt Nichts an, nur klar und verständlich muss der Aufsatz sein, und — ich bitte dich — in 14 Tagen fertig.

Willst du aber meinen Wunsch nicht erfüllen, so bitte ich dich, mir Dieses umgehend zu antworten. In dieser Erwartung verharrt

dein sehr gequälter und quälender Freund

H. Heine.

## 52. An Moses Moser.

Göttingen, den 11. Januar 1825.

Theurer Moser!

Warum kannst du mir nicht mal schreiben, ehe du von mir Brief erhalten? Musstest du warten, bis ich deinen Brief von 10. November beantworte? Hierzu brauchtest du weder ein Genie noch ein Esel zu sein. Ich, der ich mir schmeichle, Beides nicht zu sein, würde [nicht] so handeln, wenn ich der Moser wäre, der Neue Friedrichsstraße 48 Parterre

im Friedländer'schen Komptoir sitzt und ein Freund jenes Heine ist, der Südenstraße Nr. 21 im Hugo'schen Kollegium schmachtet. Wenn ich sage, dass ich kein Esel und kein Genie bin, so will ich nicht damit renommieren. Wäre ich Ersteres, so wäre ich längst befördert, z. B. zum Professor extraordinarius in Bonn. Und was das Genie betrifft — ach Gott, ich habe die Entdeckung gemacht: alle Leute in Deutschland sind Genies, und ich, just ich, bin der Einzige, der kein Genie ist. Ich scherze nicht, es ist Ernst. Was die ordinärsten Menschen zu fassen vermögen, wird mir schwer. Ich bewundre, wie die Menschen das Halbbegriffene, das aus dem Zusammenhang des Wissens Gerissene, im Kopf behalten und mit treuherziger Miene in ihren Büchern oder von ihren Kathedern herab wieder erzählen können. Wer Dieses kann, Den halte ich für ein Genie. Indessen, wegen der Rarität wird jenen Menschen, die es nicht können, der Name eines Genies beigelegt. Das ist die große Ironie. Das ist der letze Grund, warum ich mich mit meiner Jurisprudenz zu Tode quäle, warum ich noch nicht damit fertig bin und erst zu Ostern fertig werde.

Mit der Genialität in der Poesie ist es auch so eine ganz zweideutige Sache. Das Talent ist mehr werth. Zu jeder Vollbringung gehört das

Talent. Um ein poetisches Genie zu sein, muſs man erst das Talent dazu haben. Das ist der letzte Grund der Goethe'schen Größe. Das ist der letzte Grund, warum so viel' Poeten zu Grunde gehen; z. B. ich!

Freund meiner Seele! Seele meines Freundes! Freundliche Seele! Du siehst, daſs ich in der schlechtesten Laune von der Welt bin! Freundliche Seele — nein! dieser Ausdruck ist zu bitter. Gieb mir nie Gelegenheit, ihn zu gebrauchen. Mit der Freundlichkeit haben mich meine meisten Freunde getödtet. Ärgere dich über mich, und lasse mir diesen Ärger fühlen. — Gottlob! ich sehe, du ärgerst dich schon, indem ich, statt dir über meinen jetzigen Zustand etwas Bestimmtes zu sagen, lauter Unsinn schwatze. Aber lange ärgere ich nie meine Freunde, drum will ich kurz mich hier mittheilen.

Wie oben bemerkt ist, ich arbeite angestrengt an meinem Jus, lebe übrigens ganz einsiedlerisch. Bin nicht geliebt hier, und weiß noch nicht, ob es rathsam ist, Ostern hier zu promovieren. Vor drei Tagen habe ich an meinen Onkel Salomon Heine geschrieben, daſs ich noch ein halb Jahr hier zu bleiben wünsche. Ich schrieb ihm koncis und ohne Umschweife. Ich bin gespannt auf seine Antwort. Du siehst also, daſs ich nicht mit Bestimmtheit sagen

kann, was ich nächstens thun werde. Das hat auch gar Nichts zu bedeuten; das Schlimmste ist nur gar zu sehr bestimmt, nämlich dass ich auf eine unerträgliche und geisteshemmende Weise von meinen Kopfschmerzen gequält werde, z. B. in diesem Augenblick. Ich schreibe wenig, lese viel. Immer noch Chroniken und Quellenschriftsteller. Ich bin, ehe ich mich Dessen versah, in die Reformationsgeschichte gerathen, und in diesem Augenblick liegt der zweite Folioband von Von der Hardt's Hist. liter. reformationis auf meinem Tische; ich habe gestern Abend darin die Reuchlin'sche Schrift gegen das Verbrennen der hebräischen Bücher mit großem Interesse gelesen. Für dein Studium der Religionsgeschichte kann ich Schröckh's Kirchengeschichte mit Enthusiasmus, wegen der gründlichen Zusammenstellung, dir empfehlen. Seit den Ferien habe ich schon zwei Dutzend Bände davon verknopert. Doch du hängst für die ersten Jahre noch in den Mythen des Orients. Außerdem lese ich französische Vaudevilles. — Meine „Harzreise" habe ich längst, seit Ende November, fertig gemacht, soweit es mir wegen meines Zeitmangels möglich war. Ich habe sie vorigen Monat an meinen Onkel Henry Heine geschickt, um ihm und den Weibern ein Privatvergnügen damit zu machen. Sie enthält viel Schönes, besonders eine

neue Sorte Verse, wird, wenn ich sie von Hamburg zurückerhalte, gedruckt werden, wird sehr gefallen, und ist im Grunde ein zusammengewürfeltes Lappenwerk. An die Fortsetzung meines armen „Rabbi" darf ich in diesem Augenblick nicht gehen. Nur dann und wann kann ich Stückchen meiner Memoiren schreiben, die einst zusammmengeflickt werden. O Flickwerk! Ferner schleppe ich mich mit den Ideen zu einer Menge poetischer und unpoetischer Meisterwerke. Unter Anderm will ich auch eine lateinische Abhandlung über die Todesstrafe schreiben. Versteht sich: dagegen. Beccaria ist todt, und kann mich nicht mehr des Diebstahls anklagen. Ich werde systematisch auf den Gedankendiebstahl ausgehen. —

Grüße mir Gans recht brüderlich und herzlich. Mit Donndorf (ehemals hieß er Doktor), mit welchem ich hier oft zusammen komme, spreche ich oft über ihn. Wenn er noch, wie du schreibst, so sehr oft zu Varnhagens kommt, so könnte er mir eine Gefälligkeit erzeigen; ich würde ihn nämlich alsdann ersuchen, Herrn von Varnhagen zu bitten, mir die Privat-Adresse von Cotta zu geben. Vergiss Das nicht und, wo möglich, besorge es bald. — Grüße mir Lessmann recht herzlich. — Dass du mich in Hinsicht der indischen Recension im Stiche lässt, ist

sehr lieblos. Ich habe das Buch noch immer, und sehe voraus, dass, da ich den Aufsatz in diesem Augenblick unmöglich schreiben und liefern kann, mir das Buch nächstens zurückgefordert wird. Kannst du mir nicht helfen? Wenn du es jetzt noch thun wolltest, so würdest du mich sehr verbinden. Es kommt hier auf trockene Gelehrsamkeit an. — Blätter bekomme ich gar nicht zu Gesicht. — Vom Verein sagst du mir gar Nichts. Grüße mir Zunz und seine Frau, sowie auch S. Lehmann, wenn du ihn siehst, und den guten Marcus. Schreib mir bald und Viel. Ich schmachte nach Brief von dir. Du weißt ja, wie ich hier lebe. — Wenn du mir das Wohlwollen Hitzig's, den ich sehr schätze, erhalten kannst, so thue es. Grüße mir Denselben, wenn du ihn siehst. — Endlich bitte ich dich, bleibe auch du mir gewogen, und sei überzeugt, dass ich von ganzer Seele bin

dein Freund

H. Heine.

Rousseau hat jetzt in Aachen eine neue Zeitschrift, die „Flora," angelegt. — Ich soll mich bei dir erkundigen, ob der Dr. Reinganum noch in Berlin ist?

## 53. An Karl Immermann.

**Göttingen**, den 24. Februar 1825.

Lieber Immermann!

Daſs ich auf Ihren lieben Brief vom 12. Oktober noch nicht geantwortet, iſt unverzeihlich. Es iſt aber auch unverzeihlich, daſs ich bis jetzt noch immer mehr oder minder an meinem Kopfe gelitten, und hals-ſtarrig meine Juriſterei fortgetrieben. Was den Kopf betrifft, ſo beſſert er ſich täglich, und ich hoffe, nach einiger Zeit recht klar und geſund zu werden. Was die im beſagten Kopfe einzupfropfende Juris-prudenz betrifft, ſo hoffe ich in einigen Monaten mit derſelben fertig zu ſein. Eben deſshalb liege ich jetzt mehr als je darin verſenkt, und war ich und bin ich bis jetzt noch nicht im Stande, Ihnen zu ſchreiben, ſo zu ſchreiben, wie ich es wohl wünſchte. Und eben Dieſes anzudeuten, iſt der Zweck dieſes Briefes, der alſo eigentlich gar kein Brief iſt. Ach, und doch möchte ich Ihnen ſo gern einen rechten Brief ſchreiben, ſo recht Alles, was ich in der letzten Zeit über Sie gedacht und gefühlt, ſo recht Viel.

Ich machte verfloſſenen Herbſt eine Fußreiſe durch den Harz, und wenn ich da ſo eine von den Höhen erklommen, wo man den Magdeburger Thurm

erkennen kann — dann blieb ich manchmal lange stehen und dachte an Immermann, und es war mir, als sähe ich Immermann's Genius hoch sich erhebend, viel höher, als der Thurm. Vielleicht, in jenen Momenten, saßen Sie zu Hause am Schreibtische, gedichtesinnend. Als ich nach Göttingen zurück kam, fand ich Ihr „Auge der Liebe." Ich las es mit dem Auge der Liebe. Zeit und Stimmung waren günstig zum vollen Genießen des Gedichtes. Wirklich, ich habe dasselbe mehr genossen, als kritisch betrachtet. Dennoch, um es nicht vorurtheilsvoll und blindlings zu verehren, habe ich es die strengstmögliche Probe bestehen lassen — nämlich gleich hernach las ich Shakspeare's „Sommernachtstraum." Und ich kann es bestimmt aussprechen: Ihr Gedicht hat Nichts dadurch gelitten, d. h. sein Eindruck wurde nicht dadurch geschwächt. Von Vergleichung kann hier nicht die Rede sein.

Das dritte Buch, das ich in dieser Folge las, war „Graf Platen's Lustspiele." Diese sind in Form und Gestaltung den Ihrigen sehr verwandt. Nur dass der Witz dem armen Platen trotz seines Danachhaschens durchaus abgeht, und dass die Poesie in ihm zwar echt, aber nicht reichlich fließt. Hingegen aus dem „Auge der Liebe" ergießen sich in freudiger Fülle die Blitzstrahlen des Witzes und die Wunder-

quellen der Poesie. Ich erwähnte Platen's Buch nur, um Sie darauf aufmerksam zu machen.

Ihren „Neuen Pygmalion"*) habe ich ebenfalls gelesen. Ich möchte ungefähr Dasselbe darüber aussprechen, was der tolle Engländer dem Goethe in Neapel auf der Treppe über den „Werther" gesagt hat, nämlich: „Das Buch gefällt mir nicht, aber ich begreife nicht, wie es möglich war, es zu schreiben." Wirklich, diese Erzählung gefällt mir nicht, ich bin sogar ein Feind dieser Gattung, aber ich staune über Ihre meisterhafte Darstellung, und noch mehr über ihre vollendete Prosa.

Ich bin eigentlich kein Freund der Almanachsliteratur, und wenn ich in diesem Briefe nicht nöthig hätte, Sie noch besonders zu einer Almanachslieferung anzuregen, und wenn ich nicht selbst im Begriff wäre, Etwas von meiner Feder für die „Rheinblüthen" zu liefern**), so würde ich gegen alle Almanache ordentlich losziehen und Ihnen von aller Theilnahme an denselben abrathen. Doch die wunderschöne Madame Robert (die Schwester des Buchhändlers Braun in Karlsruhe, der die „Rheinblüthen" herausgiebt) interessiert sich sehr für diesen Almanach, und mahnt

*) Im „Taschenbuch für geselliges Vergnügen" für 1825.

**) Die „Harzreise;" doch ward dieselbe nicht in den „Rheinblüthen" abgedruckt.

mich daran, daſs ich ihr Hoffnung gemacht, meines Freundes Immermann's Mitwirkung für diesen Almanach zu gewinnen. Ihr Mann (er ist der Bruder von Frau von Varnhagen) unterstützt diese Mahnung, es wird mir gezeigt, daſs derselbe nur Auserlesenes enthalten soll, und ich wiederhole Ihnen die Frage, ob Sie einen Beitrag dazu geben wollen. Denselben müſsten Sie aber bald an besagten Buchhändler Braun in Karlsruhe einsenden, der Sie übrigens gewiſs eben so gut wie jeder andere Redakteur honorieren wird. — Ich habe also hiermit meinen wiederholten Auftrag wiederholentlich ausgerichtet, kann mir also nicht vorwerfen, daſs ich in Angelegenheiten meiner Freunde saumselig sei, will mir aber auch nicht vorwerfen, daſs ich meinen lieben Freund auf unbequeme Weise dränge, und ich bitte Sie daher bloß, mir umgehend zu schreiben, ob Sie Etwas liefern wollen oder nicht. Dieses kostet Ihnen nur wenige Zeilen, und ich warte bis dahin mit meiner Berichtung an Roberts. Ich bitte Sie aber, lassen Sie mich nicht gar zu lange auf diese Antwort warten, ich will ja keinen Brief, bloß wenige Zeilen. Ich kann mir's wohl denken, theurer Immermann, daſs Sie eben so schwer belastet sind als ich.

Ärgerlich war's, daſs ich die Hitzig'sche Karte in

meinen letzten Brief einzulegen vergaß, und — ich weiß nicht, wie es kommt — sie erst jetzt zu schicken. Wie ich höre, steht Hitzig an der Spitze vieler literarischer Umtriebe, und hat einen Poetenverein in Berlin gestiftet. — Wenn ich gesund und frei werde, will ich gern Theil nehmen an jedem literarischen Unternehmen, wozu Sie mich einladen. Indessen, es ist eine kritische Zeit für Zeitschriften. — Von dem Steinmann'schen Journal habe ich Nichts gesehen; er schrieb mir ebenfalls mehrmals, aber ich konnte nicht antworten.

Rousseau ist am Rhein thätig, auf seine gewöhnliche Weise. — Wie heißt doch der Poet in dem Lustspiele „Künstlers Erdenwallen" von J[ulius] von Voß?

Bis Juli bleibe ich bestimmt hier. Dann wende ich mich entweder nach Berlin oder nach Hamburg. Wie gesagt, mit meiner Gesundheit bessert es sich, und ich hoffe, nächstens manches Gute schreiben zu können. Doch mit dem Herausgeben werde ich immer saumselig und ängstlich sein. —

Leben Sie wohl, guter Immermann; sein Sie überzeugt, daſs ich Sie liebe und daſs ich Sie unaussprechlich ehre.

H. Heine.

## 54. An Ludwig Robert.

Göttingen, den 4. März 1825.

Lieber Robert! Da ich just jetzt in einer Bedrängnis stecke, wo ich nicht im Stande bin, Ihrer lieben Frau zu schreiben, und dennoch ihr gern wissen lassen möchte, was sich auf ihren Brief vom 18. Februar bezieht, so schreibe ich Ihnen, mit dem ich weniger Worte zu machen brauche.

Sagen Sie daher unsrer lieben Türkin: erstens, dass ich Sie und sie liebe, zweitens, dass ich sie in Hinsicht der „Rheinblüthen" gewiss nicht im Stich lassen werde. Wie sauer es mir wird, dieses Versprechen zu erfüllen, davon haben Sie keinen Begriff. Von meiner Abneigung gegen die Almanachsliteratur überhaupt will ich gar nicht sprechen; so wie auch nicht von den Bedenklichkeiten, die ich jetzt zu nehmen habe bei jeder Zeile, die ich drucken lasse. Ich will nur erwähnen, dass ich, wegen meines Kopfübels, das jetzt erst allmählich verschwindet, seit einem Jahre wenig Bedeutendes schreiben konnte. Ich schrieb bloß an einer Art „Wahrheit und Dichtung", die nur in sehr späteren Zeiten erscheinen darf, und an meinem „Rabbi", der noch nicht zur Hälfte fertig und ebenfalls nicht für jetzige Mittheilung geeignet

ist. Das Hübscheste, was ich unterdessen schrieb, ist die Beschreibung einer „Harzreise", die ich vorigen Herbst gemacht, eine Mischung von Naturschilderung, Witz, Poesie und Washington Irving'scher Beobachtung. Eine Novelle, die ich für die „Rheinblüthen" angefangen — liegt halb fertig, und wird auch wohl nicht fertig werden, denn in meiner Jurisprudenz stecke ich jetzt mehr als je, da ich nächsten Monat damit fertig werden will und mich daher jetzt bloß mit meinem Corp. Jur. beschäftigen muss.

Kann ich also die Novelle, wie ich voraussehe, nicht fertig bekommen, so schicke ich Ihnen in fünf Wochen meine „Harzreise", die etwa 3 bis 3½ Druckbogen der „Rheinblüthen" beträgt, und wovon ich überzeugt bin, dass Sie sie eben so gern lesen werden, wie ich sie ungern schicke. Nämlich diese neue Disposition vereitelt mir manche wichtige Absicht und macht es nöthig, dass ich in meinem Manuskript Manches ändre und auslasse. Ich würde es früher einsenden, wenn ich es nicht erst von meiner Familie, der ich es zur Winterlektüre mitgetheilt, zurückkommen lassen müsste. Eigentlich ist es auch entsetzlich frühe, jetzt schon die Almanachsbeiträge einzutreiben. — Ich hätte indessen schon vor einigen Tagen geantwortet, wenn ich nicht erst Brief von Immermann erwarten wollte, dem ich gleich dringend

schrieb, mir unverzüglich zu sagen, ob er Etwas für die „Rheinblüthen“ geben wolle oder nicht. Ich habe aber seine Antwort noch nicht erhalten und werde Ihnen also nochmals schreiben müssen, sobald Dieses der Fall sein wird. Ich bedeutete ihm übrigens, dass Herr Braun seine Beiträge eben so gut honorieren wird, wie jeder andere Almanachsredakteur. Was in dieser Hinsicht mich selbst betrifft, so erinnere ich mich, dass Sie mir ein Honorar von 4 Karolin per Druckbogen angeboten, als Sie mich kurz vor meiner Abreise von Berlin zum Mitarbeiten an den „Rheinblüthen“ aufgefordert. Wenn also meine „Harzreise“ für die „Rheinblüthen“ angenommen wird, so erwarte ich dieses Honorar und wünschte 3 Monat nach Absendung meines Manuskripts darüber verfügen zu können. In bessern Zeiten würde ich Dergleichen nicht mal erwähnen. — Und sie werden besser werden.

Ihr neues Lustspiel*), das eine Walpurgisnacht des Witzes sein soll, ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen; desto mehr, lieber Robert, habe ich mich an Ihren Xenien in den „Rheinblüthen“ ergötzt. Sie summen mir noch immer im Kopfe herum.

---

*) Die romantische Komödie „Kassius und Phantasus, oder der Paradiesvogel.“

Sie sind unvergleichlich und werden von Jedem enthusiastisch bewundert. Mit Freude vernehme ich von Ihrer Frau, dass Sie fleißig schreiben. Wahrhaftig, wenn Sie sich artig aufführen, können Sie am Ende noch berühmt werden. Man fängt sogar in Göttingen an, Sie zu kennen — und Das will Viel sagen. Namentlich mein Freund, der große Sartorius, bei dem ich diesen Abend gut esse, erkundigte sich mit vielem Eifer nach dem Verfasser der Episteln an Tieck und der Goethischen Geburtstags-Feier.

Von Berlin hör' ich gar Nichts, außer dass Walter Scott dorthin kommen wird, um neue Naturschönheiten in sich aufzunehmen und Clauren persönlich kennen zu lernen.

Der gemachten Türkin sagen Sie meine herzlichsten Grüße. Sagen Sie ihr auch, dass ich keinen Brief von ihr erhalten, „auf den sie sich sogar Etwas einbilden könnte", es sei denn, sie meinte hiermit einen Geschäftsbrief, den sie mir vorigen Mai von Berlin aus geschrieben. Sagen Sie ihr ferner auch, was es heißt, im Begriff sein unter Ritter Hugo's Dekanat als Jurist zu promovieren; — und wenn sie Dieses begreift, so begreift sie auch, wie es menschenmöglich ist, der schönsten Frau in Europa ihren allerliebsten Brief nicht zu beantworten. — Aber die Zeiten sollen besser werden!

Zu den 11 Menschen, die ich liebe, gehört Herr und Madame Robert, und ich bin,

in der größten Eil,

H. Heine.

---

## 55. An Ludwig Robert.

Göttingen, den . März 1825.

Kaum war mein Brief an Sie, lieber Robert, abgegangen, so empfing ich ein Schreiben von Immermann, das folgendermaßen anfing:

„Recht herzlich . . . . . . . . . . . . . .

„Um zunächst Ihre Frage zu beantworten, sage „ich Ihnen, dass ich in diesem Jahre recht gern „Etwas zu den „Rheinblüthen“ liefern will, Sie „mögen daher Das Ihren Freunden melden. „Man muss den Winken und Mahnungen schöner „Frauen stets gehorsam sein, sonst wendet sich „das Glück von uns. Ich habe auch von Andern „die Schönheit der Robert rühmen hören, und es „sollte mich sehr freuen, wenn ich einmal der an„muthigen Gestalt begegnete.“

Indem ich hier Immermann's eigne Worte anführte und bloß noch erwähne, dass ich ihm vor-

her schrieb: bald einzusenden, was er für den Almanach liefern wolle, — so glaub' ich das Meinige gethan zu haben. Der Redakteur kann jetzt direkt ihn fragen, wann? und wie viel? er schicken wolle. —

Ich bitte Sie, lieber, sehr lieber Robert, meine Eiligkeit und Nonchalance im Schreiben zu entschuldigen; ich stecke wirklich bis am Halse in Gequältheiten. Ihre gute Friederike — denn auch dieses Adjektiv gehört ihr in vollem Maße — entschuldigt mich gewiss.

Ihr von Herzen ergebener
H. Heine.

---

## 56. An Moses Moser.

Göttingen, den 1. April 1825.

Lieber Moser!

Es ist schön von dir, dass du meiner nicht ganz und gar vergissest. Ich gebe meinen Freunden nicht viel Anregung, und bei meiner Grämlichkeit oder, besser gesagt, bei meiner Lage, wäre es kein sonderliches Wunder, wenn sie sich allmählich von mir wenden. — Ich will hiermit gar Nichts gesagt haben; denn, bei Gott, ich bin in diesem Augenblick

nicht im Stande, an etwas Anderes zu denken, als an meine physischen Schmerzen. Diese haben mich die letzten 14 Tage gequält, fast so sehr gequält, wie ich meine Freunde quäle mit der beständigen Erwähnung dieser Schmerzen. — Der eigentliche Zweck dieses Briefes ist, dir meinen Bruder*) zu empfehlen, der im Begriff ist, nach Berlin zu reisen, um Medicin zu studieren. Das Beste, was du für ihn thun kannst, ist, daſs du ihn mit einem gescheiten Mediciner bekannt machst, der ihm sagt, was er hören soll, und daſs du ihn mit einem guten Ökonomen bekannt machst, der ihm sagt, wie er in Berlin am ökonomischsten leben kann. Mache ihn auch mit Zunz und Gans bekannt; wenn's dir gefällt, auch mit dem alten Friedländer. Er ist noch jung genug, um Diesen mit Bewunderung goutieren zu können. Auch an Hillmar lasse ich ihn empfehlen. — Mein Bruder ist ein ordentlicher, williger Mensch, äußerlich nicht sehr anziehend, innerlich voll von griechischen und römischen Autoren, und besonders zu hüten vor Ästhetik, Venerie und andern ansteckenden Krankheiten. — Da ich mal am Empfehlen bin, so will ich mich selbst dir ebenfalls aufs Neue empfehlen. Behalte mich, denn du findest wirklich

*) Maximilian.

keinen Freund, an dem du alle Geduld und Mühen der Freundschaft besser ausüben kannst, als an mir. Wahrhaftig, mein theurer, lieber Marquis!

Meine äußere Lage ist nicht sehr verändert. Ich habe den ganzen Winter an der Jurisprudenz gearbeitet, habe manche sehr gesunde Tage gehabt, und wenn ich in diesem Augenblick nicht einen so schlimmen Rückfall von Schmerzen hätte, so würde ich mich jetzt zum juristischen Promovieren melden. Doch in dem Zustand, worin ich mich jetzt befinde, kann ich nicht daran denken; welches um so trauriger ist, da ich nach der Promotion Viel schreiben wollte, unter Anderm die Vollendung des „Rabbi," der mir centnerschwer auf der Seele liegt. Dieses uneigennützigste Werk wird auch das gediegenste werden. — Ich habe gute Hoffnung, diesen Sommer recht zu gesunden, mein Arzt giebt sich viele Mühe, und ich auch. Viel Geldausgaben und Verschlucken unangenehmer Medicinen.

Mein Oheim in Hamburg hat mir noch ein halb Jahr zugesetzt. Aber Alles, was er thut, geschieht auf eine unerfreuliche Weise. Ich habe ihm bis auf diese Stunde noch nicht geantwortet; denn es ist mir zu ekelhaft, ihm zu zeigen, wie läppisch und erbärmlich man mich bei ihm verklatscht. Ebenfalls aus Ekel übergehe ich hier diese Eitermaterie.

— Bin ich gesund, so habe ich Kraft genug, Alles zu ändern; bis dahin will ich mich geduldent.

An Roberts in Karlsruhe habe ich geschrieben. Ich will meine „Harzreise" für die „Rheinblüthen" geben. Diese habe ich deßhalb von meinem Onkel Henry Heine, dem ich sie geschickt hatte, zurückverlangt, und sobald ich sie erhalte, schicke ich sie nach Karlsruhe. Ich war früher gesonnen, sie ins „Morgenblatt" zu geben, und deßhalb wollte ich an Cotta schreiben. Ungern gebe ich sie in die „Rheinblüthen;" das Almanachwesen ist mir im höchsten Grade zuwider. Doch ich habe nicht das Talent, schönen Weibern Etwas abzuschlagen. Im Grunde ist mir die ganze jetzige Literatur zuwider, und darum schleppe ich mich auch mehr mit Ideen zu Büchern, die für die Folge berechnet sind, als mit solchen, die für die Gegenwart passen. Z. B. ein angefangener „Faust," meine Memorien und Dergleichen. Ekelhaft ist mir die Gegenwart mit ihrem Lob, und noch mehr mit ihrem Tadel. — Meine äußere Abhängigkeit von dieser Gegenwart ist mir noch das Unangenehmste.

Wie Immermann denkt und wie es mit ihm steht, kann ich dir am besten zeigen, wenn ich dir seinen letzten Brief mittheile. Ich bitte aber, zeige ihn keinem Dritten, besonders wegen seines Urtheils

über Robert. Ich habe seinen „Paradiesvogel" noch nicht gelesen; kenne aber Tieck's gestiefelten Kater, mit welchem derselbe mehr als nöthige Ähnlichkeit zu haben scheint.

Ist Michel Beer in Berlin? ich habe nämlich einen Bagatellauftrag an ihn.

Wenn Das, was ein gewisser Peters über mich im „Gesellschafter"*) geschrieben, dir im mindesten gefiel, so thut mir Das sehr leid, und zwar um deinetwillen. Es ist der fadeste und lächerlichste Kerl auf Gottes Erde, ein Esel mit Rosinensauce, den ich zu Lust und Ergötzen meiner Freunde zuweilen zum Narren habe. Nun ist es noch das Allerergötzlichste, dass dieser Kerl meine Werke beurtheilt, und zwar öffentlich, wie er oft drohte und wie ich ihm gern, sogar selbstbefördernd, erlaubte, indem ich ihn auf sein Verlangen Gubitzen empfahl. Wirklich, man muss eine gute Dosis Ironiearsenik im Leib haben, um nicht über die Anmaßung und das Dummhämische eines solchen Kerls unwillig zu werden und sich gern auf diese Weise am Publikum gerächt zu sehen. Letzteres ist unter aller Kritik. —

*) „Bemerker," Nr. 3, Beilage zum 11. Blatte des „Gesellschafters" vom 19. Januar 1825.

Lebe wohl, ich schließe, weil das Papier zu Ende geht. Nächstens mehr, und gewiss eine bessere Stimmung. Grüße mir gelegentlich den Kriminalrath Hitzig, vielleicht hat er kürzlich durch Müller Grüße von mir erhalten.

H. Heine.

---

## 57. An Professor Gustav Hugo.

Decane, vir excelse nec non prudentissime!

Illustris ordinis viri praeclari doctissimi honoratissimi!

Audeo, quum summis in facultate juridica honoribus ornari cupiam, vos orare, ut mihi indicetis leges quas interpretatione illustrem, et ut me admittatis ad privatam de jure interrogationem.

Vitam meam, licet satis plenam turbationibus et eventis, adversis magis quam prosperioribus, paucis verbis enarraturus sum, illa tantum attingens, quae extrinsecus plurimum habuerunt auctoritatis ad animum meum literis artibusque excolendum.

Natus sum mense Decembri anni 1779*) Dusseldorpii ad Rhenum, maximus natu inter tres fratres, quorum alter rei rusticae, alter arti medendi operam dat. Pater meus Siegm.

*) Der wunderliche Schreibfehler „1779" (statt 1797) findet sich im Original dieses Briefes in den Fakultätsakten der Göttinger Universität. Auch hieß der Vater des Dichters nicht, wie hier angegeben, Siegmund, sondern Samson Heine, und war niemals Soldat. (Vgl. A. Strodtmann, H. Heine's Leben 2c., 2. Aufl., Bd. I, S. 678.) Die Mutter, eine Geborene Peira van Geldern, nahm später den Vornamen Betty (Elisabeth) an. —

Eine Dissertation hat Heine nicht geschrieben; sie war zu jener Zeit nicht erforderlich, und wurde daher meist nur von Solchen verfasst, die sich als Privatdocenten zu habilitieren gedachten. Die (engere) Fakultät bildeten damals die Professoren Meister, Hugo, Bauer und K. F. Eichhorn. Das Promotions-Examen, um welches Heine im obigen Briefe nachsucht, fand am 3. Mai 1825 statt. Zur Erläuterung der ersten Zeilen, in denen Heine um Gesetze zur Interpretation bittet, sei bemerkt, dass jedem Kandidaten zwei Stellen aus den Rechtsquellen zur Interpretation aufgegeben werden, und zwar jetzt zu ausführlichen schriftlichen Arbeiten, deren Prüfung die Zulassung zum Examen bedingt. Früher jedoch las der Kandidat im Beginn des Examens selbst eine kurze Exposition dieser Stellen vor, die nicht zu den Akten gelegt wurde. Nur die betreffenden Gesetzstellen sind in den Fakultätsakten bezeichnet, als Cap. 28 Extra. De jurejurando 2. 24, und Lex 18 Digestorum De pignoribus (20. 1). — Wir lassen eine deutsche Übersetzung dieser sogenannten literae petitoriae folgen:

Heine, quondam miles, postea mercator, nunc aegrotus proculque vivens a negotiis, diebus

Hochwohlgeborner und hochweiser Herr Dekan!

Hochberühmte, hochgelehrte und hochverehrte Herren Mitglieder der hochpreislichen Fakultät!

Da ich die höchsten Ehren in der juridischen Fakultät zu erlangen wünsche, so wage ich an Sie die Bitte, mir anzugeben, welche Gesetzesstellen ich erklären solle, und mir eine besondere Rechtsinterrogation zu verwilligen.

Meinen Lebenslauf, der allerdings ziemlich stürmisch und mehr von unglücklichen als glücklichen Ereignissen erfüllt war, will ich kurz erzählen, indem ich nur Das berühre, was äußerlich am meisten dazu beitrug, meinen Geist für Wissenschaft und Kunst auszubilden.

Ich bin im December 1779 zu Düsseldorf am Rhein geboren, als der älteste unter drei Brüdern, deren einer dem Landbau, der andere der Heilkunde obliegt. Mein Vater, Siegmund Heine, früher Soldat, dann Kaufmann, jetzt krank und geschäftslos, hatte in glücklicheren Tagen Elisabeth von Geldern geheirathet, meine Mutter, jetzt die edle Krankenpflegerin ihres Gatten, die Theilnehmerin seiner Sorgen, der Trost seines Alters.

Im Franciskanerkloster zu Düsseldorf wurde ich in meiner Kindheit zuerst unterrichtet. Den hochwürdigen, jetzt verstorbenen Herrn Schallmeyer — bei Lebzeiten katholischer Geistlicher und Rektor des Düsseldorfer Gymnasiums — verehre ich als den ersten Ausbilder meines Geistes und Herzens. Ich genoss den besonderen Unterricht dieses Mannes, als ich unter die Zahl der Schüler seines Gymnasiums aufgenommen war, dessen sämmtliche Klassen ich der Reihe nach durchmachte, und verließ dann erst diese Frei-

laetioribus in matrimonium duxerat Elisabetham de Geldern, matrem meam, nunc mariti aegrota-

---

statt der Wissenschaft, als beim Ausbruch jenes zweiten Krieges gegen die Franzosen die oberste Klasse des Gymnasiums von all' ihren Schülern verlassen wurde, deren größten Theil (und ich unter dieser Zahl) seine Dienste dem Vaterlande darbot, das jedoch unsre Anerbietungen wenig benutzte, da bald nachher der Pariser Friede geschlossen ward.

Darauf begab ich mich um die Mitte des Jahres 1819 nach Bonn, besuchte die kürzlich in dieser Stadt errichtete Universität, und hörte bei Mackeldey und Welcker juridische, sowie historische und ästhetische Vorlesungen bei Schlegel, Hüllmann, Arndt, Radlof 2c., welche alle mir ein besonderes Wohlwollen bewiesen. Im Oktober 1820 begab ich mich auf die Göttinger Universität, wo ich nur ein Semester verweilte, weil ich wegen Verletzung des Duell-Verbotes die Weisung erhielt, die Universität zu verlassen. Ich hörte damals die Vorlesungen von Sartorius und Beneke, welche Beide, zumal Ersterer, mich ihrer besonderen Gunst würdigten. Dann bezog ich die Berliner Universität, wo ich im April 1821 unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen wurde, bis zum December 1823 studierte und in dieser Zeit die juridischen Vorlesungen von Hasse und Schmalz, sowie die philosophischen von Hegel, Wolf, Bopp, Raumer 2c. besuchte. Danach begab ich mich wieder nach Göttingen, und hörte Ihre Vorlesungen, hochwohlgeborner Herr Dekan, und hochberühmte Herren Mitglieder der hochpreislichen Fakultät.

Obwohl ich in jenen sechs Jahren, in denen ich meinen Studien oblag, mich stets zum juridischen Fache hielt, war es doch nie meine Absicht, die Rechtskunde zum einstigen Broterwerb zu erwählen, vielmehr suchte ich Geist

tionis generosam cultricem, curarum participem, senectutis solatium.

In monasterio Franciscanorum Dusseldorpii infantia mea primis elementis eruditionis atque institutionis imbuebatur. Virum reverendissimum, nunc defunctum, Schallmeyerum, clericum dum in vivis erat catholicum Gymnasiique Dusseldorpiensis Rectorem, ut primum cultorem cordis ingeniique mei veneror atque observo. Singulari hujus viri institutione utebar,

---

und Herz für die Humanitätsstudien wissenschaftlich auszubilden. Nichtsdestoweniger habe ich mich in dieser Hinsicht keines sehr günstigen Erfolgs zu erfreuen, da ich manche sehr nützliche Disciplinen hintansetzte und mit zu großer Vorliebe die Philosophie, die Literatur des Morgenlandes, die deutsche des Mittelalters und die belletristische der neuern Völker studierte. In Göttingen aber befleißigte ich mich ausschließlich der Rechtswissenschaft, allein ein hartnäckiges Kopfleiden, das mich zwei Jahre lang bis heute gequält, war mir immer ein großes Hemmnis und trägt die Schuld, dass meine Kenntnisse nicht meinem Fleiß und Eifer entsprechen.

Daher hoffe ich, hochwohlgeborner Herr Dekan und hochberühmte Herren Mitglieder der hochpreislichen Fakultät, sehr auf Ihre Nachsicht, deren ich mich künftig mit der größten Geistesanstrengung nicht unwürdig zu erweisen gelobe.

Der gehorsamste Verehrer Ihrer Namen

Heinrich Heine.

Göttingen, den 16. April 1825.

quum adscitus essem im numerum discipulorum Gymnasii sui, cujus omnes deinceps classes percurrebam — tum demum hoc literarum asylum deserui, quum secundo illo bello contra Gallos instante suprema Gymnasii classis omnibus destitueretur discipulis, quorum maxima pars, et ego in horum numero, munera sua patriae obtulit, quae quidem, pace Parisiensi paulo post interveniente, parum usa est oblatis nostris.

Postea Bonam me contuli sub mediam partem anni 1819, universitatem literarum in hac urbe nuper constitutam frequentabam, lectionesque juridicas Mackeldeyi et Welckeri audiebam aeque ac lectiones historicas et aestheticas Schlegeli, Hüllmanni, Arndtii, Radlofii etc., qui omnes singularem mihi praestabant benevolentiam. Mense Octobri anni 1820 in universitatem literarum Gottingensem me contuli, ubi unum tantum semestre versabar, quia mihi accidit, ut ob interdicta de certamine singulari a me violata consilium abeundi subirem. Audiebam tum lectiones Sartorii et Benekeii, qui uterque, praecipue ille, me gratia singulari dignabatur. Deinde in universitatem literarum Berolinensem me contuli, ubi in numerum

civium academicorum receptus sum mense Aprili anni 1821, studiis operam meam navabam usque ad mensem Decembrem anni 1823, et in hoc tempore lectiones juridicas frequentabam Hassii et Schmalzii aeque ac lectiones philosophicas Hegeli, Wolfii, Boppii, Raumeri etc. Tum denuo Gottingam profectus sum, ubi vestras lectiones, Decane excelse et illustris ordinis viri praeclari, quos summo amore summaque reverentia amplector, audiebam.

Quamvis autem per sexennium illud, quo studiis operam meam dabam, semper ordinem juridicum professus essem, nunquam tamen mens mea haec erat, ut juris scientiam ad vitam aliquando sustentandam tractarem, tali potius eruditioni comparandae studebam, qua ad humanitatem ingenium animumque conformarem. Nihilominus hac in re felicissimo quidem eventu non valde gavisus sum, non paucas easque utilissimas disciplinas negligens: nimioque amore tractans philosophiam, literas orientis, medii aevi quidem Germanicas, bonasque recentiorum populorum. Gottingae vero jurisprudentiae tantum operam dabam, sed pertinax capitis morbus, qui me duos annos usque ad hoc tempus excruciat, incredibilem in mo-

dum me semper impediebat, et effecit ut scientiae non respondeant diligentiae studioque meo.

Multum igitur, Decane excelse et illustris ordinis viri praeclari, spero de indulgentia vestra, qua me postea summa animi intentione haud indignum praestaturum esse, promitto.

Nominum vestrum cultor obedientissimus

Henricus Heine.

Gottingae, die 16. Aprilis 1825.

---

## 58. An Friederike Robert.*)

Guten Morgen!

Sie glauben, ich sei ein unzuverlässiger Mensch, und es ist doch nicht wahr. Das Manuskript meiner Harzreise, 80 Seiten des gegenwärtigen Postpapiers betragend, liegt zur Absendung nach Karlsruhe bereit, aber ich möchte gar zu gern es noch 3 Wochen hier behalten zur Feile und zu kleinen Veränderungen, die ich in diesem Augenblick, wo ich mehr als je in

*) Dieser Brief ohne Datum wird ungefähr zwischen dem 16. und 20. April 1825 geschrieben sein.

meinem juristischen Quark stecke, nicht machen möchte. Drängt es aber gar zu sehr mit dem Abdruck, so lassen Sie mir Das umgehend mit zwei Worten wissen, und mit umgehender Post erhalten Sie mein Manuskript. — Nur nicht böse über meine gar zu schwere Manieren und die Scherereien, die ich Ihnen mache. Aber bedenken Sie, diese Welt ist so eingerichtet, dass Einer den Andern plagen und ihm Geduld lehren muss. — So bald ich indessen mit meinem juristischen Quark ins Reine bin, sage ich Ihnen mit vielen, schönen, herzlichen Worten, wie sehr ich bin,

liebenswürdigste Frau,

Ihr ergebener
H. Heine.

---

## 59. An Friederike Robert.

Göttingen, den 15. Mai 1825.

Schöne, gute Frau!

Endlich, endlich habe ich meine juristischen Plackereien so weit abgestreift, dass ich wohl im Stande wäre, Ihnen einen recht langen, hübschen Brief zu schreiben. Und dennoch geschieht Dieses

nicht, denn kaum der einen Plage entlastet, fällt wieder eine andre auf mich, und zum ordentlichen Schreiben müsste ich erst eine gute Stunde abwarten, und dazu gebricht's an Zeit, indem ich doch mit der Absendung meines Manuskripts*) nicht länger zögern darf. Möge es Ihren Beifall erlangen. Ich habe es so viel als möglich für die „Rheinblüthen" zugestutzt. Vieles musst' ich streichen; und zur Füllung mancher Lücke, besonders am Ende der großen Gedichte, fehlte mir die Muße. Doch ist Dieses nicht bemerkbar. Erscheint die Persifflage des Balletts etwas zu stark, so erlaube ich gern die ganze Partie, die damit zusammenhängt und die ich mit Bleistift bezeichnet, ausfallen zu lassen. Muss aus ähnlichem politischen Nothwendigkeitsgrunde irgend eine andre Stelle meines Manuskripts wegbleiben, so bitte ich die Lücke mit den üblichen Strichen zu füllen. Außerdem bitte ich aber die Redaktion der „Rheinblüthen", bei Leibe keine eigenmächtigen Veränderungen oder Auslassungen aus ästhetischen Gründen in meiner Harzreise zu gestatten. Denn, da diese im subjektivsten Stile geschrieben ist, mit meinem Namen in der Welt erscheint, und mich also als Mensch und Dichter verantwortlich macht, so kann

---

*) Die „Harzreise" ist gemeint.

ich dabei eine fremde Willkürlichkeit nicht so gleichgültig ansehen, wie bei namenlosen Gedichtchen, die zur Hälfte reduciert werden. Damit indessen freundlicher Bemühung einiger Spielraum verbleibe, so bemerke ich, dass einige leicht zu verbessernde Schreibfehler in meinem Manuskripte aufzufinden sind; ein Freund, der dasselbe zuletzt las, hat es wenigstens geäußert, und mir fehlt es jetzt an Zeit und Lust zu einer neuen Durchsicht. Auch sende ich anbei 6 neue Liedchen von der alten Sorte, die nur mit meiner Chiffre (----e) bezeichnet sind, wovon die 3 ersten mir einigermaßen gefallen, weit weniger die 3 letzten, die immerhin fortgestrichen werden können, und die ich vielleicht zu diesem Zwecke hingeschrieben. — Die Verse in meiner „Harzreise" sind eine ganz neue Sorte und wunderschön. Indessen man kann sich irren. Es sollte mir sehr leid thun, wenn mein Mskpt. Ihren Erwartungen nicht entspräche, nicht meinetwegen, sondern weil ich so gern Ihre Wünsche erfüllt sähe. In diesem Fall, wenn Sie etwa unterdessen fremdes, besseres Manuskript erhalten, oder mein Mskpt. wegen meiner eignen Bestimmungen nicht abdrucken lassen können, wünsche ich, dass Sie mir dasselbe ohne großen Zeitverlust unfrankiert hierher nach Göttingen per fahrende Post zurücksenden möchten. Ich hätte Ihnen gar gern eine

hübsche Novelle geschickt, aber es war unmöglich; mögen mich nächstes Jahr die Musen besser begünstigen! — Und nun nachträglich noch eine Bitte: im Fall meine Harzreise sich eines Abdrucks in den „Rheinblüthen" zu erfreuen hat, wünschte ich, daſs mir einige bloße Abdrücke der Reise und 4 ganze Exemplare der „Rheinblüthen", worin die Reise enthalten, unter der Adresse: H. Heine bei Herold und Wahlstab in Lüneburg per fahrende Post, so bald als möglich zugeschickt und in Rechnung gestellt werden mögen.

Und nun, schöne, gute Frau, machten Sie nicht eben die nahliegende Bemerkung: daſs Menschen, die sonst im Leben ganz leicht und anspruchslos erscheinen, recht eitel und difficil werden, sobald man sie als Poeten in Anspruch nimmt? Doch ich scharfsinniger Narr, ich erzähle Das einer Poetin und Frau eines Poeten. Was macht dieser Poet? Trauerspiele oder Lustspiele? Papavians oder Mamavians? Dem Manne der Madame Robert muſs es wohl sauer werden, ein Trauerspiel zu schreiben — der arme Glückliche! Kaum hat er wüthend die Stirn zusammengezogen zum tragischen Ernst, so wird ihm dieser freundlich fortgelächelt von der schönen Frau, und ärgerlich greift er nach ihrem Strickstrumpf, statt nach Melpomenens Dolch.

Hier ist Alles still und trist, durchaus keine schöne Gesichter, und ich lebe vergraben in Studien. Dr. Gans hat diese auf einige Tage unterbrochen bei seiner Durchreise. Er hat das Glück, Madame, Sie auf seiner Reise zu sehen. Von Berlin hör' ich wenig. Von der dortigen Literatur noch weniger. Gans hat mir gesagt, unser „Paria" erregt noch immer viel Mitleid. Die Zeiten sind so schlecht, alle Menschen klagen, und es ist sehr politisch von unsern Regierungen, dass sie allenthalben die Aufführung des „Paria" begünstigen, damit wir sehen, es giebt Leute in Indien, die noch mehr leiden und ausstehn, als wir Deutschen. — Der Abgang der Post drängt mich zum Raschschreiben. — Ich habe jetzt mein juristisches Examen abgemacht; wenn ich wohl bin, disputiere ich künftigen Monat, und wenn Sie mir nächstens schreiben, ist meine Adresse: an den Dr. Jur. H. Heine aus Düsseldorf, in Göttingen. Mitte August werde ich wohl diese Stadt verlassen, mich auf kurze Zeit nach Lüneburg und dann nach Berlin begeben. Dort bleibe ich lange und studiere Clauren. Werden Sie und Robert nicht auch bald wieder hinkommen? Kommen Sie hin, thun Sie Etwas für die arme Mark Brandenburg, wir verkommen sonst in der Dürre, und werden zu Staube, noch ehe wir todt sind. — Vor Allem aber leben

Sie wohl, küssen Sie Robert, und sagen Sie ihm, dass ich ihn und seine Frau sehr lieb habe.

Ich bin, Madame!

Ihr ergebener
H. Heine.

An Madame Robert,
geb. Braun, in Karlsruhe.

---

## 60. An Moses Moser.

Göttingen, den 1. Juli 1825.

Lieber Moser!

Deinen Brief vom 11. vorigen Monats habe ich richtig erhalten, und mit Freude habe ich aus dem Ton desselben ersehen, dass du guter Laune bist. Mit mir geht es so ziemlich. Mein Kopf gesundet allmählich, und ich thue Alles, was dazu förderlich ist. Ich habe mir eine Gartenwohnung gemiethet, gehe des Abends zwischen Rosenbüschen spazieren, und werde Morgens drei Viertel auf sechs von den Nachtigallen aus dem Schlafe geweckt. Es ist doch besser, dass Dieses durch Nachtigallen, als durch klopfende Stiefelputzer, geschieht. Dann arbeite ich so angestrengt, als möglich, Jurisprudenz, Geschichte und den „Rabbi" u. s. w. Letzterer schreitet

nur langsam vorwärts, jede Zeile wird abgekämpft, doch drängt's mich unverdrossen weiter, indem ich das Bewusstsein in mir trage, dass nur ich dieses Buch schreiben kann, und dass das Schreiben desselben eine nützliche, gottgefällige Handlung ist. Doch ich breche hiervon ab, indem dieses Thema mich leicht dazu bringen kann, von der eigenen Seelengröße selbstbespiegelnd zu renommieren. —

Zunz hat mir zwar schon mal durch dich geschrieben, wo im 15. Jahrhundert die vornehmste Schule der spanischen Juden war, nämlich in Toledo; aber ich möchte wissen, ob Dieses auch vom Ende des 15. Jahrhunderts zu verstehen ist? Er nannte mir auch Sevilla und Granada, aber ich glaube im Basnage gelesen zu haben, dass sie früher schon mal aus Granada vertrieben worden. Auch, wie ich dir notiert, möchte ich über die Abarbanels Etwas erfahren, was ich nicht aus christlichen Quellen schöpfen kann. Wolf hat diese alle in seiner Bibliothek angeführt. Bagl ist dürftig. Schudt hat ebenfalls Etwas zusammengerafft. Bartolocci hab' ich noch nicht gelesen. Wenig, unbegreiflich Wenig enthalten die spanischen Historiker von den Juden. Überhaupt ist hier ägyptische Finsternis.

Ende dieses Jahres denke ich den „Rabbi“ fertig zu haben. Es wird ein Buch sein, das von

den Zunzen aller Jahrhunderte als Quelle genannt werden wird. — Nochmals wiederhole ich dir, dass du auf die Lektüre meiner „Harzreise“ nicht begierig zu sein brauchst. Ich schrieb sie aus pekuniären und ähnlichen Gründen. Vielleicht amüsiert dich der Nekrolog Saul Ascher's, den du darin finden wirst. Ich schreibe nächstens nach Karlsruhe, dass man für meine Rechnung mehrere Exemplare der „Rheinblüthen,“ worin meine „Harzreise“, und das Honorar dafür an deine Adresse nach Berlin befördern soll. Ich bin in der größten Geldverlegenheit, und aus leicht durchschaulich politischen Gründen darf ich von meinem Oheim keine neuen Gelder verlangen, bis ich meine Doktorpromotion anzeigen kann. Hast du Lust, mir in diesem Augenblick zehn Louisd'or zu leihen, lieber Moser, so erzeigtest du mir einen höchst großen Freundschaftsdienst. Du kannst alsdann von den Geldern, die du für mich aus Karlsruhe erhältst und die fast doppelt so Viel betragen, dich binnen zwei bis drei Monaten wieder rembourfieren; welches mir zugleich höchst bequem ist. Außerdem bürge ich dir mit meinem Ehrenworte bei dieser Anpumperei, und ich würde noch mehr Dergleichen hinzusetzen, wenn ich nicht wüsste, dass ich dich verletze durch Misstrauen in dein Vertrauen. Indessen, ich gestehe es, obgleich ich weiß, du kennst

dich und mich zu gut, um nicht zu wissen, daſs du sicher gehst, wenn ich dich anpumpe, und obgleich ich auch weiß, daſs du mir gern hilfreich bist, so würde ich doch lieber von jedem Andren borgen, wenn ich in diesem Augenblick weniger verstimmt, isoliert und bedrängt wäre. Aus letztem Grunde bäte ich dich, mir die zehn Louisd'or so bald als möglich zu schicken, und die beste Gelegenheit scheint mir per Post in Tresorscheinen.

Wenn ich meinem Oheim schreibe, werde ich mir auch Gelder für eine Badereise erbitten, und wird diese Bitte erfüllt, so komme ich früher nach Berlin, als ich dachte. — Daſs ich dir von Goethe Nichts geschrieben, und wie ich ihn in Weimar gesprochen, und wie er mir recht viel Freundliches und Herablassendes gesagt, daran hast du Nichts verloren. Er ist nur noch das Gebäude, worin einst Herrliches geblüht, und nur Das war's, was mich an ihm interessierte. Er hat ein wehmüthiges Gefühl in mir erregt, und er ist mir lieber geworden, seit ich ihn bemitleide. Im Grunde aber sind ich und Goethe zwei Naturen, die sich in ihrer Heterogenität abstoßen müssen. Er ist von Haus aus ein leichter Lebemensch, dem der Lebensgenuſs das Höchste, und der das Leben für und in der Idee wohl zuweilen fühlt und ahnt und in Ge-

dichten ausspricht, aber nie tief begriffen und noch weniger gelebt hat. Ich hingegen bin von Haus aus ein Schwärmer, d. h. bis zur Aufopferung begeistert für die Idee, und immer gedrängt, in dieselbe mich zu versenken, dagegen aber habe ich den Lebensgenuſs begriffen und Gefallen daran gefunden, und nun ist in mir der große Kampf zwischen meiner klaren Vernünftigkeit, die den Lebensgenuſs billigt und alle aufopfernde Begeisterung als etwas Thörichtes ablehnt, und zwischen meiner schwärmerischen Neigung, die oft unversehens aufschießt, und mich gewaltsam ergreift, und mich vielleicht einst wieder in ihr uraltes Reich hinabzieht, wenn es nicht besser ist zu sagen: hinaufzieht; denn es ist noch die große Frage, ob der Schwärmer, der selbst sein Leben für die Idee hingiebt, nicht in einem Momente mehr und glücklicher lebt, als Herr von Goethe während seines ganzen sechsundsiebzigjährigen egoistisch behaglichen Lebens.

Doch ein andermal mehr hiervon; heut ist mir der Kopf ganz matt von unsäglichen Abmühungen. Wirst auch jenes Thema im „Rabbi" wiederfinden.

Der Saphir, von dem du sprichst, scheint noch sehr ungeschliffen zu sein. Ich habe kürzlich eine Bagatelle von ihm im „Gesellschafter" gelesen. Witz in seiner Isolierung ist gar Nichts werth.

Nur dann ist mir der Witz erträglich, wenn er auf einem ernsten Grunde ruht. Darum trifft so gewaltig der Witz Börne's, Jean Paul's und des Narren im „Lear." Der gewöhnliche Witz ist bloß ein Niesen des Verstandes, ein Jagdhund, der dem eigenen Schatten nachläuft, ein rothjäckiger Affe, der sich zwischen zwei Spiegeln begafft, ein Bastard, den der Wahnsinn mit der Vernunft im Vorbeirennen auf öffentlicher Straße gezeugt, — nein! ich würde mich noch bitterer ausdrücken, wenn ich mich nicht erinnerte, dass wir Beide selbst uns zu Zeiten herablassen, einen Witz zu reißen. — Beiliegend erhältst du ein Gedicht aus meiner „Harzreise." Ich bitte dich, keinem unserer Freunde es zu zeigen, nicht mal meinem Bruder. Ich habe gute Gründe, dir dieses Gebot aufzulegen.

Auf jeden Fall erwarte ich umgehend Brief von dir. Meine Adresse ist: H. H. Stud. jur. aus D., wohnt auf dem Garten der Rektorin Suchfort vor dem Albanithore.

Dein Freund

H. Heine.

## 61. Heine's Promotions-Thesen*).

**Theses,**

quas

illustris jureconsultorum ordinis
auctoritate atque consensu
in
Academia Georgia Augusta
pro
summis in utroque jure honoribus
rite obtinendis
Die XX. Mens. Julii A. MDCCCXXV
publice defendet

**HENRICUS HEINE**
Duesseldorpiensis.

Opponentibus:
C. F. Culemann, Dr. phil.
Th. Geppert, Stud. jur.

---

*) Diese bei Karl Eduard Rosenbusch in Göttingen gedruckten Thesen lauten in deutscher Übersetzung, wie folgt:

I.

Maritus est dominus dotis.

II.

Creditor apocham dare debet.

---

**Thesen,**

welche

auf Geheiß und Verwilligung
der hochpreislichen Juristen-Fakultät
auf
der Göttinger Universität,
um
die höchsten Würden eines Doktors beider Rechte
vorschriftmäßig zu erlangen,
am 20. Juli 1825
öffentlich vertheidigen wird

**Heinrich Heine**
aus Düsseldorf.

Opponenten:
C. F. Culemann, Dr. phil.
Th. Geppert, Stud. jur.

---

1.

Der Ehemann ist Herr der Mitgift.

2.

Der Gläubiger muss eine Quittung ausstellen.

III.

Omnia judicia publice peragenda sunt.

IV.

Ex jurejurando non nascitur obligatio.

V.

Confarreatio antiquissimus apud Romanos fuit in manum conveniendi modus.

---

3.

Alle Rechtsverhandlungen sind öffentlich zu führen.

4.

Aus dem Eid erwächst keine Verpflichtung.

5.

Die confarreatio war bei den Römern die älteste Art einer rechtlichen Eheverbindung.

---

## 62. Heine's Doktor-Diplom.

Quod felix faustumque sit!

Auspiciis et indultu

Augustissimi ac potentissimi Principis ac Domini

Domini

**Georgii IV.**

Britanniarum Hannoveraeque regis,
Defensoris fidei,
Ducis Brunsvicensis et Luneburgensis,
Rectoris academiae suae magnificentissimi,
domini nostri longe clementissimi,

magnifico academiae Prorectore

**Jo. Frid. Lud. Goeschen**

juris utriusque doctore, professore publico ordinario, regiae scientiarum academiae Borussicae socio per epistolas,

Promotor legitime constitutus

**Gustavus Hugo**

Eques Guelphicus, juris utriusque doctor,
Regi a consiliis justitiae sanctioribus, juris professor in academia Georgia Augusta ordinarius, Casanensis universitatis membrum honorarium ordini ethicopolitico literarum commmercio conjunctum,
Vilnensis universitatis sodalis,
Collegio legum imperio Russico ferendarum a consiliis per epistolas suadendis,
Instituti Hollandici, acad. Italicae et societatis artium et scientiar. publ. apud Trajectinos socius extraneus,
Academiae legislationis Parisiensi et acad. agriculturae scientiarumque Argentinensi adscriptus,
Ordinis jureconsultorum h. t. Decanus,

ex ordinis decreto

Viro praenobilissimo atque doctissimo

**HENRICO HEINE**

**DUESSELDORPIENSI**

post exhibita publice privatimque legitimae scientiae specimina*)

die XX. M. Julii A. MDCCCXXV

---

*) Wie aus diesem Diplom und den Dekanats-Akten hervorgeht, hat Heine im juridischen Examen nur den dritten Grad erlangt (der erste Grad wird durch den Zusatz egregia, der zweite durch laudabilia specimina bezeichnet). Das Diplom lautet in deutscher Uebersetzung:

Zum Heil und Segen!
Unter der Obhut und Gnade
des allerhöchsten und großmächtigsten Fürsten und Herrn,
des Herrn

**Georg IV.,**

Königs von Großbritannien und Hannover,
Beschützers des Glaubens,
Herzogs von Braunschweig und Lüneburg,
des huldreichsten Rektors seiner Akademie,
unseres allergnädigsten Herrn,

unter dem hochansehnlichen Prorektor der Universität

**Joh. Friedr. Lud. Göschen,**

beider Rechte Doktor, öffentlichem ordentlichen Professor, der preußischen Akademie der Wissenschaften korrespondierendem Mitgliede,

**Summos in utroque jure honores et privilegia doctoralia**

rite contulit

hujusque rei has literas testes

Sigillo ordinis jureconsultorum

muniri jussit.

---

hat der rechtmäßig bestellte Promotor

**Gustav Hugo,**

Ritter des Welfenordens und beider Rechte Doktor,
königlicher geheimer Justizrath, ordentlicher Professor der Rechte an der Göttinger Universität, korrespondierendes Ehrenmitglied der ethisch-politischen Fakultät an der Universität zu Kasan, Mitglied der Universität zu Wilna, korrespondierender Beirath des Kollegiums für die auf russischen Befehl auszuarbeitenden Gesetze,
des holländischen Instituts, der italienischen Akademie und der Utrechter Gesellschaft für Wissenschaften und Künste auswärtiges Mitglied,
der Pariser Gesetzgebungs-Akademie und der Straßburger landwirthschaftlichen und wissenschaftlichen Akademie Mitglied,
zeitweiliger Dekan der juridischen Fakultät,

nach dem Beschlusse der Fakultät,
dem hochedlen und wohlgelahrten Herrn

**Heinrich Heine**

aus Düsseldorf,

nach öffentlich und privatim gegebenen Beweisen der gehörigen Kenntnisse,

am 20. Juli 1825

die höchsten Würden und Privilegien eines Doktors beider Rechte

förmlich übertragen

und zum Zeugnis dafür dies Dokument
mit dem Siegel der Juristen-Fakultät
versehen lassen.

---

## 63. An Moses Moser.

Göttingen, den 22. Juli 1825.

Lieber Moser!

Deinen Brief vom 5. des Monats hätte ich längst beantwortet, wenn mich nicht meine Promotion, die, von einem Tage zum andern sich herumziehend, erst vorgestern stattfand, daran verhindert hätte. Aber auch heute kann ich dir bloß den Empfang der 10 Louisd'or melden und, wie gesagt, die Nachricht der stattgefundenen Promotion. Ich habe disputiert wie ein Kutschenpferd über die 4te und 5te Thesis, Eid und confarreatio. Es ging sehr gut, und der Dekan (Hugo) machte mir bei dieser feierlichen Scene die größten Elogen, indem er seine Bewunderung aussprach, daſs ein großer Dichter auch ein großer Jurist sei. Wenn mich letztere Worte nicht miſstrauisch gegen dieses Lob gemacht hätten, so würde ich mir nicht Wenig darauf einbilden, daſs man vom Katheder herab, in einer langen lateinischen Rede, mich mit Goethe verglichen und auch geäußert, daſs nach dem allgemeinen Urtheil meine Verse den Goethe'schen an die Seite zu setzen sind*). Und

*) Nach einem Briefe des Hofraths Prof. Dr. W. Francke in Göttingen, soll Hugo u. A. gesagt haben: Heine sei mit



Dieses sagte der große Hugo aus der Fülle seines Herzens, und privatim sagte er noch viel Schönes denselben Tag, als wir Beide mitsammen spazieren fuhren und ich von ihm auf ein Abendessen gesetzt wurde. Ich finde also, dass Gans Unrecht hat, wenn er in geringschätzendem Tone von Hugo spricht. Hugo ist einer der größten Männer unseres Jahrhunderts.

Gestern habe ich den ganzen Tag mit Briefschreiben an meine Familie und Gratuliertwerden vertrödelt, und heute bin ich todt. Erschrick nicht über letztere Worte, ich sprach bloß im figürlichen Sinn. Ich kann dir also heute nicht schreiben, obschon ich unendlichen Stoff dazu habe, besonders wenn ich dir ausführlich sagen wollte, wie sehr ich dich liebe und wie sehr du es verdienst, geliebt zu werden.

Im Ganzen geht es gut mit meiner Gesundheit. Ich werde wohl jetzt nicht lange mehr hier bleiben. In einem Briefe an meinem Onkel habe ich meinen Wunsch, nach einem Seebade zu reisen, durchschimmern lassen, und ich erwarte von seiner sagacité und Gnade, dass dieser Wunsch in Er-

---

Goethe darin zu vergleichen, dass er sich früher (oder besser) als Dichter denn als Jurist bewährt habe.

füllung gehen wird. Salomon Heine ist hier durchgereist, ließ mich gleich rufen, war über alle Maßen freundlich, so dass wir vergnügte Stunden verbrachten. Doch da einige Fremden immer gegenwärtig waren, konnte ich nicht dazu kommen, mit ihm über meine Privatverhältnisse zu sprechen; und als ich mit nach Kassel fahren sollte, war der Wagen so sehr bepackt, dass Peter Schlemihl zurückbleiben musste. — Doch ich bin gewitzigt genug, um nicht zu glauben, dass morgen schönes Wetter sei, weil heute die Sonne schien.

Beiliegend erhältst du ein Packet Thesen, wovon du ein Exemplar nach dem Hause von Varnhagen schickst. (Kannst du mir nicht sagen, ob Derselbe verreist ist oder nicht?) Auch ein Exemplar schicke an den Kriminalrath Hitzig, dessen lebhafte Theilnahme an meinen Schicksalen mich immer lebhaft erfreut. Grüße ihn auch. Die übrigen Exemplare vertheile an unsere Freunde und Bekannten, an Zunz (dem ich für seine Notizen sehr danke), Rubo, Lehmann, Lessmann, den alten Friedländer, wenn du willst auch an Hillmars oder Veits u. s. w. Wenn du an Gans oder Marcus ein Exemplar besorgen kannst, wäre es mir auch lieb. Grüße mir Zunz recht herzlich, sage ihm, dass ich ihm recht sehr danke für seine Notizen. In Granada haben 1492 wirklich

Juden gewohnt, denn sie werden in der Kapitulation dieser Stadt ausdrücklich erwähnt. Über Abarbanel habe ich die Dissertation von Majus (vita Arbarbanelis) über ihn aufgetrieben, alle christlichen Quellen zusammengestellt, aber sehr dürftig.

Lebe wohl und schreibe mir bald; sollte dein Brief mich nicht mehr hier antreffen, so gebe ich Ordre, dass er mir nachgeschickt wird. Hast du aber nichts Wichtiges mir mitzutheilen, so warte mit dem Schreiben, bis ich dir sage, ob ich nach dem Bade reise.

Ich bin, wie gesagt, heute todt und in großer Verwirrung und weiß kaum, was ich schreibe. Ich weiß aber sehr gut und klar, dass du mein liebster und wahrhaftester Freund bist und ich

der deinige

H. Heine.

Schicke auch ein Exemplar der Thesen an Professor Gubitz, und ein Exemplar an den Bankier Lipke; sie können zwar Beide kein Latein, aber sie haben mir Freundlichkeiten einst erzeigt.

## 64. An Christian Sethe.

**Norderney, Ende des August 1825.**

Lieber Christian!

Wärst du doch ein paar Tage länger in Norderney geblieben!*) Oder auch wäre ich doch weniger Esel gewesen! Ja, Christian, wenn ich auch der gelehrteste Mann Deutschlands bin, so kann ich doch nicht mit meinem Worte versichern, dass ich auch der klügste sei. Du musst mir sechs Louisd'or leihen. Ich bin in der größten Verlegenheit. Es wird dich nicht wundern, dass ich just dich anpumpe. Du bist mir noch zu frisch im Gedächtnisse, und wenn du auch — was ich nicht hoffe — mein bester Freund nicht mehr bist, so bist du doch unter meinen besten Freunden derjenige, den ich am leichtesten anpumpen kann, der auch als kompleter Philister am leichtesten ein paar Louis auf ein paar Monat entbehren kann, und der von Haus aus die innere Garantie hat, dass er bei mir Nichts riskiert. Ich denke, dass dieser Brief dich sicher trifft und dass du mir 6 Louis bis zu meiner Reise nach Berlin, d. h. bis

*) Sethe, der sich am 13. August 1825 verheirathet hatte, kam auf der Hochzeitsreise mit seiner jungen Frau nach Norderney, wo er Heine ganz unvermuthet traf und zwei Tage mit demselben verlebte.



Januar leihst, indem ich sonst in die allergrößte Verlegenheit gerathe und meiner Familie, die mir vor vier Wochen 50 Louisd'or zum Umherreisen und Baden geschickt, gestehen muss, dass ich das Geld fast ganz vertrödelt und nicht auskomme, welches Bekenntnis mir unberechenbar entsetzlich schaden würde, wie du, der du meine Familienverhältnisse kennst, leicht ermessen kannst.

Die Post ist im Begriff abzugehen, auch bin ich zu verdrießlich, um viel zu schreiben; wie sehr es mich auch drängt, die ganze volle Brust vor dir auszuschütten, so könnte ich Das doch heute schon deswegen nicht thun, weil Anpumpen der eigentliche Zweck dieses Briefes ist. Und wirklich, Christian! haben sich deine Gesinnungen gegen mich unverändert erhalten? Was mich betrifft, so blieben die meinigen unverändert, d. h. ich ärgere mich über dich nach wie vor. Du verstehst mich, ich meine die alte Falschheit. Ja, ich möchte heute recht ordentlich gegen dich losplatzen und auf dich einschelten und schimpfen, um so mehr als ich dich anpumpen will. Von Giesen — welcher vorgestern 15 Louis im Pharo verloren — erfahre ich, dass deine Schwester mit Unzer*) versprochen ist. Ich glaube gewiss, wenn

*) Vgl. die Anmerkung auf S. 7 dieses Bandes.

du könntest, würdest du deine Heirath vor mir geheim halten. Ich frage nie, aber ich ärgere mich immer. — Das Beste an dir ist, dass ich dich liebe und dass du von jeher leicht anzupumpen warst. Schicke mir also die 6 Louisd'or in einem Briefe mit der Adresse:

an den Doct. Jur. H. Heine im Hause von
Herold & Wahlstab in Lüneburg.

In diesem Brief darfst du aber Nichts schreiben, da ich ihn in Lüneburg von einem Bekannten öffnen lasse. Du schreibst mir aber unter derselben Addresse noch einen besondern Brief. — Schreib mir auch, ob ich dir die 6 Louisd'or noch vor Januar zurückzahlen soll. Ob in Berlin an deine Familie. Mit nächster Post schreib' ich dir mehr.

---

## 65. An Christian Sethe.

Norderney, den 1. September 1825.

Staatsrath!

Nur so Viel kann ich mich erinnern, dass ich dir vorige Woche in der verdriesslichsten Stimmung und in der allergrössten Eil geschrieben. Das

Fährschiff war im Begriff abzusegeln, der Schiffer wartete bloß noch auf meinen Brief, ich wünschte mich selbst zum Henker und kratzte, was Zeug hielt. Ich hoffe, dass du aus meinem Geschreibsel klug geworden bist und daraus ersehen, dass ich dich um 6 Louisd'or anpumpen wollte und dich bat, selbige unter Adresse des Herrn H. Heine, Dr. Jur., abzugeben bei Herold & Wahlstab in Lüneburg, mir zu schicken und mir wissen zu lassen, ob du das Geld noch vor Januar zurückhaben musst und ob ich es etwa in Berlin Jemanden für dich zurückzahlen kann. Ich muss dir aber nochmals schreiben, weil ich nicht weiß, ob ich dir auch bedeutet habe, dass du in dem Briefe, worin du die sechs Louisd'or einpackst, Nichts schreiben darfst, indem ich einem Bekannten Ordre gab, einen solchen Geldbrief für mich aufzubrechen und mir den Inhalt nachzuschicken. Ich muss nämlich aus höchstwichtigen Ursachen noch einige Zeit im Hannövrischen herumreisen. Was du mir also privatim zu sagen hast, musst du mir in einem besondern Brief unter derselben Adresse schreiben. —

Sei überzeugt, dass ich dir bei dieser Gelegenheit den größten Beweis meiner Freundschaft gebe, indem ich, trotz mancher innern Regungen des Unmuths gegen dich, mich dennoch in der Noth mit

unbedingtem Vertrauen an dich wende. Vergiss Dies nie, besonders wenn ich je in den Fall käme, dir einen Dienst leisten zu können, woran ich zweifle. Du verstehst mich.

O Christian, ich bin heute in einer sehr weichen Stimmung und möchte von alten Dingen sprechen, von alter Wehmuth und neuer Thorheit, von bitterer Eselei und Süßigkeit des Schmerzes. Ich bin noch immer der alte Narr, der, wenn er kaum mit der Außenwelt Friede gemacht, gleich wieder von innern Kriegen geplagt wird. — Es ist ein missmüthiges Wetter, ich höre Nichts als das Brausen der See — O läg' ich doch begraben unter den weißen Dünen! — Ich bin in meinen Wünschen sehr mäßig geworden. Einst wünschte ich begraben zu sein unter einer Palme des Jordans — — — Das vermaledeit viele Abschiednehmen stimmt mich so weich, ganz in Moll. Ich habe hier wunderschöne Tage gelebt, meine Privateitelkeit wurde von holden Pfötchen allerliebst gestreichelt, ich kam fast auf den Gedanken, der Dr. Heine sei wirklich liebenswürdig, und ich schwelgte im Anschauen der schönen Dame*), in deren Nähe du mich wiedersahst. Sie protegierte

*) Eine schöne Frau aus Celle, welche der Dichter im folgenden Sommer auf Norderney wiederfand.

mich zuletzt gar sehr — und jetzt ist sie abgereist. Auch der Abschied von der Fürstin Solms*) ist mir sauer geworden, wir waren so viel zusammen und wussten uns so hübsch zu necken. Sie lobte mich viel, und du weißt, Christian, Das verfehlt nie seinen Eindruck. Die hannövrischen Officiere hier haben mir Nichts weniger als missfallen. Sie haben nicht so viel Verstand wie die Preußen, aber sie sind honoriger, und unter der Uniform, die sie selten tragen, steckt ein Gentleman im feinsten Civilrock. Ich meine aber vorzüglich hier die Officiere, die in der Legion gedient, und die von Spanien, Portugal, Irland, England, Sicilien, manche sogar von den jonischen Inseln und von Ostindien, so viel Hübsches und Wackeres zu erzählen wissen. Wie pauvre klingt dagegen Jena, die Katzbach, Leipzig, Bellealliance, und gar Paris, die letzte Station unseres Ruhmes, wohin wir — Gott weiß wie! — gelangt sind. Still, still, ich will ja in Berlin lesen. — Bin selbst neugierig, was Das sein wird. — Grüße mir deine Frau, die sehr für dich zu passen scheint, und die nicht unterlassen wird, dich glücklich zu machen.

So bald ich nach Berlin komme, werde ich wieder

---

*) Die Fürstin von Hohensolms-Lich, eine Bekannte Varnhagen's.

Etwas herausgeben. Muſs mich sehr hüten mit dem Druckenlassen. Hab' ja auch Niemand, der mir rathen kann. Meine jetzige Reise beschreib' ich*). Meine „Harzreise" hoffe ich dir nächsten Monat zu schicken. — Leb wohl, werde kein Philister, behalte mich lieb — Hol' mich der Teufel, ich werde sentimental.

Dein Freund

H. Heine.

---

## 66. An Moses Moser**).

Mit Begierde hasche ich nach allen Buchhändler-Anzeigen, um zu erfahren, ob die „Rheinblüthen" erschienen. Sie bleiben wirklich lange aus, und ich bin im Begriff, an Roberts zu schreiben und zu fragen, welche Bewandtnis es damit hat. Gewissenlosigkeit ohne Gleichen wär' es, wenn der Almanach ausbliebe, ohne daſs mir Anzeige davon gemacht wird. Ich lasse in diesem Falle das Manuskript zurückkommen und auf der Stelle drucken. — Sogar über schöne Frauen muſs ich mich ärgern!

---

*) Vgl. den Aufsatz „Norderney" in Bd. I, S. 125 ff.

**) Ohne Datum; wahrscheinlich aus Lüneburg vom Anfang Oktober 1825.

— — Aber ich sehe, du lächelst, und will meiner zehn Louisd'or-Anleihe nicht erwähnen, und lieber ernsthaft denken, wie ich sie decke. — Nächstens Bestimmtes hierüber.

Erkundige dich doch, ob ein Dr. juris, wenn er in Berlin pro facultate legendi disputiert hat, dort philosophische Kollegien lesen darf? —

Schreib mir Viel. Mit meinem Bruder*), den ich hier vorgefunden, schwatze ich beständig von dir. Es ist mir eine Seelenergötzung, wieder zu hören, wie du leibst und lebst, wie dein Geist immer glänzender und dein Schlafrock immer zerrissener wird, und wie du Sonntags früh in diesem Fetzenrock den Homer vor dich hin brümmelst, wie unsere Vorfahren den Tausves Jontof. Mein Bruder hat mir auch gesagt, dass du vom Segur**) so sehr erbaut seist und ihn den neuen Sallust nanntest. Ich hatte daher Nichts eiliger zu thun, als ihn zu lesen, begann vorgestern, und verschlang schon diesen Morgen den letzten Gesang. Dieses Buch ist ein Ocean, eine Odyssee und Ilias, eine Ossian'sche Elegie, ein Volkslied, ein Seufzer des ganzen französischen Volks!

---

*) Maximilian.

**) Seine „Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant 1812" war 1824 zu Paris erschienen.

Ein Sallust? Meinethalben! Ich kann nicht drüber urtheilen. Ich bin noch wie betäubt.

Da mal die Rede von Büchern ist, so empfehle ich dir Golowin's Reise nach Japan. Du ersiehst daraus, dass die Japaner das civilisierteste, urbanste Volk auf der Erde sind. Ja, ich möchte sagen: das christlichste Volk, wenn ich nicht zu meinem Erstaunen gelesen, wie eben diesem Volk Nichts so sehr verhasst und zum Greuel ist, als eben das Christenthum. Ich will ein Japaner werden. Es ist ihnen Nichts so verhasst, wie das Kreuz. Ich will ein Japaner werden.

Vielleicht schicke ich dir heute noch ein Gedicht aus dem „Rabbi", worin ich leider wieder unterbrochen worden. Ich bitte dich sehr, das Gedicht sowie auch was ich dir von meinen Privatverhältnissen sage, Niemanden mitzutheilen. Ein junger spanischer Jude, der sich aber aus Luxusübermuth taufen lässt, korrespondiert mit dem jungen Jehuda Abarbanel und schickt ihm jenes Gedicht, aus dem Maurischen übersetzt. Vielleicht scheut er es doch, eine nicht sehr noble Handlung dem Freunde unumwunden zu schreiben, aber er schickt ihm jenes Gedicht. — Denk nicht darüber nach.*) — .— —

*) Heine hatte sich am 28. Juni 1825 in aller Stille zu Heiligenstadt taufen lassen.

Sobald ich in Hamburg oder in Berlin zur Ruhe komme, will ich den „Rabbi" fortsetzen. Meine letzte Reise will ich beschreiben. Meine Gedichte wachsen an, und ich werde wohl Ostern ein Bändchen wieder herausgeben können. Materialien zu großen Arbeiten liegen bereit, und ich hoffe, dass der liebe Gott mir gesunde Tage schenke.

Grüße mir Zunz und seine Frau. Ich lasse ihm danken, dass er meinem Bruder Freundlichkeiten erzeigt. Derselbe hat mir viel' neue Zunzwitze erzählt.

Ich sehe mit Spannung Gans' Rückkunft entgegen. Ich glaube wirklich, dass Gans als Eli-Ganz zurückkehrt. Auch glaube ich, dass, obgleich der erste Theil des Erbrechtes mit vollem Recht, nach Zunzischer Bibliotheksintheilung, als Quelle zur jüdischen Geschichte betrachtet werden kann, dennoch der Theil des Erbrechts, der nach Gans' Zurückkunft von Paris erscheint, keine Quelle zur jüdischen Geschichte sein wird, eben so wenig wie die Werke Savigny's und anderer Gojim und Reschoim. Kurz, Gans wird als Christ, im wässerigsten Sinne des Worts, von Paris zurückkehren. Ich fürchte, Zucker-Cohen wird sein Karl Sand.

Den 8.*)

Gestern Abend hat mein Bruder — der dich grüßen läſſt — deinen Brief erhalten. Ich habe nicht viel Zeit mehr, und dieser Brief ist schon lang genug, sonst würde ich dir noch Manches sagen. Auch ist mir der Kopf voller Sorgen, und ich sehe mich schon vor den Thoren Hamburg's. Laſs doch in irgend einem Zeitblatt einrücken, daſs ich in Göttingen disputiert und promoviert, oder laſs es von Lehmann, den ich herzlich grüßen lasse, besorgen. Ich muſs jetzt wieder sorgen, daſs man mich preist, kann's aber auch mit gutem Gewissen, denn täglich nehme ich zu an poetischer Vielseitigkeit und Objektivität.

Was der „Unparteiische"**) von Gans erzählt, habe ich gelesen und hat mich sehr amüsiert. Mit

*) Wahrscheinlich den 8. Oktober 1825.

**) „Die Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unparteiischen Korrespondenten," Nr. 174, vom 1. November 1825, enthält folgenden (aus London vom 25. Oktober datierten) Artikel, auf welchen sich die obige Stelle des Heine'schen Briefes jedoch nur beziehen könnte, wenn derselbe, was nach dem übrigen Inhalte nicht wahrscheinlich ist, erst Anfangs November geschrieben wäre: „Die neuesten nordamerikanischen Zeitungen haben ein höchst merkwürdiges Dokument mitgebracht, eine Proklomation an die Juden, von Mardochai Manuel Noah, Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika, vormaligem Konsul derselben in Tunis, Ober-Sheriff von New-York, Gerichts-

Verwunderung hör' ich, daſs jetzt unser Komet in London sichtbar ist. Wenn er dort anglisiert wird — doch die Zeit drängt.

---

rath und von Gottes Gnaden Gouverneur und Richter von Israel: Da jetzt die Zeit herbeigekommen, wo die Verheißungen des Volks Gottes in Erfüllung gehen sollen thut er sämmtlichen in der Welt zerstreuten Juden kund und zu wissen, daſs ein Asyl für sie bereit ist, wo sie Frieden, Bequemlichkeit und Glück genießen können, wo ihre Person, ihr Eigenthum und ihre religiösen Rechte geschützt sind, wo sie sich für die große endliche Wiederherstellung in den Besitz ihres alten Erbes vorbereiten können, worauf die Zeit so wichtig hindeutet, und zwar in einem Lande, wo Milch und Honig fleußt und Israel unter Weinreben und Feigenbäumen ausruhen kann. Das Asyl ist im Staate New-York, dem größten und kultiviertesten der Konföderation. Der Ort, wo der Centralpunkt desselben, die Stadt Ararat gegründet werden soll, ist die große Insel (Grand-Island) im Niagara-Strom, wenige Meilen von dem Ontario- und Erie-See entfernt. Die Insel ist 12 Meilen lang und 3 bis 7 Meilen breit und enthält gegen 17000 Acres außerordentlich reiches und fruchtbares Land, ist aufs herrlichste für Handel und Wandel gelegen, und wird einst gewiſs der Mittelpunkt des größten Verkehrs und Handels in der neuen und bessern Welt werden. Von der Nachricht, daſs sie hier Land besitzen können, welches Recht sie Jahrhunderte entbehrten, hofft Herr Noah besonders einen wohlthätigen Eindruck. Im Namen Gottes, der einst die Urväter aus Ägyptenland geführt, erneuert er, kraft der Proklamation, das Regiment der jüdischen Nation, unter den Auspicien und dem Schutze der Konstitution der

Lebe wohl und behalte mich lieb. Mit meiner Gesundheit geht es auf die Besserung. Wenn du

---

Vereinigten Staaten und fordert alle Rabbiner, Präsidenten. Älteste der Synagogen rc. auf, seiner Proklamation Eingang und Befolgung zu verschaffen. Das Erste, was Herr Noah verfügt, ist eine Volkszählung, wobei Alter und Beschäftigung angegeben, und vorzüglich alle Diejenigen bemerkt werden sollen, die sich auf irgend eine Weise auszeichnen Diejenigen, die aus irgend einem Grunde lieber an den Orten, wo sie wohnen, bleiben wollen, können Dies. Doch wird von ihnen erwartet, dass sie das Auswandern junger und unternehmender Personen befördern, und besonders Solche herüberschicken, die durch Industrie, Rechtlichkeit und Patriotismus dem Nationalcharakter Ehre machen. Die Juden, die in Militärdienst der verschiedenen Souveräne Europas stehen, sollen bis auf weitere Befehle bleiben und sich brav und treu benehmen. Bei dem Kampfe zwischen den Griechen und Türken befiehlt Mardochai Noah, sich ganz neutral zu verhalten, weil es sonst den vielen Juden, die unter dem Scepter der Pforte leben, schlimm ergehen könne. Die jährlichen Gaben, die Jahrhunderte lang an die Brüder in Jerusalem bezahlt worden, sollen bleiben, eben so sollen die überall bestehenden Bildungsanstalten und Wohlthätigkeitsinstitute vermehrt werden, damit Weisheit und Tugend fortwährend unter dem auserwählten Volke herrsche Ferner wird für immer die Polygamie verboten, die noch bei den Juden in Asien und Afrika herrscht, und es sollen keine Verheirathungen stattfinden, wenn nicht Braut und Bräutigam das gehörige Alter erreicht haben und die Sprache des Landes, wo sie leben, lesen und schreiben können. Die Gebete sollen immer in hebräischer Sprache gesprochen, aber Gelegenheitsreden rc. auch in andern Lan-

an Varnhagen Grüße von mir zukommen lassen kannst, so thue es. Sei auch so gütig, den Kriminal-

---

desſprachen gehalten werden. Die karaitiſchen und samaritaniſchen Juden, ſowie die ſchwarzen Juden in Indien und Afrika, in Cochinchina und die Sekte an der Küſte von Malabar, ſollen gleicher Rechte und religiöſer Privilegien theilhaft werden. Die Indianer des amerikaniſchen Kontinents ſollen, als aus Aſien ſtammend, nach und nach mit dem auserwählten Volke vereinigt werden. Außerdem iſt ein Kopfgeld von drei Säckeln jährlich, oder ein ſpaniſcher Thaler ausgeſchrieben zur Beſtreitung der Ausgaben für die Reorganiſation der Regierung, Unterſtützung von Emigranten, Ankauf von Ackergeräth ꝛc. Das Konſiſtorium in Paris ſoll alle vier Jahre einen Richter in Iſrael wählen, wobei alle Kongregationen eine Stimme haben. Zu Kommiſſarien Mardochai Noah's ſind ernannt: Der Ober-Rabbi Abraham de Cologna, Ritter der eiſernen Krone und Präſident des jüdiſchen Konſiſtoriums in Paris, der Ober-Rabbi Andrade in Bordeaux, die Rabbiner Herſchel und Mendoza in London, Aaron Nunez Cardoza in Gibraltar, Abraham Buſaac in Livorno, Benjamin Gradis in Bordeaux, Dr. E. Gans und Profeſſor Zunz in Berlin, Dr. Leo Wolf in Hamburg. Dieſe ſollen die in der Proklamation ausgeſprochenen Zwecke befördern, Agenten in verſchiedenen Theilen der Welt ernennen, Auswanderungsgeſellſchaften errichten, damit die Juden mehr centraliſiert werden, und ein beſonderes Korps bilden, an deſſen Spitze in den verſchiedenen Königreichen und Republiken diejenigen Beamten ſtehen ſollen, welche Mardochai auf Vorſchlag der obengenannten Herren ernennen wird. Letztere ſollen desfalls nächſtens Inſtruktionen erhalten. Das Konſiſtorium in Paris ſoll drei Perſonen nach den Vereinigten Staaten ſenden, um über

rath Hitzig von mir zu grüßen. Sag ihm, dass ich mich in Norderney viel mit ihm beschäftigt, indem unter den wenigen Büchern, die ich dort fand, Hoffmann's Biographie war, welche ich nochmals las. Ich lasse ihm danken für seinen fortwährenden Antheil, obschon er Wenig von mir zu hören kriegt. Die Harz-Idylle könntest du wohl Hitzig (aber andern Leuten nicht) mittheilen.

Hast du schon gehört, dass mein Vetter Schiff Hoffmann's „Kater Murr" fortgesetzt? Ich habe von dieser Schreckensnachricht fast den Tod aufgeladen. — Grüße mir Lehmann. Auch Veits grüße

---

den gegenwärtigen Zustand derselben Bericht zu erstatten. Rheshodes Adar oder der 7. Februar 1826 soll als Dank- und Betfest gefeiert werden. Am Schluss wird den Juden empfohlen, Frieden und Eintracht unter sich zu halten, Milde und Wohlwollen, Duldung und Liberalität gegen alle Andersgläubige zu beobachten, sich Treue und Glauben, Mäßigkeit, Sparsamkeit und Fleiß angelegen sein zu lassen. Die Proklamation ist datiert aus Buffalo im Staate New-York, am 2. Tisri im Jahr der Welt 5585, welcher ist der 15. September 1825, im 50. Jahr der Unabhängigkeit Amerika's, und unterschrieben von dem Richter und einstweiligen Sekretär A. B. Seixas. — Im „New-York Commercial Advertiser" liest man eine ausführliche Nachricht von der Feierlichkeit, mit welcher am 15. September in Buffalo die Herstellung der jüdischen Regierung und die Wahl des ersten Richters in der Person des Herrn Noah vor sich gegangen ist."

und sage ihnen, dass ich mir die Freiheit nehme, Madame Veit in Hamburg zu besuchen. Aber wie ist diese Dame erfragbar? indem gewiss dort mehrere Veits sind. Entschuldige, lieber Moser, dass ich so konfus schreibe. Ich schreibe ja heute Viel, und darum verlange auch nicht, dass ich gut konstruiere oder das Geschriebene überlese. O du großer Lateinicus! —

Apropos, wenn ich mal vergesse, Hillmars zu grüßen, so musst du Denselben dennoch sagen, ich hätte grüßen lassen. Auch verschreie mich nicht als schlechten Juristen. Sei ohne Sorge, Dieses werden schon andre Leute thun, die nicht dazu nöthig haben, meine Freunde zu sein. — Aber Das ist purer Neid von dir, du missgönnst mir, dass ich Doktor bin, und stichelst daher auf juristische Kenntnisse, — ohne welche ich bin

dein getreuer Freund

H. Heine.

---

## 67. An Friederike Robert.

Lüneburg, den 12. Oktober 1825.

Schönste, beste, liebenswürdigste Frau!

Ich müsste lügen, wenn ich mit den gewöhnlichen, unter Freunden gebräuchlichen Hyperbeln

Ihnen schreiben wollte, daſs die Zeit, während welcher ich Sie nicht gesehen, mir ein Jahrtausend schiene, und daſs ich vor Ungeduld brenne, Sie wiederzusehen. Im Gegentheil, es ist mir zu Muthe, als hätte ich Sie gestern erst verlassen, ja, ich will die Wahrheit sagen, ich vermisse Sie gar nicht, denn noch immer steht vor mir die wunderschöne, gemachte Türkin mit all ihrer Anmuth und Lieblichkeit. Halten Sie diese Zufriedenheit mit der Erinnerung bei Leibe für keine Freundschaftsträgheit oder Mangel von Gefühl, ich bin nun mal so — gottlob!

Ich würde Ihnen auch nicht mal schreiben, schöne Frau, geschähe es nicht wegen des leidigen Almanachs. Er bleibt so lange aus, daſs ich fast glauben muſs, er erscheint am Ende gar nicht. Dieses wäre mir nun jetzt recht fatal, indem meine Einsendung, die „Harzreise," wegen ihres vielfältig die Gegenwart anspielenden Inhalts, eigentlich als Novität gedruckt werden muſste, wie ich denn auch nur ungern, und bloß weil meiner Novelle der Schluſs fehlte, mich dazu entschloſs, die „Harzreise" in einem erst zum Herbste erscheinenden Almanache abdrucken zu lassen. Dazu kommt noch, ich schreibe so Weniges, was für die Gegenwart paſst, daſs, wenn ich mal Etwas der Art ausgeheckt habe,

manches Familien- und Publikums-Verhältnis mich bedrängt, den Abdruck nicht zu ajournieren. Endlich, einige laxe Freunde (intime Feinde würde Robert sagen), welche das Manuskript der „Harzreise" in Händen gehabt und Stücke daraus abgeschrieben, können mir noch den Streich spielen, solche korrumpiert abdrucken zu lassen. Aber wahrhaftig, Dieses erwähne ich nicht aus Unmuth, sondern weil ich dem Vorwurfe einer kleinlichen Besorgniskrämerei entgehen will. Und bin ich in diesem Augenblick auch unmuthig, so ist es gewiss nicht gegen die liebe, schöne Robert, sondern gegen mich selbst und gegen unsern Ludwig Robert, dessen „Paradiesvogel" ich endlich gelesen. Mein Freund, der Dr. Christiani hieselbst, der gebildetste Mann im ganzen Hannövrischen, hat mir denselben mit enthusiastischem Lobe mitgetheilt, und ich las ihn vorige Woche und bin wenig erbaut davon geworden. Ihnen und Roberten darf ich Das sagen, aber ich werde mich wohl hüten, es den Leuten merken zu lassen. Denn von Dem, was ich in dem Stücke vermisse, haben die Leute doch keine Ahnung, und was mir daran missfällt, macht ihnen just den meisten Spaß. Ihnen aber — sehen Sie zu, ob auch Niemand außer Robert im Zimmer ist — Ihnen darf ich mich offenbaren; kurz vor der Lek-

türe des Paradiesvogels habe ich ganz andre Vögel kennen gelernt, nämlich „die Vögel" des Aristophanes. Vielleicht, schöne Frau, haben Sie noch nie von denselben Etwas gehört, oder Sie haben wenig Richtiges darüber gehört. Selbst mein nadelöhrfeiner Lehrer, A. W. v. Schlegel, hat in seinen dramaturgischen Vorlesungen unerträglich seicht und falsch darüber geurtheilt, indem er es für einen lustigen barocken Spaß erklärt, dass in diesem Stücke die Vögel zusammenkommen und eine Stadt in der Luft gründen und den Göttern den Gehorsam aufkündigen 2c. 2c. Es liegt aber ein tiefer, ernster Sinn in diesem Gedichte, und während es die exoterischen Kächenäer (d. h. die athenienfischen Maulaufsperrer) durch phantastische Gestalten und Späße und Witze und Anspielungen, z. B. auf das damalige Legationswesen, köstlich ergötzt, erblickt der Esoterische (d. h. Ich) in diesem Gedichte eine ungeheure Weltanschauung; ich sehe darin den göttertrotzenden Wahnsinn der Menschen, eine echte Tragödie, um so tragischer, da jener Wahnsinn am Ende siegt und glücklich beharrt in dem Wahne, dass seine Luftstadt wirklich existiere, und dass er die Götter bezwungen und Alles erlangt habe, selbst den Besitz der allgewaltig herrlichen Basileia.

Ich weiß sehr gut, schöne Frau, dass Sie noch

immer nicht wissen, was ich eigentlich will, und wenn Sie auch die plump=vossische Übersetzung jener „Vögel" lesen, so merken Sie es dennoch nicht, denn kein Mensch vermag jene unendlich schmelzende und himmelstürmend=kecke Vögel=Chöre zu übersetzen, jene nachtigalljubelnde, berauschende Siegeslieder des Wahnsinns. Und dennoch hab' ich das Alles schreiben müssen, damit Sie mir nicht gleich ins Gesicht lachen, wenn ich tadle: „daſs der Robert'sche Paradiesvogel im Grunde keine Tragödie sei." Unerhörtes Verlangen! Ein Lustspiel soll eine Tragödie sein! hör' ich Sie dennoch befremdet ausrufen. Aber Robert ist ernst geworden, er weiß, daſs ich bei keinem leichten französischen Konversationsstücke diese Forderung machen würde, daſs sie aber gar nicht ungerecht ist beim romantischen Lustspiele. Den unterscheidenden Charakter dieser beiden Arten des Lustspiels, nämlich, daſs das romantische Lustspiel sich ganz vom Boden ablöst und gleichsam in kecker Luft schwebt, Das hat Robert sehr gut begriffen, und was die alte Volkssage vom wirklichen Paradiesvogel erzählt, daſs er nämlich keine Füße habe und nicht auf der Erde gehen könne, Das läſst sich lobend auch auf den Robert'schen Paradiesvogel anwenden. Aber es fehlt darin die großartige Weltanschauung, welche immer tragisch ist. Diese

wird nicht ersetzt durch eine Anschauung der Bretterwelt, der Theatermisère und einige Sittenmisère nebenbei — Das war ein Stoff für das konventionelle Konversations-Lustspiel, nicht für das romantische. Wie groß und gelungen steht dagegen „der Pavian"*), dieses echt aristophanische romantische Lustspiel! Dieses giebt eine größere Weltanschauung, und ist im Grunde tragischer, als der Paria selbst. Wie sehr man beim ersten Anblick lacht über den Pavian, der über Druck und Beleidigung von Seiten bevorrechteter Geschöpfe sich bitterlich beklagt, so wird man doch bei tieferer Beschauung unheimlich ergriffen von der grauenvollen Wahrheit, daſs diese Klage eigentlich gerecht ist. Das ist eben die Ironie, wie sie auch immer das Hauptelement der Tragödie ist. Das Ungeheuerste, das Entsetzlichste, das Schaudervollste, wenn es nicht unpoetisch werden soll, kann man auch nur in dem buntscheckigen Gewande des Lächerlichen darstellen, gleichsam versöhnend, — darum hat auch Shakspeare das Gräſslichste im „Lear" durch den Narren sagen lassen, darum hat auch Goethe zu dem furchtbarsten Stoffe, zum „Faust," die

*) Diese, von Ludwig Robert verfaſste Parodie des Beer'schen „Paria" ist, soweit dem Herausgeber bekannt, nie gedruckt worden.

Puppenspiel-Form gewählt, darum hat auch der noch größere Poet (der Urpoet, sagt Friederike),*) nämlich Unser-Herrgott, allen Schreckensscenen dieses Lebens eine gute Dosis Spaßhaftigkeit beigemischt. — Doch ich schreibe hier mehr für den Mann, als für die Frau. Thun Sie das Ihrige, machen Sie, dass der „Pavian" bald gedruckt wird.

Es ist wahr, man sollte, wie oft geschieht, keinen Freund für einen Witz aufopfern. Aber für eine ganze Schiffsladung Witz ist es wohl erlaubt. — Was schreibt Robert jetzt?

Mit Vergnügen habe ich vernommen, schöne Frau, dass Sie meinen Oheim Salomon Heine kennen gelernt. Wie hat er Ihnen gefallen? Sagen Sie, sagen Sie!? Es ist ein bedeutender Mensch, der bei großen Gebrechen auch die größten Vorzüge hat. Wir leben zwar in beständigen Differenzen, aber ich liebe ihn außerordentlich, fast mehr als mich selbst. Wir haben auch in Wesen und Charakter viel Ähnlichkeit. Dieselbe störrige Keckheit, bodenlose Gemüthsweichheit und unberechenbare Verrücktheit — nur dass Fortuna ihn zum Millionär und mich zum Gegentheil, d. h. zum Dichter, gemacht, und uns dadurch äußerlich in Ge-

*) Rahel ist gemeint.

sinnung und Lebensweise höchst verschieden ausgebildet hat. Ich bitte, sagen Sie mir, wie er Ihnen gefällt? Ich werde diesen Onkel nächste Woche wiedersehen, indem ich nach Hamburg gehe, um mich dort als Advokat zu etablieren. — Mit meiner Gesundheit geht's immer besser. Hab' diesen Sommer zu Norderney das Seebad gebraucht. Die Beschreibung einiger Seefahrten, die ich nebenbei gemacht, will ich Ihnen zuschicken. Die Damen in Norderney haben mich sehr ausgezeichnet, und Das mit Recht. Ich war dort sehr vornehm und liebenswürdig.

Leben Sie wohl, schöne Frau, schreiben Sie mir, wo möglich, umgehend, ob der Almanach dies Jahr erscheint, und ist es nicht der Fall, so schicken Sie mir das Manuskript der „Harzreise" gleich per fahrende Post zurück unter Adresse: an den Dr. Jur. H. Heine bei Herold & Wahlstab in Lüneburg. Setzen Sie mich in keine Verlegenheit; rekommandieren Sie das Paquet, damit es nicht verloren geht, und ich nicht nöthig habe mein Brouillon wieder abzuschreiben. Vor Allem aber bleiben Sie mir freundschaftlich gewogen. Vielleicht besuche ich Sie nächstes Jahr; ich will viel reisen und viel sehen. Dieses befördert auch meine Poeterei. Schreiben Sie an Varnhagens, so unterlassen Sie nicht von mir zu grüßen. Roberten, der mir gewiss nicht böse wird,

wenn ich table, lasse ich mich herzlich empfehlen. Ich liebe ihn ja, und ich weiß, er ist ein großer Mensch. Endlich verharre ich

der liebenswürdigsten Frau

ergebenster Diener

H. Heine.

---

## 68. An Joseph Lehmann.

Lüneburg, den 23. Oktober 1825.

Lieber Lehmann!

In der That, ich war bis jetzt der Meinung, dass Sie es seien, der mir lange nicht geantwortet. Sie behaupten nun das Gegentheil. Indessen, sei Dem, wie ihm wolle, ich habe nichts desto weniger oft an Sie gedacht. Vielleicht auch schrieb ich nicht, weil ich immer auf dem Sprung stand, selbst nach Berlin zu kommen. Und was sind alle Briefe gegen eine Stunde heiterer mündlicher Besprechung? Darum will ich auch heute wenig Worte machen. Genug, ich bin, wie mein Bruder versichert, noch in gutem Andenken bei Ihnen. Auch ohne meines Bruders Worte bin ich Dessen hinlänglich überzeugt.

Über meine Muse kann ich wenig Erbauliches erzählen. Die Göttinger Bibliothek, die Jurisprudenz und mein Kranksein haben nicht zugelassen,

daſs ich mit beſagter Muſe viel ſpielte. Doch jetzt geht's mit meiner Geſundheit viel beſſer: römiſche Rechtsantiquitäten werden an den Nagel gehängt, meine ungeheuern hiſtoriſchen Vorarbeiten werden geordnet, poetiſche Fragmente werden vollendet, Fertiges wird reinlich abgeſchrieben, und die Preſſe wird bald von mir in Thätigkeit geſetzt werden.

Was machen Sie, lieber Lehmann? Schreiben Sie mir bald, wie es Ihnen geht, und ob noch immer die Göttinnen — darunter verſteh' ich nicht immer die Muſen — Ihr Haupt beſchützen?

Mein äußeres Leben war in Göttingen ſehr einförmig; Nichts als Studium und Studium. Anfangs Auguſt machte ich eine Badereiſe nach Norderney, bin ſeit 4 Wochen hier, und im Begriff nach Hamburg zu reiſen. Von dort aus will ich Ihnen Mehr und Beſtimmtes ſchreiben.

Iſt ſchon Gans, ruhmbefrachtet, zurückgekehrt? Als ich auf der Nordſee herumſchwamm, hörte ich vernehmbar ſeine Stimme, trotz aller Mühe, die ſich Äolus gab, ihn zu überheulen.

Leben Sie wohl, herzlich wohl, grüßen Sie mir die werthe Familie Veit und alle Freunde, die mir gewogen blieben.

Ihr Freund

H. Heine.

## 69. An Christian Sethe.

Lüneburg, den 12. November 1825.

Lieber Christian!

Die 5 Friedr[ichs]dor habe ich richtig erhalten*), so wie ich auch diese Tage deinen Brief vom 10. Oktober richtig vorgefunden habe. Da ich doch vermuthe, dass du jetzt nicht mehr in Bokum seist, so melde ich dir Dieses nach Koblenz. Ich bin im Begriff jetzt nach Hamburg zu reisen, wohin ich von Norderney aus schon segeln wollte, aber wegen konträren Windes nicht gelangen konnte. Ich lag sechs Tage auf der See, musste doch endlich zu Land gehn, bekam unterwegens die Rose am Bein, musste doch um Geld schreiben u. s. w. Deine 5 Louisd'or sind mir, obschon sie spät anlangten, noch immer gut zu Statten gekommen; ich will sie dir zeitig zurückschicken und dich jetzt mit keiner Danksagung belästigen. Auch fehlt es mir dazu an Zeit, indem ich zu meiner Reise nach Hamburg noch allerlei Geschäfte habe. Ich will dir von dort aus ordentlich schreiben. Vielleicht kann ich dir die Nachricht

*) Vgl. die Briefe Nr. 64 und 65 auf S. 303 ff. dieses Bandes.



mittheilen, daſs ich mich dort als Advokat niederlasse, heurathe, viel schreibe u. s. w.

Mit meiner Schriftstellerei geht es gut genug. Genug Vorrath von Manuskript. Ich gedachte dir Etwas mitschicken zu können, aber ich habe noch nichts Gedrucktes erhalten. In einigen Wochen werde ich dir aber ganz bestimmt Etwas schicken.

Lebe wohl, lieber Christian, und bleibe mir gewogen. Deine Frau grüße ich recht herzlich. Wenn du mir schreibst, so laſs mich doch Etwas vom Kreisler*) wissen. Deine Briefe treffen mich immer, wo ich auch bin, wenn du sie nur addressierst an: den Dr. Jur. H. Heine, per Addresse des Herrn Heine auf dem Markt in Lüneburg. Sei überzeugt, daſs ich dich recht liebe; auch von deiner Zuneigung bin ich überzeugt. Giebst du mir doch davon die vollgültigsten Beweise.

Ich bleibe dein Freund

H. Heine.

---

*) Dem Musiker Joseph Klein hatte Heine, mit Anspielung auf die bekannte E. T. A. Hoffmann'sche Figur, den Scherznamen Johannes Kreisler gegeben.

## 70. An F. W. Gubitz.

Hamburg, den 23. November 1825.

Sie hätten Unrecht, wenn Sie glaubten, daſs mir der „Geſellſchafter," die Wiege meines Ruhmes, ganz gleichgültig geworden ſei. Ich war die letzte Zeit nur gar zu ſehr beſchäftigt, als daſs ich lebhaften Antheil daran nehmen konnte. Jetzt aber bekomme ich mehr Muße, die Materialien, die auf der Göttinger Bibliothek geſammelt, werden bearbeitet, und ſo manches Gute wird nach und nach zu Tage gefördert. Beifolgendes Manuſkript: „Harzreiſe von H. Heine, geſchrieben im Herbſt 1824," ſchicke ich Ihnen für den „Geſellſchafter" und bin überzeugt, daſs es Ihnen, beſonders die zweite Hälfte außerordentlich gefallen wird. Ich habe dasſelbe mit großem Fleiße geſchrieben, alsdann wie ſich bei guten Sachen gebührt, ein Jahr liegen laſſen, jetzt wieder durch und durch gefeilt, und ich finde, daſs es wegen des Stoffes und deſſen leichter Behandlung ganz für unſere Zeitſchrift geeignet iſt, wie denn auch ein Seitenſtück dazu, nämlich die Reiſe im untern Harze, ſogar in einem Damenbüchlein, in den „Rheinblüthen für 1827," erſcheinen ſoll. Daſs Sie, lieber Profeſſor, mir

Nichts in meinem Opus ändern oder verbessern, ist eine alte Bedingung, die ich wieder erneure. Es ist freilich manches Derbe darin, indessen, da doch der „Gesellschafter" (zu unserer Aller Verwunderung) sich in der letzten Zeit vom Verdachte der Liberalität gereinigt hat, und täglich zahmer und zahmer wird, so hoffe ich, dass die Censur deshalb meiner Harzreise etwas durch die Finger sehen wird.*)

Vielfach, wie Sie wohl denken können, bin ich angegangen worden, an andren Blättern, namentlich am „Morgenblatte," zu arbeiten; aber meine Vorliebe für den „Gesellschafter," die Loyalität des Redakteurs, und der Wunsch, meine Einsendungen immer bald abgedruckt zu sehen, bewegen mich, Ihnen die „Harzreise" zu schicken, und deshalb darf ich wohl verlangen, lieber Professor, dass Sie bei der Censur Etwas für mich thun. Ich weiß, dass Sie da Viel vermögen. Sollte dennoch gestrichen werden, so bitte ich an solchen Stellen die gebräuchlichen Quer-

*) Die „Harzreise" wurde vom Censor gleich in den ersten Abtheilungen an mehreren Stellen durchkreuzt. Nach mehrwöchentlichen Unterhandlungen mit dem Censor und eingeholter ministerieller Entscheidung erlangte Gubitz endlich die Erlaubnis zum Abdruck mehrerer beanstandeter Passagen, und die „Harzreise" erschien — freilich immer noch in sehr verstümmelter Gestalt — in Nr. 11—24 des „Gesellschafter", vom 20. Januar bis 11. Februar 1826.

striche nicht auszulassen. Am meisten fürchte ich für die Ballettwitze S. 56; werden diese gestrichen, so wünsche ich, dass auch das Vorhergehende wegfalle, welches nämlich S. 55 unten anfängt mit den Worten: „Ein junger Sachse, der kürzlich“ u. s. w.*) Auch hoffe ich, dass Sie den ganzen Aufsatz nicht zu oft abbrechen, besonders nicht bei Naturschilderungen, und dass ich auf Weihnacht das Ganze gedruckt erhalte. Sie müssen mir auch den Gefallen erzeigen, mir 25 Exemplare davon zukommen zu lassen. Was Ihnen Dieses kostet, berechnen Sie mir am Honorar.

Kann ich Ihnen hier nützlich sein, so dürfen Sie sicher auf mich rechnen. Ich gedenke nämlich ganz hier zu bleiben. So unliterarisch es hier aussieht, so findet ein Literator hier dennoch sehr schätzbare Hilfsmittel, z. B. eine Unmasse englischer Blätter rc. Auszüge daraus mögen wohl interessant sein, und im Fall Sie mich auf solche Weise beschäftigen wollen, werde ich gern mit meinen Talenten Ihnen zu Diensten stehen.

Anfangs August verließ ich Göttingen, reiste nach Norderney, gebrauchte mit Erfolg das dortige

---

*) Die oben erwähnte Stelle (Heine's sämmtliche Werke, Bd. I, S. 86—90) wurde beim Abdruck im „Gesellschafter“ von der Censur allerdings beanstandet, und in Folge dessen von Gubitz bis zur seichtesten Harmlosigkeit abgeschwächt.

Seebad, besuchte die Ostfriesischen Inseln, und habe Dieses in einer Reihe „Seestücke" allerliebst beschrieben. Nach der „Harzreise" sollen sie auch gedruckt werden. — Nochmals bitte ich Sie, dass die „Harzreise" nicht von der Censur maltraitiert wird, dass sie bald gedruckt wird, und dass ich 25 Exemplare davon erhalte. Letztere erwarte ich ganz bestimmt, weil ich sie, um alte Freunde anzuregen und neue Freunde zu gewinnen, bereits im Geiste hier vertheilt habe. Leben Sie wohl, und bleiben sie schutzreich und gewogen

Ihrem Freunde

H. Heine.

---

## 71. An Moses Moser.

Verdammtes Hamburg, den 14. December 1825.

Theurer Moser! lieber, gebenedeiter Mensch!

Du begehst großes Unrecht an mir. Ich will ja keine große Briefe, nur wenige Zeilen genügen mir, und auch diese erhalte ich nicht. Und nie war ich derselben mehr bedürftig, als eben jetzt, wo wieder der Bürgerkrieg in meiner Brust ausgebrochen ist, alle Gefühle sich empören — für mich, wider mich,

wider die ganze Welt. Ich sage dir, es ist ein schlechter Spaß. — Lass Das gut sein.

Da sitz' ich nun auf der ABCstraße, müde vom zwecklosen Herumlaufen, Fühlen und Denken, und draußen Nacht und Nebel und höllischer Spektakel, und Groß und Klein läuft herum nach den Buden, um Weihnachtsgeschenke einzukaufen. Im Grunde ist es hübsch, dass die Hamburger schon ein halb Jahr im Voraus dran denken, wie sie sich zu Weihnacht beschenken wollen. Auch du, lieber Moser, sollst dich über meine Knickrigkeit nicht beklagen können, und da ich just nicht bei Kasse bin und dir auch kein ordinäres Spielzeug kaufen will, so will ich dir etwas ganz Apartes zum Weihnacht schenken, nämlich das Versprechen: dass ich mich vor der Hand noch nicht todtschießen will.

Wenn du wüsstest, was jetzt in mir vorgeht, so würdest du einsehen, dass dieses Versprechen wirklich ein großes Geschenk ist, und du würdest nicht lachen, wie du es jetzt thust, sondern du würdest so ernsthaft aussehen, wie ich in diesem Angenblick aussehe.

Vor Kurzem habe ich den „Werther" gelesen. Das ist ein wahres Glück für mich.

Vor Kurzem hab' ich auch den „Kohlhaas" von Heinrich von Kleist gelesen, bin voller Be-

wunderung für den Verfasser, kann nicht genug bedauern, dass er sich todtgeschossen, kann aber sehr gut begreifen, warum er es gethan.

Was mein äußeres Leben betrifft, so ist es nicht der Mühe werth, dass ich davon spreche. Du siehst Cohen ja diese Tage, und er kann dir erzählen, wie ich nach Hamburg gekommen, dort Advokat werden wollte, und es nicht wurde. Wahrscheinlich kann Cohen dir die Ursache nicht angeben; ich aber auch nicht. Hab' ganz andere Dinge im Kopfe, oder, besser gesagt, im Herzen; und will mich nicht damit plagen, zu meinen Handlungen die Gründe aufzufinden.

Ich will bis Frühjahr hier bleiben, beschäftigt mit mir selbst, und, wie ich glaube, auch mit Vorarbeiten zu den Vorlesungen, die ich an der Berliner Universität halten will. —

Hat es Zeit, dass ich dir die 10 Louisd'or in Berlin bei meiner Zurückkunft wieder bezahle? Sag mir es ausdrücklich. Ich ärgere mich gründlich, dass ich dir das Geld länger, als ich beabsichtigte, vorenthalte. Der Almanach, wodurch ich dich remboursieren wollte, ist nicht erschienen dieses Jahr.*)

*) Vgl. die Briefe Nr. 60 und 63 auf S. 289 f. und 299 dieses Bandes.



Ausgaben über Ausgaben, Vereitlung meiner Pläne zum Hierbleiben und Dergleichen mehr, sind Schuld, dass ich jetzt nicht weiß, wo aus, wo ein. —

Wir sprechen sehr viel von dir, und Wohlwill hat kürzlich geäußert, daß du, wenn dich ein Freund bestiehlt, ihm doch deine Freundschaft bewahren und bloß sagen würdest: „Er hat nun mal diesen Fehler, und man muss Das wegen seiner bessern Eigenschaften übersehen." — Der dicke Monasverehrer weiß selbst nicht, wie treffend er dich bezeichnet hat, dich und jene Geisteshöhe, zu der man sich mit Kopf und Herz hinaufgeschwungen haben muss, um jener Toleranz fähig zu sein. Ich hab' es wohl zu einer ähnlichen Toleranz gebracht, nicht weil ich von oben hinab, sondern von unten hinauf sehe. —

Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Cohen versichert mich, Gans predige das Christenthum und suche die Kinder Israel zu bekehren. Thut er Dieses aus Überzeugung, so ist er ein Narr; thut er es aus Gleißnerei, so ist er ein Lump. Ich werde zwar nicht aufhören, Gans zu lieben; dennoch gestehe ich, weit lieber wär's mir gewesen, wenn ich statt obiger Nachricht erfahren hätte, Gans habe silberne Löffel gestohlen.

Dass du, lieber Moser, wie Gans denken sollst, kann ich nicht glauben, obschon es Cohen versichert

und es sogar von dir selber haben will. — Es wäre mir sehr leid, wenn mein eignes Getauftsein dir in einem günstigen Lichte erscheinen könnte. Ich versichere dich, wenn die Gesetze das Stehlen silberner Löffel erlaubt hätten, so würde ich mich nicht getauft haben. Mündlich mehr hiervon.

Vorigen Sonnabend war ich im Tempel, und habe die Freude gehabt, eigenohrig anzuhören, wie Dr. Salomon gegen die getauften Juden loszog, und besonders stichelte: „wie sie von der bloßen Hoffnung, eine Stelle (ipsissima verba) zu bekommen, sich verlocken lassen, dem Glauben ihrer Väter untreu zu werden."

Ich versichere dir, die Predigt war gut, und ich beabsichtige, den Mann diese Tage zu besuchen. — Cohen zeigt sich groß gegen mich. Ich esse bei ihm am Schabbes, er sammelt glühende Kuggel auf mein Haupt, und mit Zerknirschung esse ich dieses heilige Nationalgericht, das für die Erhaltung des Judenthums mehr gewirkt hat, als alle drei Hefte der Zeitschrift. Indessen, es hat auch größeren Absatz gehabt.

Freitag.

Während ich gestern an dich schrieb, erhielt ich deinen lieben Brief vom 13. December. Ich hätte

dir Manches darüber zu sagen, muss mich aber auf Das beschränken, was mir in diesem Augenblick das Wichtigste scheint.

Ich habe nämlich Lust, nächste Ostern unter dem Titel „Wanderbuch, erster Theil" folgende Piecen drucken zu lassen:

1. Ein neues Intermezzo, etwa 80 kleine Gedichte, meist Reisebilder, und wovon du schon 33 kennst.
2. Die „Harzreise," die du dieser Tage im „Gesellschafter" schon sehen wirst, aber nicht vollständig.
3. Das dir bekannte Memoire über Polen, völlig umgearbeitet und bevorwortet.
4. Die „Seebilder," wovon du einen Theil beikommend erhältst.

Will mir der Kriminalrath Hitzig einen großen Gefallen erzeigen, so interessiert er sich für dieses Unternehmen. Ich würde ihm selbst drum schreiben, wenn es nicht gar zu hässlich aussähe, bei Eröffnung einer Korrespondenz gleich Gefälligkeiten zu erbitten. Die Aufgabe ist jetzt erstens, das Buch Dümmlern zum Verlag anzubieten, und zweitens, so viel Honorar, als möglich, von ihm zu bedingen. Ich denke, dass er mir zwei Louisd'or für den Bogen giebt. Ich bin ihm noch für Exemplare meiner

„Tragödien" Geld schuldig, welches er mir abziehen kann, obgleich er mir versprach, jene Exemplare mir um ein Billiges abzulassen, wie ich ihm denn auch bemerkt hatte, daſs ich sie, ledig und allein, um dem Buche Gönner und Posaunen zu schaffen, an literarische Blätter und Charaktere versandt habe.

Zu besprechen wäre mit Dümmler, ob es nicht rathsam wäre, das „Lyrische Intermezzo," welches zwischen den Tragödien steht, nochmals abdrucken zu lassen, das neue Intermezzo (1.) damit zu verbinden, und das Ganze als ein Büchlein von zehn bis elf Bogen unter dem Titel „Das große Intermezzo" besonders erscheinen zu lassen. Dieses Büchlein würde ein höchst originelles Ganze bilden und viele Gönner finden. Es wär' ein Buch, das nicht so leicht seines Gleichen fände. Die oben angeführten andren drei Piecen (2. 3. 4.) wären alsdann noch immer hinreichend, ebenfalls ein Buch für sich zu bilden. — Du kannst allenfalls, lieber Moser, wenn Dümmler obigen Intermezzo-Plan aus begreiflichem Verleger-Egoismus ablehnen wollte, ihm anbieten, daſs ich für den neuen Abdruck des alten Intermezzos kein Honorar verlange, so daſs er fast nur die Hälfte Bogenzahl des Buches zu honorieren braucht. Ich glaube, Hitzig vermag leicht Dümmler zu bestimmen. —

Die Censur wird die „Harzreise" im „Gesellschafter," wo ich sie vorher abdrucken lasse, ziemlich maltraitieren*). Indessen, hoffe ich, wird sie im „Wanderbuch" ganz gedruckt werden können; an neuem Zuschmuck soll es auch nicht fehlen.

Das Memoire über Polen wird ganz umgearbeitet und vermehrt. Briefe aus Warschau und neue Zeitereignisse regen mich an, dieses Memoire jetzt erscheinen zu lassen; ich selbst zwar hab' nie einen großen Werth darauf gelegt (du gar keinen), aber Andere versichern mich, dass es seines Gehalts wegen wichtig sei (z. B. Sartorius), und dass ich drauf rechnen kann, dass es die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Ich könnte Viel über diesen Gegenstand sagen, wenn ich nicht wüsste, dass dir der Aufsatz nie gefallen hat.

Etwas besser, hoffe ich, gefallen dir die „Seebilder", deren Manuskript du durch Cohen erhältst. Ich wünsche nicht, dass du sie Jemandem anders mittheilst, als dem Kriminalrath Hitzig, und dass du auch Diesen bittest, sie Niemandem mitzutheilen. Tieck und Robert haben die Form dieser Gedichte, wenn nicht geschaffen, doch wenigstens bekannter ge-

*) Vgl. die Anmerkung zu dem Brief Nr. 70 auf S. 331 dieses Bandes.

macht; aber ihr Inhalt gehört zu dem Eigenthümlichsten, was ich geschrieben habe. Du siehst, jeden Sommer entpuppe ich mich und ein neuer Schmetterling flattert hervor. Ich bin also doch nicht auf eine bloß lyrisch-malitiöse zweistrophige Manier beschränkt. —

Den zweiten und dritten Theil des „Wanderbuchs" bilden, will's Gott, eine neue Sorte Reisebilder, Briefe über Hamburg, und der „Rabbi", der leider jetzt wieder liegt.

Heute Morgen habe ich das neue Juli-August-September-Heft der „Wiener Jahrbücher" gelesen, mit innerem Misſsbehagen. Es steht nämlich eine Recension darin, mehr über mich, als über meine „Tragödien." Du musst sie lesen, denn sie trifft dich mit, erstens weil ich und Auerbach dich repräsentieren, zweitens weil du ein Stück von mir selbst bist. — Ich sehe noch schlimmeren Ausfällen entgegen. Dass man den Dichter herunterreißt, kann mich wenig rühren; dass man aber auf meine Privatverhältnisse so derbe anspielt oder, besser gesagt, anprügelt, Das ist mir sehr verdrießlich. Ich habe christliche Glücksritter in meiner eigenen Familie u. s. w.

Nie waren meine Verhältnisse kitzlicher, als in diesem Augenblicke. — Apropos, willst du zu dem „großen Intermezzo" eine Vorrede schreiben? Das

wäre hübsch, und du hättest da viel Interessantes zu sagen. Antworte mir hierüber.

Montag.

Cohen, dem ich diesen Brief mitgeben wollte, ist einige Tage länger hier geblieben, und ich kann dir noch einige Zeilen schreiben.

Madame Bella Veit habe ich besucht. Eine liebenswerthe Frau, die ich öfter besuchen will. Sie hat mich nicht in meiner rosenfarbigen Stimmung gesehen, und ich will ihr zeigen, dass ich nicht immer ein ernsthaft langes Gesicht herumtrage. Ihre Unterhaltung ist angenehm, so recht wärmend, wie ich es wünsche in diesem feuchten Nebelwetter. Sie hat recht liebe Geistestournüren. Wir sprachen von Gans. Kann man denn in dieser Welt von etwas Anderem sprechen? Jeder sieht ihn, Jeder hört ihn. Halleluja!

Grüß mir meinen Bruder, Zunz, J. Lehmann, Hillmars. Wenn ich Zeit hätte, würde ich der Doktorin Zunz einen hübschen jüdischen Brief schreiben. Ich werde jetzt ein rechter Christ; ich schmarotze nämlich bei den reichen Juden.

Lebe wohl, schreib mir bald Antwort, und sei überzeugt, dass ich dich liebe und sehr verdrießlich bin.

Dein ganzer Freund

H. Heine.

## 72. An Joseph Klein.

Hamburg, Weihnacht 1825.

Mein lieber Johannes Kreisler!

Obschon wir wechselseitig gewissenhaft versprachen, uns in der Folge oft zu schreiben, so mögen doch wohl drei bis vier Jahre verflossen sein, ohne daſs es Einem von uns einfiel, dieses Versprechen zu erfüllen. Meinerseits kann ich mich sehr gut damit entschuldigen, wenn ich dir versichere, daſs ich oft nicht an dich gedacht habe. Gestern Abend aber — weiß der Teufel, wie es kam — dachte ich und schwatzte ich von dir eine ganze Stunde lang, und zwar mit dem Komponisten Albert Methfessel, dem ich von dir und deinem Musik-Genie so Viel erzählte, bis er ordentlich ärgerlich wurde, daſs ich ihm meine von dir so trefflich komponierten Lieder nicht schnell verschaffen konnte. Ich gestehe dir, ich selbst möchte sie gern zuweilen hören, sintemal Keiner von Denen, die sich dran versucht, sie so hübsch komponiert hat wie du*), der du den

*) In dem Nachlasse Joseph Klein's befindet sich unter Anderm eine noch ungedruckte Komposition des Heine'schen Gedichts: „die Grenadiere," über welche Heine



speciellen Vortheil hattest, eben so verrückt gewesen zu sein, wie der Verfasser der Texte. Gestehen muss ich zwar auch, dass ich mehre Kompositionen derselben nicht kenne, z. B. die Melodien, die ein Ries*) in Berlin dazu gesetzt hat und die sehr hübsch sein sollen. Unser Fr . . . . hat mich blamiert. — Ich versprach dem Methfessel, dir umgehend zu schreiben und obige Kompositionen von dir zu verlangen. Wenn du es wünschest, schafft er dir auf der Stelle einen guten Verleger. Er wird nämlich vielfach angegangen, gute Lieder zu empfehlen. Er selbst will sich jetzt ganz zur Oper wenden. Ich zweifle nicht, dass es ihm gelingt. Was einen Verleger betrifft, so vermag auch ich selbst für einen solchen zu sorgen. Auch für den Beifall. Wenn Dieses dir also gefällt, so schicke mir besagte Liederkompositionen hierher mit der fahrenden Post, und zwar so bald du nur kannst, indem ich nicht weiß, ob ich länger als zwei Monate noch hierbleibe. Meine Adresse ist: „An den Herrn H. Heine, Dr. Juris, per Adresse Moritz von Embden auf dem Neuen

---

sich sehr entzückt aussprach, als ihm dieselbe im Herbst 1855 von einigen Mitgliedern des Kölner Männergesangvereins bei deren Anwesenheit in Paris vorgesungen ward.

*) Ferdinand Ries, geb. zu Bonn 29. Nov. 1784, gest. zu Frankfurt a. M. 13. Januar 1838.

Wall Nr. 167 in Hamburg.“ Diese Adresse ist sicher. —

Schreib mir auch, wie es dir geht, Kreisler. Mit meiner Gesundheit geht es besser. Juli habe ich Göttingen verlassen und reiste für meine Gesundheit. Auf Norderney, einer Insel der Nordsee, wo ich das Seebad gebrauchte, fand ich mich zufällig mit Sethe zusammen. Der Staatsrath hat geheirathet, damit die liebe, gute, treuherzige Race nicht verloren gehe. — Frühjahr will ich nach Berlin zurückkehren. Ich bin unterdessen sehr berühmt geworden. Verdiene es auch; schon allein aus dem Grunde, weil ich Wenig schreibe.

Die Ideenassociation des Wenigschreibens führt mich auf Johann Baptist Rousseau — hast du von ihm Nichts gehört? Meine kränkliche Unumwundenheit hat ihm am Ende, und gewiss mit Recht, missfallen, und er hat mir in vollgültiger Form die Kameradschaft aufgekündigt. Im Grunde ist er auch zu gut für mich. Ich liebe ihn und schätze ihn. Lass ihn froh sein, dass er mich nicht ganz versteht; er kann um desto lebensglücklicher sein und weniger in Gefahr gerathen, vom Teufel geholt zu werden. Nicht wahr, der Kerl — ich meine nicht den Teufel, sondern im Gegentheil Rousseau — ist ein guter Kerl, ein Seele voller Seelengüte; hoffe, noch

ehe ich sterbe, ihn wiederzusehen und ihm lachend zu zeigen, dass Alles nur ein Spaß ist, sogar die Liebe, die uns so besonders ernsthafte Gesichter schneiden macht. O Johannes, komponiere mir doch ein brillantes Musikstück, wobei die eine Hälfte der Zuhörer vor Lachen und die andre Hälfte vor Weinen sich nicht zu halten weiß. Johannes, geh oft in die Kirche, komponiere viel, schreib mir viel, sei vernünftig, grüß mir Smets*), lass ihn eine Messe für mich lesen, und lebe wohl!

---

## 73. An Karl Simrock.

Herrn Karl Simrock aus Bonn,
Referendarius beim Stadtgerichte in Berlin.

Hamburg, den 30. December 1825.

Lieber Simrock!

Du hast mir mal geschrieben, dass einer unserer Landsleute, Ries, einige meiner Lieder in Musik gesetzt hat. Kannst du mir nicht diese Kom-

*) Wilhelm Smets, geb. 1796 zu Reval, studierte katholische Theologie zu Bonn, wo er Heine's Bekanntschaft machte, der 1821 eine Recension seiner Tragödie „Tasso's Tod" schrieb. Vgl. Werke, Bd. XIII, S. 204 ff.

positionen verschaffen? Du thust mir einen sehr großen Gefallen. Eine liebe Sängerin hat mich nämlich gestern Abend dreiviertel Stund' lang gequält, ihr einige Kompositionen meiner Lieder zu besorgen. Du siehst, lieber Freund, wenn ich die Leute nöthig habe, so schreibe ich ihnen. Du aber hättest wohl verdient, daß ich dir früher mal schreiben sollte; hab' ich doch vor geraumer Zeit den „Musenalmanach" mal zu Gesicht bekommen und in einigen Reimen gesehen, daß du, den ich gleich als den Verfasser erkannte, noch mit Freundlichkeit an mich denkst — an mich, der ich dir auf deinen lieben Brief vorigen Winter nicht geantwortet habe. Entschuldigungen hab' ich genug — Krankheit, Jurisprudenz und Faulheit. Erstere hielt mich sehr niedergedrückt; doch jetzt geht es besser. Seit August hab' ich Göttingen verlassen, reiste nach der Insel Norderney, wo ich mit Erfolg das Seebad gebrauchte; und jetzt will ich hier überwintern und mit den ersten Schwalben nach Berlin zurückkehren. Dort hoffe ich dich zu sehen. Mit historischen Studien und Vorarbeiten zu künftigen Werken bin ich jetzt noch beschäftigt. Poetisches fließt wenig aus meiner Feder.

Die gute Aufnahme meiner ersten Produktionen hat mich nicht, wie es leider zu geschehen pflegt,

in den süßen Glauben hineingewiegt, ich sei nun ein für alle Mal ein Genie, das Nichts zu thun braucht, als die liebe klare Poesie geruhig aus sich herausfließen und von aller Welt bewundern zu lassen. Keiner fühlt mehr als ich, wie mühsam es ist, etwas Literarisches zu geben, das noch nicht da war, und wie ungenügend es jedem tiefern Geiste sein muſs, bloß zum Gefallen des müßigen Haufens zu schreiben. Bei solchem Streben kannst du dir wohl vorstellen, daſs ich manchen Anforderungen und Erwartungen nicht entsprechen kann. So ist unter Andern mein Freund Rousseau unwillig geworden, daſs ich ihn nicht in seinen poetischen Unternehmungen kräftig unterstützt, und er hat mir sogar vor einem halben Jahre förmlich die Kameradschaft aufgekündigt, als ich mich unumwunden über die Hohlheit und Leerheit seines Zeitschrifttreibens gegen ihn aussprach. Du magst sagen, was du willst, er hat wahrhaftig echtes Talent, und verdient, schon seines Herzens wegen, ein besseres Schicksal der in Literatur. Aber der Teufel hole sein zweckloses Treiben! Mich wenigstens will es bedünken, als ob es einem tüchtigen Geiste minder unerquicklich wäre, etwas Schlechtes zu thun, als etwas Nichtiges.

Lächle nicht, lieber Simrock, über den mürri-

schen Ernst, der mich anwandelt; auch dich wird er einst erfassen, wenn du mancher Dinge überdrüssig bist, die dich vielleicht jetzt noch amüsieren. Ich darf glauben, daſs wir manche Anschauungsweise mit einander gemein haben, und daher erklär' ich's mir auch, warum dir, Simrock, manches Gedicht von mir zusagen kann, und warum auch ich in manchem Gedichte von dir, das mir seitdem durch den „Gesellschafter" und durch den „Musenalmanach" zu Gesicht gekommen, eine geistige Blutsverwandtschaft geahnt habe. Über die ersten Ergüsse der lieben Flegeljahre und der Flegeljahrenliebe sind wir Beide schon hinaus, und wenn wir dennoch manchmal das Lyrische hervortreten lassen, so ist es doch ganz und gar durchdrungen von einem geistigern Elemente, von der Ironie, die bei dir noch goethisch freundlich gaukelt, bei mir hingegen schon ins Düsterbittere überschnappt. Ich wünsche sehr, daſs deine Ironie jenes heitere Kolorit behalte, aber ich glaube es nicht, und ich fürchte, auch aus deinen Gedichten werden mir einst weniger Rosen und mehr Belladonnablüthen entgegenduften.

Doch, ich wollte ja bloß wegen der Ries'schen Kompositionen schreiben. Was sie kosten, im Fall sie gedruckt sind, oder was das Abschreibegeld betragen mag, im Fall sie noch Manuskript sind, will

ich gern bezahlen. Schick mir die Sachen nur recht bald per fahrender Post unter Adresse an den Dr. jur. H. Heine bei Moritz von Embden, Neuerwall Nr. 167 in Hamburg.

Und nun lebe wohl und bleib freundschaftlich gewogen

deinem Freund und Landsmann

H. Heine.

---

## 74. An Moses Moser.

Hamburg, den 9. Januar 1826.

Lieber Moser!

Ich hoffe, dass mir Cohen einen langen Brief von dir mitbringt. Ich bitte dich, wenn er noch nicht abgereist ist, schick mir durch ihn die „Seebilder" wieder zurück. Ich muss sie doch vor dem Abdruck nochmals durchsehen. — In Hinsicht Dümmler's erwarte ich deine Antwort. Ich hab' mich indessen jetzt einigermaßen anders berathen, und will das alte Intermezzo nicht nochmals abdrucken lassen; sondern ich will die neuen kleinen Gedichte gleichfalls in dem Buche, worin die „Harzreise" und „Seebilder," als ein Ganzes aufnehmen. Es ist also jetzt bloß die Aufgabe, dem Dümmler ein Buch

von circa 18—20 Bogen zum Verlag anzubieten. Ich will diese Tage dem Kriminalrath Hitzig noch besonders über diesen Gegenstand schreiben.

Der Lump von Gubitz hat trotz seines schriftlichen Zusagens die „Harzreise" noch nicht im „Gesellschafter" abgedruckt; der Lump soll nie eine Zeile mehr von mir erhalten.

Lach nicht über meine Lappalien. Die Welt ist jetzt freilich von größeren Interessen erfüllt. Hier ging's in der merkantilischen Welt sehr stürmisch zu, und trotz meiner Isolierung von derselben hab' ich die Wirkung dieser Stürme empfinden müssen. — Ich lebe ganz isoliert, lese den Livius, revidiere meine alten Ideen, ergrüble einige neue Ideen, und schreibe unbedeutendes schlechtes Zeug.

Über meine äußeren Angelegenheiten kann ich und will ich heute wenig sprechen. So Viel kann ich dir vertrauen: es steht mit mir besser, als ich selber weiß. — Wer mich am meisten quält, Das bin ich noch immer selbst. — Im Grunde bin ich jetzt auch innerlich so sehr bewegt, dass ich an nichts Äußeres denken kann. Wenn ich nur Ruhe gewinne, den „Rabbi" ausschreiben zu können!

Mein einziger Umgang hier ist im Hause meiner Schwester, meiner Oheime, des Syndikus Sieveking, und des Kandidaten Wohlwill. — Mein

Oheim zeigt sich mir sehr gnädig, sehr gnädig. — Mit meiner Gesundheit geht es so ziemlich, ich leide aber noch immer. Die Wirkung des Norderneyer Seebades scheint heilsam gewesen zu sein.

Aber was machst du, guter, theurer Moser? Ist es dir bei deiner Vielseitigkeit noch immer leicht, mich zu lieben? Ich denke hier an dich weit öfter, als in Göttingen, weil ich hier isolierter lebe. Ich freue mich auf die Zurückkunft von Cohen. Er erzeigt mir viel Liebes, hat mir bei meinem Oheim viel Gnade bereitet, welches um so verdienstlicher ist, da Letzterer mit lauter Menschen umgeben ist, die mir feindselig sind. Ich bin jetzt bei Christ und Jude verhasst. Ich bereue sehr, dass ich mich getauft hab'; ich seh' noch gar nicht ein, dass es mir seitdem besser gegangen sei — im Gegentheil, ich habe seitdem Nichts als Unglück. — Doch still hiervon, du bist zu sehr aufgeklärt, um nicht hierüber zu lächeln.

Grüß mir meinen Bruder*), er ist ein guter Junge, und ich hoffe, dass er ein Mensch wird.

Apropos! ist Cohen noch nicht abgereist, so lasse ich ihn ersuchen, in der Maurer'schen Buchhandlung ein Exemplar meiner „Gedichte" zu kaufen und mir mitzubringen. Ich will ihm gern den

*) Maximilian.

Thaler wiederzahlen. Ich sag' es aus dem Grunde, damit du ihn nicht auslegen sollst. Es ist nur die Frage, ob Cohen sich auch gern mit dem Buche belästigt, da man auf der Schnellpost Wenig mitnehmen kann. — Grüß mir Lehmann, Zunz und Gemahlin. Sag aber nicht an Zunz, dass ich Lehmann's Namen zuerst genannt.

Die Fonds haben gewiss auch dich sehr in Unruhe gesetzt. — Kann man in Berlin das letzte Heft der „Wiener Jahrbücher" einzeln kaufen? Ich möchte dasselbe gern besitzen und will nicht, wie man hier verlangt, den ganzen Jahrgang bezahlen. Ich bitte dich, erkundige dich desshalb. Auch such zu erfahren, wer darin die Recension über mich geschrieben*). Ist es nicht närrisch? kaum bin ich getauft, so werde ich als Jude verschrieen. Aber ich sage dir, Nichts als Widerwärtigkeiten seitdem. — Z. B. auch, dass ich um den Ruhm von 1825 geprellt bin. —

Leb wohl, schreib mir Viel, besonders ob du mir noch mit ganzem Gemüthe wohlwillst. Wohlwill ist krank.

Dein Freund

H. Heine.

---

*) Der Verfasser jener ausführlichen Recension von Heine's „Tragödien" war Wilhelm Häring.

## 75. An Moses Moser.

Hamburg, den 14. Februar 1826.

Lieber Moser!

Ich will dir nächstens ordentlich schreiben, recht ordentlich und heiter. Heute aber bin ich zu pressiert und verstimmt. Nur Weniges will ich dir mittheilen.

Unser Freund Cohen hat aus Thorheit oder aus Absicht mir Schlimmeres zugefügt, als der schlimmste Feind gegen mich ersinnen konnte. Während ich hier bis am Hals beschäftigt sitze, wohl deßhalb auch die Menschen negligiere, hat mein eigener Schwager, der mich hasst, niederträchtige Gerüchte über mich verbreitet (z. B., ich spielte u. s. w.) und trieb auch deinen Freund Cohen an, der in der Absicht, mir zu nützen, der ganzen Welt die Ohren vollschwatzt: ich läge hier müßig, hätte kein Geld, mein Oheim müsse mir Geld geben u. s. w. Da Dieses mir zu Ohren kam, überzeugte ich den plumpen Gesellen, dass mir das Wenige, was ich hier brauche, nicht fehle, und ich bat ihn, sich um meine Angelegenheiten ferner nicht zu bemühen. Bis Augustmonat habe ich meine Gründe, mit ihm (Cohen) in intimer Freundschaft zu bleiben. Nun erfolgt aber an dich die Bitte: in Briefen an Cohen kein Wort über mich zu schreiben, überhaupt kein

Wort über meine Privatverhältnisse, keinen Rath für mich und Dergleichen zu äußern. — Solltest du dagegen handeln, so müsste ich, der in diesem Leben schon so Viel verloren hat, auch dich und deine Freundschaft aufgeben. Es ist Dies mein ernstestes Wort. Überhaupt muss ich dich selbst warnen, gegen solche Freunde auf deiner Hut zu sein. Er kompromittiert, ohne es zu wissen. Mündlich mehr.

Etwas länger, als ich beabsichtigte, bleibe ich hier. Ich muss Manches ausarbeiten. Auch den „Rabbi" will ich — gegen deine engherzige Mahnung — hier fertig machen, und er soll schon im zweiten Theil meiner Reiseschriften erscheinen, deren erster Theil im Verlag von Hoffmann und Campe diese Ostern herauskommt. (Ich habe diesen ersten Theil für 50 Louisd'or verkauft.) Die schändlich misshandelte „Harzreise" soll drin erscheinen, auch die spanischen Romanzen, die ich dir geschickt, sowie auch die „Seebilder," von denen mir Cohen sagte, dass er sie gelesen — du verstehst mich. — Erzähle keinem Menschen, was ich dir hier schreibe. Grüß mir meinen Bruder. Lebe wohl.

Dein Freund

H. Heine.

**Adresse: An den Dr. jur. H. H., wohnt bei Kasang am Dragonerstall Nr. 42.**

## 76. An Moses Moser.

Hamburg, den 24. Februar 1826.

Lieber Moser!

Obschon kopfmüde, kann ich doch nicht umhin, dir einige Zeilen zu schreiben. — Ich sehe, du hast den Marquis Posa abgelegt, und möchtest nun gern den Antonio präsentieren. Glaub mir, ich bin weder Tasso, noch verrückt, und wenn ich bis zum furchtbarsten meine Entrüstung aussprach, so hab' ich dazu meine guten Gründe gehabt. — Es liegt mir Nichts daran, wie man von mir denkt, man kann auch sprechen von mir, was man will; ganz anders ist es aber, wenn man dieses Gedachte oder Gesprochene mir selbst, persönlich selbst, insinuiert. Das ist meine persönliche Ehre. Ich hab' mich auf der Universität zweimal geschlagen, weil man mich schief ansah, und einmal geschossen, weil man mir ein unziemliches Wort sagte. Das sind Angriffe auf die Persönlichkeit, ohne deren Integrität ich selbst jetzt nicht existieren möchte. — Nun will ich dir erzählen: Der Mann meiner Schwester suchte, angereizt durch wohlverdiente Verachtung, die ich ihm zeigte, Rache an mir auszuüben, indem er mich und meine Lebensweise bei der ganzen

Welt verleumdete, und unter Anderm auch Cohen antrieb, bei meinem Oheim, zu meinem eigenen Besten, meine schlechte Lebensart zu schildern, um ihn anzuspornen, mich von hier zu entfernen. Da soll nun Cohen im Hause meines Oheims geäußert haben: ich sei ein Spieler, lebte müßig, müsse in schlechten Händen sein, ich hätte keinen Charakter, kurz Dergleichen mehr, sei es um sich wichtig zu machen oder aus Plumpheit, die auf solche Weise zu nützen glaubte. Da solche Menschen nun gefährlicher und schädlicher sind, als offenkundige Feinde, indem sie sich ein Air von Protektoren und Seelsorgern geben, so musste ich dich bitten, aus vielleicht wohlgemeinter Absicht Nichts gegen solche Menschen über mich zu äußern; sie unterstützen ihr Geschwätz gern, wenn sie aufweisen können, von den intimsten Freunden aufgefordert zu sein, „Etwas für den Menschen zu thun." Dieser Ausdruck schon allein kann mich toll machen. — Moser, ich weiß, du liebst mich, in meiner Seele ist nicht der geringste Unmuth gegen dich — aber gesteh offen: welche Bewandtnis hat es mit dem Geschwätz, dass du durch Cohen aufgefordert bist und der Kriminalrath Hitzig wieder von dir aufgefordert ist, in Berlin ein Unterkommen für mich zu suchen? Ja, ich bin rasend — meine persönliche Ehre aufs

tieffste gekränkt; — was mich aber am meisten kränkt, Das ist, daſs ich selbst dran Schuld bin durch ein zu offenes und kindisches Hingeben an Freunde oder Freunde der Freunde. — Es soll nicht mehr geschehen, ich werde im Nothfall auch so absichtlich ernst aussehen wie ihr Andern. Daſs ich mit Cohen nicht förmlich zerfalle, und ihm erst den 1. August meine Meinung sage, ist auch nöthig. Er hat die Karre in den Dreck geschoben und kann sie wieder herausschieben. Hast du für einen alten Freund noch so viel Freundschaft, so bestärkst du ihn darin — er hat wenigstens die Absicht geäußert, seine Plumpheit wieder gut zu machen — und du bedenkst, daſs du, freilich nur mittelbar, dazu beigetragen hast, mir namenloses Leid zuzufügen. Ich bin ganz krank geworden vor Unmuth. Ich kann fast nicht schreiben. —

Es ist Thorheit von dir, wenn du äußerst, daſs ich im Ernst meine Freundschaft *** wollen; meine Freundschaft hängt nicht vom *** ab, sondern von unbedingten Gefühlen, von denen ich selbst beherrscht werde. Es ist ganz wie bei der Liebe, bei der meinigen, der H. Heine'schen. Du denkst anders, kannst meinethalben morgen wieder anders denken, es raubt dir Nichts von meiner Freundschaft. Das ist meine Toleranz.

Schreib mir mal; denn in deinem Briefe steht wirklich kein Wort. — Grüß mir unsere Freunde. Gans' Recension im „Morgenblatt" habe ich gelesen und die erste Hälfte leider nicht verstanden. Die Nachwelt wird Gans' Deutsch desto besser verstehen. — Mein neues Büchlein ist in vollem Gedrucktwerden; sobald es fertig ist, schick' ich's dir. — Es ist mir (das Buch) ganz gleichgültig, wie mir denn überhaupt die meisten Dinge keinen Spaß mehr machen. — Ich hab' diese Tage meine Schwester verloren. Leb wohl, schreib bald.

H. Heine.

---

## 77. An Moses Moser.

Hamburg, den 23. des Monat-Gans 1826.

Diese Nacht dachte ich mehre Stunden lang an dich, und unter Anderm machte ich die scharfsinnige Bemerkung: dass du mehr Scharfsinn habest, als ich. — Stimmst du nun ein in dieses Urtheil, so musst du doch gestehen, dass ich einigen Scharfsinn besitze, und meinst du das Gegentheil des ausgesprochenen Urtheils, so hast du mir eo ipso eine Dosis Scharfsinn zugesprochen.

Was soll ich thun! Alles, was ich in der Brust habe, alle Gefühle meines Herzens gelten Nichts mehr bei dir, und wenn ich mich wieder bei dir in Kredit setzen will, so muss ich irgend eine einseitige Verstandesfähigkeit für mich vindicieren, da ich weiß, dass du auf Dergleichen Etwas zu geben pflegst. Was soll ich thun! Ich muss sogar den Verdacht auf mich laden, als hätte ich Verstand, Alles aus ambierender Freundschaft zu dir. Ich möchte die goldenen Hufen meines Pegasus bei einem Juden versetzen, nur um Verstand zu borgen. Gold versetzt, um Münzgroschen zu borgen. — Genug des Unverstandes und der unverständlichen Reden über Verstand — ich wollte mir nur den Anschein geben, als dächte ich Etwas dabei.

Das war eine gute Zeit, als der „Ratcliff" und „Almansor" bei Dümmler erschienen, und du, lieber Moser, die schönen Stellen daraus bewundertest, und dich, während wir pissten, in den Mantel hülltest und pathetisch sprachest, wie der Marquis Posa. Es war damals Winter, und der Thermometer war bis auf Auerbach gefallen, und Dithmar fror trotz seiner Nankinghosen — und doch ist es mir, als ob es damals wärmer gewesen sei, als heute den 23. April, heute wo die Hamburger schon mit Frühlingsgefühlen herumlaufen, mit Veilchensträußern u. s. w. u. s. w.

Es ist damals viel wärmer gewesen. Wenn ich nicht irre, war Gans damals noch nicht getauft, und schrieb lange Vereinsreden, und trug sich mit dem Wahlspruch: „Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.“

Ich erinnere mich, der Psalm: „Wir saßen an den Flüssen Babel's“ war damals deine Force, und du recitiertest ihn so schön, so herrlich, so rührend, dass ich jetzt noch weinen möchte, und nicht bloß über den Psalm.

Du hattest damals auch einige sehr gute Gedanken über Judenthum, christliche Niederträchtigkeit der Proselytenmacherei, Niederträchtigkeit der Juden, die durch die Taufe nicht nur die Absicht haben, Schwierigkeiten fortzuräumen, sondern durch die Taufe Etwas erlangen, Etwas erschachern wollen, und dergleichen gute Gedanken mehr, die du gelegentlich einmal aufschreiben solltest. Du bist ja selbstständig genug, als dass du es wegen Gans nicht wagen dürftest; und was mich betrifft, so brauchst du dich wegen meiner gar nicht zu genieren.

Wie Solon sagte, dass man Niemanden vor seinem Tode glücklich nennen könne, so kann man auch sagen, dass Niemand vor seinem Tode ein braver Mann genannt werden sollte.

Ich bin froh, der alte Friedländer und Ben-

david sind alt, und werden bald sterben, und Diese haben wir dann sicher, und man kann unserer Zeit nicht den Vorwurf machen, dass sie keinen einzigen Untadelhaften aufzeigen könne.

Verzeih mir den Unmuth, er ist zumeist gegen mich selbst gerichtet. Ich stehe oft auf des Nachts und stelle mich vor den Spiegel und schimpfe mich aus. Vielleicht seh' ich des Freundes Seele jetzt für einen solchen Spiegel an; aber es kommt mir vor, als sei er nicht mehr so klar wie sonst.

Sei nicht mürrisch, weil ich es bin. Ich will dir in Allem Recht geben. Nenne mich ungerecht, und ich will dir Recht geben. Ja, was noch schlimmer ist als ungerecht, ich bin sogar subjektiv. Und in solcher ungerechten Subjektivität schmähe ich auf das schöne Wetter, auf Gans — — Nun, wenn ich das Aprilwetter mit dem gewöhnlichen Beiworte nenne, wirst du doch nicht böse sein? — Aber, o wetterwendischer, inkonsequentester Monat April, verzeih mir, dass ich dir Unrecht that und mit dem Dr. Gans dich zusammenstellte. Das verdienst du nicht! (Ich meine den Monat.) Es ist ein männlicher, konsequenter Monat, ein ordentlicher Monat u. s. w.

Grüß mir unsern „außerordentlichen" Freund, und sag ihm, dass ich ihn liebe. Und Dieses ist mein seelenvollster Ernst. Er ist mir noch immer

ein liebes Bild, obschon kein Heiligenbild, noch viel weniger ein verehrliches, ein wunderthätiges. Ich denke oft an ihn, weil ich an mich selbst nicht denken will. So dachte ich diese Nacht: mit welchem Gesicht würde wohl Gans vor Moses treten, wenn Dieser plötzlich auf Erden wieder erschiene? Und Moses ist doch der größte Jurist, der je gelebt hat, denn seine Gesetzgebung dauert noch bis auf heutigen Tag.

Ich träumte auch, Gans und Mardochai Noah*) kamen in Stralau zusammen, und Gans war, o Wunder! stumm wie ein Fisch. Zunz stand sarkastisch lächelnd dabei und sagte zu seiner Frau: „Siehst du, Mäuschen?" Ich glaube, Lehmann hielt eine lange Rede, im vollen Tone, und gespickt mit „Aufklärung," „Wechsel der Zeitverhältnisse," „Fortschritte des Weltgeistes," eine lange Rede, worüber ich nicht einschlief, sondern im Gegentheil worüber ich erwachte. Und wachend, wie gesagt, dachte ich an dich und machte die scharfsinnige Bemerkung: daſs du mehr Scharfsinn habest, wie ich — quod erat demonstrandum.

Ich liebe dich

H. Heine.

---

*) Vgl. die Anm. zu dem Briefe Nr. 66, S. 313 ff.

## 78. An Varnhagen von Ense.

Hamburg, den 14. Mai 1826.

Und nun, nachdem ich es so lange aufgeschoben, muſs ich Ihnen plötzlich und ganz in der Hast schreiben. Doch ist Dieses auch gar kein Brief, sondern bloß eine Bitte, das beifolgende Buch unserer lieben, guten, edlen Friederike*) in meinen Namen zu überreichen und ihr recht viel Schönes dabei zu sagen. Der eigentliche Brief, den ich Ihnen zu schreiben habe, soll nächstens folgen, und ich will Ihnen darin recht breit erzählen, wie es mir geht, wie ich lebe, was ich schreibe, und was ich nicht schreibe. Nur so Viel vor der Hand: mit meiner Gesundheit bessert es sich immer mehr, und die Luft hier ist mir besonders wohlthätig. Meine äußeren Verhältnisse sind noch immer dieselben, es hat mir noch immer nicht gelingen wollen, mich irgendwo einzunisteln, und dieses Talent, welches Insekten und einige hiesige Doctores juris in hohem Grade besitzen, fehlt mir ganz und gar. Meinen Plan, hier zu advocieren, habe ich deſshalb aufgeben müssen — aber glauben

*) Varnhagen's Gattin, Rahel Friederike, welcher Heine den Liedercyklus „Die Heimkehr", im ersten Bande der „Reisebilder" gewidmet hatte.



Sie nur nicht, dass ich so bald von hier weggehe; es gefällt mir hier ganz ausnehmend gut; es ist hier der klassische Boden meiner Liebe, Alles sieht mich an wie verzaubert, viel eingeschlafenes Leben erwacht in meiner Brust, es frühlingt wieder in meinem Herzen, und wenn die alte Kopfkrankheit mich ganz verlässt, so dürfen Sie noch recht viel' gute Bücher von mir erwarten. — Wenn auch meine äußere Lage peinlich ist, so schützt mich doch der Ruhm vor aller Antastung. Leider, und ich gestehe es mir selber, wird dieser Ruhm durch das Erscheinen des ersten Bandes der „Reisebilder" nicht sonderlich gefördert werden. Aber, was soll ich thun, ich musste Etwas herausgeben, und da dachte ich, wenn das Buch auch kein allgemeines Interesse anspricht und auch kein großes Werk ist, so ist doch Alles, was drin ist, auf keinen Fall schlecht zu nennen. Dann auch missfiel mir die „Harzreise" im Gesellschafter so sehr, dass es mich anreizte, sie umzuarbeiten und in anständigerer Gestalt erscheinen zu lassen. Sie ist völlig umgearbeitet. — Ich bitte, geben Sie mir doch Robert's Adresse in Paris, damit ich ihn recht dringend angehe, für mein Buch Etwas zu thun. Ich habe mir viele hilfreiche Freunde verschlagen, theils mit, theils ohne Schuld, und hab' dafür an Widersachern reichlich gewonnen. Auch hab' ich, wie gesagt, in Hinsicht

des Buches kein gutes Gewissen, und bedarf dennoch des Ruhmes noch mehr, als sonst. Nächste Woche, wenn das Buch hier ausgegeben wird (ich bitte Sie das beikommende Exemplar nicht früher den Leuten sehen zu lassen), will ich Ihnen noch einige Exemplare der „Reisebilder“ schicken, damit Sie für deren Bestes, wie früher bei den „Tragödien“, darüber verfügen. Ich bin in dieser Hinsicht besorgt, nicht sowohl wegen der miserablen Wirthschaft in unserer Literatur, wo man von dem Unbedeutenden so leicht im öffentlichen Urtheil überflügelt wird, sondern auch weil ich im zweiten Bande der „Reisebilder“ über solche Misère rücksichtslos sprechen werde, die Geißel etwas schwinge, und es mit den öffentlichen Anführern auf immer verderben werde. So Etwas thut Noth, Wenige haben den Muth, Alles zu sagen, ich habe keine zurückgehaltenen Äußerungen mehr zu fürchten, und Sie sollen Ihr liebes Wunder sehen. Die „Wiener Jahrbücher“ haben in dieser Hinsicht gut auf mich gewirkt.

Mit unendlichem Vergnügen, Herr von Varnhagen, sah ich im „Gesellschafter“, wie Sie Immermann's „Cardenio“ gewürdigt, und ich unterschreibe gern Ihr Urtheil, daſs Immermann alle gleichaltrigen Mitstrebende weit überragt. Dieses Stück ist jetzt meine Lieblingslektüre. Es ist mir, als hätte ich es selbst geschrieben. —

Ich wollte nur wenige Zeilen schreiben. Aber ich und Frau von Varnhagen können nun ein für alle Mal keine kurzen Briefe schreiben — und daher wird meine liebe Freundin wohl wissen, warum ich gar nicht schreibe. — Anfangs dacht' ich ihr einen Dedikationsbrief vor das Buch drucken zu lassen, doch dieser wurde zu warm und zu lang, ein zweiter Brief wurde zu kurz und zu kühl, und nach dreimaligem Umgedrucktwerden erscheint endlich das gegenwärtige Meisterstück dedicierender Beredsamkeit. Anbei auch die verunglückten und verworfenen Blätter. —

Eine andre, größere Noth war der beängstigende Gedanke, dass das Buch im Grunde zu schlecht sei, um der geistreichsten Frau des Universums dediciert zu werden. Doch mich tröstete der Gedanke, dass Frau von Varnhagen nicht an mir irre wird, ich mag schreiben, was ich will, Gutes oder Schlechtes. Bei Ihnen, Varnhagen, ist es etwas anders, Ihnen ist es nicht hinreichend, dass ich zeige, wie viel' Töne ich auf meiner Leier habe, sondern Sie wollen auch die Verbindung aller dieser Töne zu einem großen Koncert — und Das soll der „Faust" werden,*)

---

*) Über Heine's „Faust"-Plan vgl. A. Strodtmann's „Neue Mittheilungen über H. Heine" in den „Neuen Monatsheften für Dichtkunst und Kritik," Bd. V, Heft 4.

den ich für Sie schreibe. Denn wer hätte größeres Recht an meinen poetischen Erzeugnissen, als Derjenige, der all mein poetisches Dichten und Trachten geordnet und zum Besten geleitet hat! — Einigemal hab' ich mich in der letzten Zeit mit Ihnen brouilliert, besonders vor 6 Monat; Sie sind Nichts davon gewahr geworden, da ich Ihnen Nichts schrieb. Aber der letzte Nebel solcher Gedanken schwand auf immer aus meinem Gemüthe, als ich vor 3 Wochen von der Mutter der Mamsell Schauspielerin Bauer erfuhr, dass Sie diesen Winter so krank gewesen sind. Bei solchen Anlässen fühlen wir erst, was uns die Leute wirklich werth sind. Und jedesmal wenn ich mit Ihnen brouilliert war, war ich es auch mit mir selbst. Lichtenberg sagt sehr treffend, dass wir uns selbst in Andern nicht so wohl lieben als auch hassen können. So brouillierte ich mich unlängst mit unserem Gans. Sehen Sie ihn, so erzählen Sie es ihm, und grüßen Sie mir ihn recht freundschaftlich. Ich liebe ihn sehr, und dachte an ihn, als ich in der „Harzreise" den götting'schen Anfang schrieb. — Grüßen sie mir auch Chamisso. Als er durch Göttingen reiste, haben wir uns Beide durch gleiche Schlemihlität nicht auffinden können; ich hörte nur im Gasthof, dass er in einem einspännigen Fuhrwerk nach Klausthal gereist sei. Und doch ist

er dort zu Fuß angekommen! — Mit Ihrer Familie hier lebe ich in recht liebem Verhältnisse. Sie befindet sich wohl. Harmlos, wie ich bin, glaub' ich auch Ihrer Schwester Nichts weniger als zu missfallen. — Ich verkehre hier mit wenigen Menschen. Mein Oheim, Zimmermann, Syndikus Sieveking, einige Winkelschriftsteller, ein paar Bankiers sind all' meine Leute. Wegen Unappetitlichkeit meines Schwagers habe ich meine Schwester ganz aufgeben müssen. — Vorigen Sommer war ich auf Norderney. Ein andermal erzähl' ich Ihnen, wie ich dort, nachdem ich mit der Fürstin von Solms-Lich einige Zeit bekannt war, auf eine höchst merkwürdige Weise an Sie erinnert wurde.*) Aber die Post geht ab, und ich bin Ihr

unbedingt ergebener

H. Heine.

Addr.: Dr. Heine, abzugeben bei
Hoffmann & Campe in Hamburg.

*) Siehe „Tagebücher" von Varnhagen von Ense, dritter Band, Seite 108.

## 79. An Dr. L. Zunz.

Hamburg, im heiligen Maimond 1826.

An Dr. Zunz, designierter Richter über Israel*), Vicepräsident des Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden, Präsident des wissenschaftlichen Instituts, Redakteur der „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums," Mitglied der Ackerbau-Kommission, Bibliothekar —

Bei letzterem Titel werde ich stehen bleiben, indem ich Ihnen anbei ein Exemplar meines neuesten Buches für die Vereinsbibliothek überschicke, mit der Bitte, im Fall letztere schon nach Arrarat**) versetzt ist, das besagte Exemplar an die Frau Doktorin Zunz, zum Verbrauch in der Küche, gefälligst zu übergeben.

Der größte Theil dieses Buches ist Quelle, und ist daher nicht entbehrlich für die Geschichte unserer Juden. Ich aber bin mit aller Liebe und Freundschaft

Ihr Freund

H. Heine.

Dr. jur. und Mitglied des Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden im achtzehnten Jahrhundert.

---

*) **) Bezüglich der obigen Anspielungen vgl. die Anmerkung zu dem Briefe Nr. 66, S. 313 ff.

P. S. Im zweiten Theil der „Reisebilder“ erscheint der „Rabbi,“ und zwar sehr beschnitten — doch sollen in demselben Theile noch viele Kuriosa enthalten sein.

---

## 80. An Karl Simrock.

Hamburg, den 26. Mai 1826.

Lieber Simrock!

Erlass mir alle Entschuldigungen für das späte Beantworten deines lieben Briefes. Ich danke dir für die mitgetheilte hübsche Melodie und für die liebevolle Theilnahme, die ich bei dir finde. Ich hätte dir auch früher geschrieben, wenn ich nicht etwas Gedrucktes mitschicken wollte, und Das hat sich bis heute verzögert, und du erhältst anbei mein neuestes Büchlein, ganz frisch, wie es aus der Presse kommt. Aus dem Inhalt siehst du, dass es nicht auf die Neugier berechnet ist, und dass es nicht bloß das Interesse des Tages erregen will. Ich habe deshalb alle Polemik daraus verbannt, obschon es mich sehr juckt, mal, besonders in Hinsicht der Literatur, meine Meinung zu sagen. Ich denke in den folgenden Bänden der „Reisebilder“ Das in

Prosa zu bewirken, was ihr mit euren Xenien in Hexametern zu bewirken strebt. Ich bin nun mal ein isolierter Kauz und muss so ganz allein das Ding versuchen. Bleib mir nur gewogen und, wo es Noth ist, hilfreich. Willst du über den ersten Band der „Reisebilder" Etwas öffentlich sagen, so wär' es mir ganz besonders lieb, da ich dir ein bedeutendes Urtheil über mich zutraue, und du auch leichter, als Andere, meine Weise verstehst. Ich kann mich nun mal, trotz deines Protestierens, nicht von dem Gedanken trennen, dass du mir auch im Schlimmen geistig ähnlich bist, und ich muss dich lachend darauf aufmerksam machen, dass du, wenn du gar zu hart über mich urtheilen wolltest, auch zu gleicher Zeit über dich selbst den Stab brechen würdest.

Du wirst mich nicht missverstehen, lieber Simrock, und wenn du sehen könntest, wie ich in diesem Augenblick herzlich lache, du würdest es noch weniger. Wenn ich mich deinem Urtheil unterstelle, so erwarte ich etwas Strenges — —

Ich weiß nicht, wie ich durch Ideenassociation in diesem Augenblick auf Rousseau komme. Ich hab' jetzt seit Jahr und Tag Nichts von ihm gehört, hab' auch keine Lust, ihm zu schreiben, und du könntest mir vielleicht sagen, ob er noch lebt. O, sag mir, lebt man überhaupt noch am Rhein?

In meinem nächsten Bande der „Reisebilder“ sollst du den Rhein fließen sehen. Ich hoffe, du bist damit zufrieden, dass ich die „Harzreise“ umgearbeitet und in einer anständigen Gestalt erscheinen lasse. Sie sah im „Gesellschafter“ so müssig aus und so trist, dass ich es als eine Ehrensache betrachtete, sie in einem besseren Aufzuge dem Publiko zu präsentieren. Ob dieses Letztere an den „Nordseebildern“ Geschmack finden werde, ist sehr dubiös. Unsere gewöhnlichen Süßwasser-Leser kann schon allein das ungewohnt schaukelnde Metrum einigermaßen seekrank machen. Es geht doch Nichts über den alten ehrlichen Plattweg, das alte Gleise der alten Landstraße. Du kannst kaum glauben, lieber Simrock, wie sehr ich das Meer liebe; ich will in Kurzem wieder aufs Wasser, und es kann wohl einige Zeit anwähren, bis ich wieder nach Berlin komme. Aber es dauert nicht allzu lang. Deine Briefe werden mich immer finden, wenn du sie an Hoffmann und Campe in Hamburg adressierst.

Mit meiner Gesundheit geht es noch immer nicht sehr glänzend, aber doch besser als sonst. Lebe wohl, bleib mir freundschaftlich gewogen, und erzähl mir, was du machst.

Grüße mir alle Gleichgesinnte.

H. Heine.

## 81. An Joseph Lehmann.

Hamburg, den 26. Mai 1826.

Lieber Lehmann!

Vielleicht, wenn ich meinen Bruder nicht in Berlin hätte, würde ich Ihnen öfter geschrieben haben. Dann auch ist es mir, als hätte ich noch zuerst einen Brief von Ihnen zu erwarten. Und endlich meinte ich selbst bald nach Berlin zu kommen; dieses hat sich aber von einem Monat zum anderen verschoben, und mag sich noch eine Weile hinziehen.

Ich sehe, Sie fragen mich: wie ich hier lebe? O, lieber Lehmann, nennen Sie es, wie Sie wollen, nur nicht leben.

In isolierter Zurückgezogenheit beschäftige ich mich bloß mit den Wissenschaften und der Herstellung meiner Gesundheit. Diese verbessert sich allmählich, und komme ich mal ganz auf den Strumpf, so dürfen Sie viel Erfreuliches, sowohl im Leben, als in der Literatur, von mir erwarten.

Ich hätte Ihnen, ich muss es gestehen, doch noch nicht geschrieben, wenn ich es übers Herz bringen könnte, Ihnen den ersten Band der „Reise=

bilder" ohne einige Zeilen zuzuschicken. Aber auch dieses Buch trug ich Bedenken Ihnen zuzuschicken. Es ist so Wenig drin, und ich möchte jetzt so Viel geben — doch ich denke, Sie kennen mich genug, um sich in Gedanken das Buch zu ergänzen. Vielleicht gefällt's Ihnen auch, dass ich jetzt die „Harzreise", die im ledernen „Gesellschafter" in so trister Gestalt erschien, ehrlich durchgearbeitet, verbessert und erweitert, und mit Vor- und Nachschwanz versehen habe. Ja, lieber Lehmann, die Zeiten sind schlecht; ich muss Etwas für meinen Ruhm sorgen, indem ich jetzt so halb und halb davon leben muss, und vorzüglich weil der Lorbeer, der meine Stirn umkränzt, doch manchem Lump, der mich mit Koth bewerfen möchte, eine heilige Scheu einflößt. Darum sollen Sie, lieber Lehmann, wieder Etwas für diesen Ruhm wirken, und ich wünschte sehr, dass Sie Sorge trügen für mein Büchlein.

Es ist doch hübsch: bei so vielen Fatalitäten, die mich bedrängen, kann ich doch sicher auf meine Freunde rechnen, und unter diesen haben Sie mir immer die schönsten Beweise von Freundschaft gegeben. Und seltsam! es ist mir in diesem Augenblick zu Muthe, als könnte es nicht anders sein, als müssten, die mich einmal ganz kennen, nicht von mir ablassen in Liebe und Freundschaft.

Wenn ich Zeit habe, schreibe ich diese Tage auch an Gans, gegen den man mich sehr unmuthig gemacht hat, und den ich doch von Grunde des Herzens sehr liebe. Mit Moser lebe ich seit einiger Zeit in beständigen Mißverständnissen. Ich schreibe ihm aber nicht mehr über mein Wollen, noch viel weniger über mein Thun, am allerwenigsten aber über meine Poeterei. Diese scheint ihn zu langweilen, und wer weiß, er mag Recht haben. Auch ist das Denken sein eigentliches Element, und hat er sich selbst seit kurzer Zeit ganz umgedacht, d. h. durch Denken zu einem neuen Menschen gemacht; unser Einer bleibt aber Derselbe, und Das ist vielleicht gut.

Wie leben Sie, und was machen Sie? Ich höre, Sie verkehren viel mit meinem Bruder Max. Es ist ein wackerer Mensch, und ich verspreche mir sehr Viel von ihm. — Wahrscheinlich beschäftigt Sie das Theater noch, wie sonst. Ich will, so bald ich zur Ruhe komme, ein Lustspiel schreiben. — Das hiesige Theater ist schlecht. Auf das dortige Königstädter Theater bin ich sehr neugierig. Die „Schnellpost," die hier viel gelesen wird, hat mich gar besonders neugierig darauf gemacht. Saphir's Witze amüsieren mich königlich. Er hat viel Geist, er kann sich zum wahren Humor hinaufschwingen, und

Sie sehen, dass ich mich nicht geirrt habe, als ich Sie vor vielen Jahren auf seine erste Gedichtsammlung aufmerksam machte. Um so unangenehmer berührte es mich, dass er sein Blatt dazu hergab, mich insultieren zu lassen. Das war Unrecht! Auch zwischen geistigen Mächten existiert ein Völkerrecht, das nicht verletzt werden darf. Diese wechselseitige Achtung, selbst bei feindseliger Gesinnung, muss nie aufhören unter bedeutenden Geistern, sonst würde jenes Lumpengesindel, das unter einander nur gar zu fest verbündet ist, gar bald gewonnen Spiel haben. — Dieses, lieber Lehmann, war immer meine Ansicht, und Sie werden sie wieder erkennen im nächsten Bande der „Reisebilder," wo ich über die neueste deutsche Literatur sprechen werde. — Im zweiten Bande soll ebenfalls der „Rabbi" erscheinen, und ich bin darauf gefasst, dass ich alsdann in der fromm-christlichen Welt ganz verhasst bin. Ich hoffe, es wird mir alsdann nicht Viel mehr daran gelegen sein. — Es fällt mir ein, ein Beispiel zu Obengesagtem ist die Recension meiner „Tragödien" in den „Wiener Jahrbüchern;" Das heißt: achten, trotz der feindlichen Stellung. — Der antipietistische Geist im ersten Theile der „Reisebilder" wird schon gleichfalls missfallen. Desto mehr muss man sorgen für gute, öffentliche Stimmen. Ich lege Ihnen Das

ans Herz. — Leben Sie wohl, lieber Lehmann, und bleiben Sie mir Freund.

Ihr Freund

H. H.

Schreiben Sie bald, mein Bruder hat jederzeit meine Adresse.

---

## 82. An Wilhelm Müller,

### den Dichter der „Griechenlieder" 2c.

Hamburg, den 7. Juni 1826.

Ich ergreife die Gelegenheit, Ihnen bei Übersendung meiner „Reisebilder" einige Worte des Herzens zukommen zu lassen. Ich hätte Ihnen schon längst schreiben und Ihnen danken sollen für die liebevolle Aufnahme, welche meine Tragödien und Lieder bei Ihnen gefunden. Aber ich wollte warten, bis die trüben Nebel, die meine Seele umhüllten, in etwas zerronnen — ich war nämlich lange Zeit krank und elend. Jetzt bin ich es kaum noch zur Hälfte, und ein solcher Zustand könnte auf dieser Erde vielleicht schon Glück genannt werden. Mit der Poesie geht es noch besser, und ich hege viele freudige Hoffnungen für die Zukunft. „Die Nordsee" gehört

zu meinen letzten Gedichten, und Sie erkennen daraus, welche neue Töne ich anschlage und in welchen neuen Weisen ich mich ergehe. Ich bin groß genug, Ihnen offen zu bekennen, daſs mein kleines „Intermezzo"-Metrum nicht bloß zufällige Ähnlichkeit mit Ihrem gewöhnlichen Metrum hat, sondern daſs es wahrscheinlich seinen geheimsten Tonfall Ihren Liedern verdankt, indem es die lieben Müller'schen Lieder waren, die ich zu eben der Zeit kennen lernte, als ich das „Intermezzo" schrieb. Ich habe sehr früh schon das deutsche Volkslied auf mich einwirken lassen; späterhin, als ich in Bonn studierte, hat mir August Schlegel viel' metrische Geheimnisse aufgeschlossen, aber ich glaube erst in Ihren Liedern den reinen Klang und die wahre Einfachheit, wonach ich immer strebte, gefunden zu haben. Wie rein, wie klar sind Ihre Lieder, und sämmtlich sind es Volkslieder. In meinen Gedichten hingegen ist nur die Form einigermaßen volksthümlich, der Inhalt gehört der konventionellen Gesellschaft. Ja, ich bin groß genug, es sogar bestimmt zu wiederholen, und Sie werden es mal öffentlich ausgesprochen finden, daſs mir durch die Lektüre Ihrer 77 Gedichte zuerst klar geworden, wie man aus den alten vorhandenen Volksliederformen neue Formen bilden kann, die ebenfalls volksthümlich sind, ohne daſs

man nöthig hat, die alten Sprachholperigkeiten und Unbeholfenheiten nachzuahmen. Im zweiten Theile Ihrer Gedichte fand ich die Form noch reiner, noch durchsichtig klarer — doch, was spreche ich Viel von Formwesen, es drängt mich mehr, Ihnen zu sagen, daſs ich keinen Liederdichter außer Goethe so sehr liebe, wie Sie. Uhland's Ton ist nicht eigenthümlich genug und gehört eigentlich den alten Gedichten, woraus er seine Stoffe, Bilder und Wendungen nimmt. Unendlich reicher und origineller ist Rückert, aber ich habe an ihm zu tadeln Alles, was ich an mir selbst tadle: wir sind uns im Irrthum verwandt, und er wird mir oft so unleidlich, wie ich es mir selbst werde. Nur Sie, Wilhelm Müller, bleiben mir also rein genießbar übrig, mit Ihrer ewigen Frische und jugendlichen Ursprünglichkeit. Mit mir selbst, wie gesagt, steht es schlecht, und hat es als Liederdichter wohl ein Ende, und Das mögen Sie selbst fühlen. Die Prosa nimmt mich auf in ihre weiten Arme, und Sie werden in den nächsten Bänden der „Reisebilder" viel prosaisch Tolles, Herbes, Verletzendes und Zürnendes lesen; absonderlich Polemisches. Es ist eine gar zu schlechte Zeit, und wer die Kraft und den freien Muth besitzt, hat auch zugleich die Verpflichtung, ernsthaft in den Kampf zu gehen gegen das Schlechte, das sich so aufbläht,

und gegen das Mittelmäßige, das sich so breit macht, so unerträglich breit.

Ich bitte, bleiben Sie mir gewogen, werden Sie nie irre an mir, und lasst uns in gemeinschaftlichem Streben alt zusammen werden. Ich bin eitel genug, zu glauben, dass mein Name einst, wenn wir Beide nicht mehr sind, mit dem Ihrigen zusammen genannt wird — darum lasst uns auch im Leben liebevoll verbunden sein. Ich will nicht überlesen, was ich an Sie geschrieben; ich habe nur der Feder raschen Lauf gelassen, während ich an Sie dachte, und ich liebe Sie zu sehr, um lange zu überdenken, ob ich Ihnen zu Wenig oder zu Viel sage.

Ihr sehr ergebener

H. Heine.

---

## 83. An Moses Moser.

Norderney, den 8. Juli 1826.

Lieber Moser!

An meinem langen Stillschweigen haben die Götter Schuld. Ihnen schütte ich jetzt Alles in die Schuhe. Es ist das Bequemste.

Oft, zehntausend oft würde der Chinese sagen,

denk' ich an dich, und es soll auch nicht lang dauern, bis ich dich wiedersehe von Angesicht zu Angesicht. Ich will diesen Winter, wenigstens zum Theil, in Berlin zubringen. Meine Gedanken hierüber sind noch nicht bestimmt geordnet. Es ist aber ganz bestimmt, daſs es mich sehnlichst drängt, dem deutschen Vaterland Valet zu sagen. Minder die Lust des Wanderns, als die Qual persönlicher Verhältnisse (z. B. der nie abzuwaschende Jude) treibt mich von hinnen.

Mit meiner Gesundheit bessert es sich, obschon nicht ganz, doch allmählich, und ich vermag jetzt Bestimmtes auf die Beihilfe meiner Physis zu rechnen. — Jetzt schwimme ich wieder auf der Nordsee. Das Salzwasserelement sagt mir zu, es wird mir wohl und leicht zu Muth, wenn mein Kahn von den Wellen wie ein Ball hin und her geworfen wird, das Ersaufen ist mir ein tröstender Gedanke, der einzige Trost, den mir der grausame Priester von Heliopolis gelassen hat — indem er dem Wasser keine Balken untergelegt.

Wie tief begründet ist doch der Mythos des ewigen Juden! Im stillen Waldthal erzählt die Mutter ihren Kindern das schaurige Märchen, die Kleinen drücken sich ängstlicher an den Herd, draußen ist Nacht — das Posthorn tönt — Schacherjuden

fahren nach Leipzig zur Messe. — Wir, die wir die Helden des Märchens sind, wir wissen es selbst nicht. Den weißen Bart, dessen Saum die Zeit wieder verjüngend geschwärzt hat, kann kein Barbier abrasieren.

Dein Vereinsbild: „der riesige Christus mit der Dornenkrone, der durch die Jahrtausende schreitet," kommt mir oft ins Gedächtnis. Du bist milder und besser, als ich, darum sind auch deine Bilder schöner, sanfter und versöhnender.

Mein Christus auf dem Wasser, zwölftes See-(bild*), hat viel Unmuth gegen mich erweckt; so wie denn überhaupt meine „Reisebilder" mir hinlängliche Feindschaften bereitet. Ich bin entzückt, dass dir das Buch gefallen. Wohlwill sagt mir, du würdest eine Recension darüber schreiben. Das ist sehr edel von dir, sehr nobel u. s. w. Aber, Scherz bei Seite, es war mir bei meiner fatalen Stellung sehr nützlich, dass das Buch einige günstige öffentliche Urtheile gewonnen. Was du für das Buch thun kannst, Das thue. Auch meine finanziellen Verhältnisse haben sich durch das Buch verbessert. Der zweite Theil soll Ende des Jahres gedruckt werden. Er soll viel Verwunderliches enthalten, z. B. den „Rabbi".

---

*) Bd. XV.

„Und dich hat niemals rathend beschützt die Göttin der Klugheit, Pallas Athene!" Du hast Recht, und hast immer Recht.

Du bist mir der liebste meiner Freunde, und du verdienst es zu sein, weil dir an meinem Wohl und Wehe mehr liegt, als an dem Bild desselben. Solche Gesinnung verlang' ich. Ich freu' mich drauf, dich wiederzusehen.

Von hier aus mache ich einen kleinen Abstecher nach Holland; werde aber Anfangs September in Lüneburg sein, wohin du, wenn du mir schreiben willst, deinen Brief adressieren könntest. Sag Das auch meinem Bruder, der sonst nicht weiß, wo ich in der Welt bin. — Grüß mir Lehmann sehr herzlich; er hat es um mich verdient, dass ich mit Liebe an ihn denke. Kurz vor meiner Abreise von Hamburg habe ich Madame Bella Veit besucht. —

In Cuxhaven, wo ich auf der Herreise neun Tage verbrachte, wegen konträren Windes, habe ich viele schöne Stunden in der Gesellschaft von Jeanette Jacobson, verehelichte Goldschmidt, verbracht. Nein, ich will dich nicht belügen, nicht der Westostwind, sondern die weltöstliche Dame selbst hat mich neun Tage in Cuxhaven festgehalten.*) O, sie ist schön und

*) Nach dieser Angabe und dem nächstfolgenden Briefe an Merckel zu urtheilen, scheint das obige Schreiben an Mo-

liebenswürdig! Wenn der Mann neben ihr steht, sieht es aus, als wäre sie unverheirathet; denn der Mann bedeutet Nichts, so unbedeutend ist er, — aber herzensgut.

---

## 84. An Friedrich Merckel.

Norderney, den 25. Juli 1826.

Lieber Merckel!

Dir vielen Dank für deinen Brief, den ich in Ritzebüttel nebst dem Scott'schen Roman*) richtig erhalten. Gestern Mittag bin ich hier angekommen. Acht Tage lag ich in Cuxhaven. Die Goldschmidt ist eine sehr schöne Frau; übrigens aber war es sehr langweilig in Cuxhaven, welches Nest, wenn es nicht unter hamburgischem Schutz stände, mit etwas herberem Namen von mir benannt sein würde. Aber die Goldschmidt ist sehr schön.

Vorgestern Nacht um ein Uhr reist' ich ab

---

ser falsch datiert zu sein, und mag etwa, statt vom 8. Juli, vom 28. Juli 1826 stammen.

*) Das Leben Napoleon's von Walter Scott wird gemeint sein, da Heine über dies Werk in seinem Aufsatze „Norderney" eine scharfe Kritik schrieb.

von Cuxhaven. Es war eine wilde Nacht und meine Stimmung war auch nicht von der sanftesten Sorte. Das Schiff lag hoch auf der Rhede, und die Jolle, worin ich abfuhr, um es zu erreichen, wurde dreimal von den unklugen Wellen in den Hafen zurückgeschlagen. Das kleine Fahrzeug bäumte sich wie ein Pferd, und Wenig fehlte, daſs nicht eine Menge ungeschriebener Seebilder nebst ihrem Verfasser zu Grunde gingen. Dennoch — möge mir der Herr der Athomen die Sünde verzeihen — war mir in dem Augenblick sehr wohl zu Muthe. Ich hatte Nichts zu verlieren!

Hier sieht es sehr lebhaft aus. Die schöne Frau*) ist schon hier, sowie auch die Fürstin Solms, mit der ich vorig Jahr sehr angenehme Tage hier verlebte. Hab' auch schon gespielt, und mit mehr Glück als zu Cuxhaven, wo ich fünf Louisd'or verloren. Ich würde dir heute mehr schreiben, aber das viele Bücken wird mir sauer. Der Tisch in der kleinen Fischerhütte, worin ich jetzt schreibend sitze, ist zu niedrig. Gott weiß, ob überhaupt auf diesem Tische jemals schon geschrieben worden. Er ist grün und schwarz angestrichen — ich komme wohlfeil zu dieser Bemerkung.

---

*) Vgl. den Brief Nr. 65 auf S. 307 dieses Bandes.

Grüß mir Campe. Ich sag' ihm Dank für die Besorgung des Scott's, der mich gestern auf der See ziemlich unterhalten. Hat er mir Etwas zu schicken oder mitzutheilen, so werden mich Briefe oder Packete hier wenigstens bis Ende August antreffen.

Haben die Hamburger Pöbelblätter noch Etwas gegen mich losgelassen, so bitte ich dich, es mir mitzutheilen. Es war mir leid, die Ilias nicht beigepackt zu finden. — Verdammter Tisch!

Ich schreibe dir nächster Tage mehr — Verdammter Tisch! und ich denke auch bald Brief von dir zu erhalten. Der liebevolle Antheil, den du an dem schlimmen Heine nimmst, erfreut mich unsäglich —

O wie ist es doch erfreulich,
Solchen Jüngling noch zu finden
Jetzt in unsrer Zeit, wo täglich u. s. w. —

Du siehst aus diesen Versen, welch ein schlechter Mensch ich bin, und wie wenig ich die Güte und Liebe meiner Freunde verdiene! Doch zu unserem Trost sei es gesagt, statt jener Verse war ich im Begriff, etwas innigst freundschaftlich Seelenvolles zu sagen, und der ironische Teufel hat mir wieder, wie gewöhnlich, entgegengesetzte Worte untergeschoben. —

Leb wohl und so glücklich, als es einem honetten Menschen jetzt möglich ist, grüß Zimmermann, lies des H. von Kleist's Erzählungen.

Den 28. Juli 1826.

Die Post ist noch nicht abgegangen, und ich kann noch einige Zeilen nachschicken. — Es ist hier sehr amüsant. Wellengeräusch, schöne Frauen, gutes Essen und göttliche Ruhe. Dennoch fühl' ich mich sehr niedergedrückt. Es ist Erschlaffung, die nach großen Stürmen eintritt. Gedanken von papier maché, und käsige Gefühle. In diesem todten Zustande nehme ich dennoch viel' Naturanschauungen in mich auf, und verarbeitet die Phantasie manches begonnene Gedicht. „Seebilder" und neue Scenen zu meinem „Faust." — Ich werde wohl vier Wochen hier bleiben, und wenn ich meine Spielverlüste — gestern hat sich Fortuna wieder von mir gewendet — wiedergewinne, werde ich wohl nach Holland gehn. Es liegt eine Süßigkeit eigener Art in dieser unbestimmten Lebensart, wo Alles von der Laune des äußeren Glückes abhängt. Erzähl nur bei Leibe Niemanden von dieser Thorheit. — Es macht mir Vergnügen, mich dir in all' meinen Schwächen zu zeigen. Wenn du bald noch nicht abgeschreckt bist, werde ich dich wohl für dieses ganze Leben in Liebe

und Freundschaft behalten. — Gott! welche närrische Unterscheidungen haben wir Deutsche eingeführt! „Liebe und Freundschaft," „Speck und Schweinefleisch." —

In diesem Augenblick überfällt mich Sentimentalität — „meine Seele ist traurig!" — ich schließe um so schneller.

Meine Adresse ist H. H. Dr. jur. per Adresse Ruppersberg auf Norderney, Insel der Nordsee. Ich befinde mich ziemlich wohl. — Hier sind einige Berlinerinnen, die meine „Reisebilder" gelesen, und Eine drunter ist nicht übel. — Ich bin übrigens in Kuxhaven, und noch bis heute, sehr stüpider Stimmung gewesen.

H. Heine.*)

---

*) Auf die Rückseite dieses Briefes sind folgende Zeilen aus einem Briefe Heine's an Campe geschrieben: „Das Meer war so wild, daſs ich oft zu versaufen glaubte. Aber dies wahlverwandte Element thut mir nichts Schlimmes. Es weiß recht gut, daß ich noch toller sein kann. Und dann, bin ich nicht der Hofdichter der Nordsee? — Sie weiß auch, daſs ich noch eine zweite Abtheilung zu schreiben habe. H. H."

## 85. An Varnhagen von Ense.

Norderney, den 29. Juli 1818.

Lieber Varnhagen!

Mögen diese Zeilen Sie endlich völlig hergestellt antreffen! Eine Justizräthin Empich, die mit ihren Töchtern hier ist, hat mir gesagt, dass Sie noch immer leiden. Hat mir auch erzählt, wie unsre göttliche Friederike für Sie besorgt gewesen in Ihrer harten Krankheit. Wir dummen Poeten, wir vergleichen die Frauen immer, wenn es hoch kommt, mit Engeln; wir sollten wahrlich letztere mit ersteren vergleichen.

Mit meiner Gesundheit geht es immer besser. Zu ihrer völligen Herstellung brauch' ich das hiesige Seebad, und schwimme wieder auf den Wellen der Nordsee, die mir jetzt sehr gewogen ist, weil sie weiß, dass ich sie besinge. Das Meer ist ein braves Element. Wenn ich lange Zeit davon entfernt bin, empfinde ich ein ordentliches Heimweh. Meine „Nordseebilder" sind con amore geschrieben, und ich freue mich, dass sie Ihnen gefallen. Überhaupt, wie freu' ich mich, dass meine Reisebilder eine gute Aufnahme bei Ihnen gefunden! Entzückt, wahrhaft entzückt, fast berauscht hat mich Frau von Varnhagen's Brief.

In der That, ich hab' sie nie verkannt. Ich kenne sie ein bischen. Dabei gestehe ich, daſs mich Niemand so tief versteht und kennt, wie Frau von Varnhagen. Als ich ihren Brief las, war's mir, als wär' ich traumhaft im Schlafe aufgestanden und hätte mich vor den Spiegel gestellt und mit mir selbst gesprochen und mitunter etwas geprahlt. Das Beste ist, ich brauche Frau von Varnhagen keine lange Briefe zu schreiben. Wenn sie nur weiß, daſs ich lebe, so weiß sie auch, was ich fühle und denke. Die Gründe meiner Dedikation hat sie, glaub' ich, besser errathen, als ich selbst. Mir schien es, als wollte ich dadurch aussprechen, daſs ich Jemandem zugehöre. Ich lauf' so wild in der Welt herum, manchmal kommen Leute, die mich wohl gern zu ihrem Eigenthum machen möchten, aber Das sind immer Solche gewesen, die mir nicht sonderlich gefielen, und so lange Dergleichen der Fall ist, soll immer auf meinem Halsbande stehen: j'appartiens à Madame Varnhagen. —

## 86. An Friedrich Merckel.

Norderney, den 4. August 1826.

Lieber Merckel!

Ich kann die Post nicht von hier abgehn lassen, ohne einige liebe Grüße an dich mitzuschicken. Das Bad bekömmt mir sehr gut, und Das ist die Hauptsache, die ich dir mitzutheilen habe. Ich lebe hier nicht so vergnügt wie vorig Jahr, und daran hat gewiss meine Stimmung mehr Schuld, als die Menschen hier. Ich bin gegen Diese oft ungerecht. So will es mich bisweilen bedünken, als sei die schöne Frau aus Celle nicht mehr so schön, wie 1825. Auch das Meer erscheint nicht mehr so romantisch, wie sonst. — Und dennoch hab' ich an seinem Strande das süßeste, mystisch lieblichste Ereignis erlebt, das jemals einen Poeten begeistern konnte. Der Mond schien mir zeigen zu wollen, dass in dieser Welt noch Herrlichkeiten für mich vorhanden. — Wir sprachen kein Wort — Es war nur ein langer, tiefer Blick, der Mond machte die Musik dazu — Im Vorbeigehn fasste ich ihre Hand, und ich fühlte den geheimen Druck derselben — meine Seele zitterte und glühte — Ich hab' nachher geweint.

Was hilft's! Wenn ich auch kühn genug bin,

das Glück rasch zu erfassen, so kann ich es doch nicht lange festhalten. Ich fürchte, es könnte plötzlich Tag werden — nur das Dunkel giebt mir Muth. — Ein schönes Auge, es wird noch lang in meiner Brust leben, und dann verbleichen und in Nichts zerrinnen — wie ich selbst.

Der Mond ist an Schweigen gewöhnt, das Meer plappert zwar beständig, aber man kann seine Worte selten verstehen, und du, der Dritte, der jetzt das Geheimnis weiß, wirst reinen Mund halten, und so bleibt es verborgen in der eignen Nacht.

Das Leben hier ist ziemlich lebhaft. Der hannövrische Adel spielt die Hauptrolle. Eine Menge fürstlicher Personen. Die Prinzessin Hohenloh, siebzehn Jahr' alt. Die Fürstin Solms ist ebenfalls wieder hergekommen; wir verkehren nicht mehr so viel, wie vorig Jahr, sie scheint mir nicht mehr so innig gewogen zu sein, und wenn wir uns begegnen, droht oder warnt sie immer mit dem aufgehobenen Zeigefinger und will nicht sagen, was Das eigentlich bedeuten soll. — An der schönen Cellenserin bewundere ich jetzt nur noch die Stimme. Ich sauge ein ihre Worte. Ich glaub' gewiss nicht, dass sie mir gewogen ist, obschon sie letzthin zu mir sagte: „Sie kenne ich in und aus dem Sack."

Leb wohl, Merckel, und behalte mich lieb.

Grüß mir Campe, recht herzlich! — Grüß mir auch Zimmermann, ich denke seiner hier ziemlich oft. Sag ihm, mit meiner Gesundheit bessere es sich, und er dürfe viel Gutes und noch Besseres von mir erwarten.

Leb wohl, so wohl man es in dieser Welt vermag.

Dein Freund

H. Heine.

---

## 87. An Friedrich Merckel.

Norderney, vielleicht den 16. August 1826.

Lieber Merckel!

Eben bringt mir die Post deinen Brief vom 11. August, und da ein junger Freund im Begriff ist, mit günstigem Winde nach Bremen zu schiffen, so kann ich deine lieben Zeilen auf der Stelle mit einigen Grüßen erwidern.

Das lichte Ereignis am Strande ist nicht so bedeutend, wie du glaubst und wie meine leicht erregbare Sentimentalität es anschlug; es war ein Stern, der durch die Nacht herabschoss in grausamer Schnelligkeit und keine Spur zurückläßt — denn ich bin trist und niedergedrückt, wie zuvor. Aber es war doch ein Stern!

Für den überschickten Homer danke ich dir. Ich lese ihn, einsam am Strande wandelnd; und da kommen mir allerlei Gedanken. Überhaupt gehe ich viel am Strand spazieren, besonders Nachts bei Mondschein. Ich lebe ganz isoliert, und nicht mal, wie vorig Jahr, mache ich den schönen Weibern die Kour. Ich glaube, meine Betrübnis ist eine unselige Nachwirkung — sie wird vorübergehn.

Ich bleibe jetzt noch zehn bis vierzehn Tage hier und gehe dann nach Holland. Ich erwarte vorher noch einen Geldzuschuss von zwölf Louisd'or, die mir Campe schickt; denn ich hab' ihn darum gebeten. Ich musst' es durchaus thun, ich wollte, wegen der Geringheit der Summe, nicht an Andre schreiben; ich weiß auch, Campe erzeigt mir gern solche Gefälligkeit — und ich bin in diesem Augenblick nicht gestimmt, kleinlichen Rücksichten Gehör zu geben. — Sag an Campe, ich ließe um Entschuldigung bitten, dass mein letzter Brief, der eben bloß jene Geldbitte enthielt, so kurz war; ich schreibe ihm noch, ehe ich abreise, oder wenn ich in Holland bin.

Auch für deinen Brief vom 4. August dank' ich dir. Ob ich den Antheil, den du an meinen Bagatellen nimmst, auch verdiene, bezweifle ich. Deine Nachricht wegen Mlle. Meyer hat mich überrascht, obzwar ich dergleichen Extravaganzen von

dieser kleinen Centaurin erwartete; ich sprach sie oft in Cuxhaven. — Seit vorgestern spiele ich nicht mehr. Nicht weil das Geld ganz all wäre — ich habe noch einiges — sondern weil mich das Spiel zu langweilen begann. Auch ärgerte mich das ewige Verlieren und ich gab Jemanden mein Ehrenwort, nicht mehr zu spielen. — Deine Erzählung von der schönen Frau, die sich bei Campe nach mir erkundigt, intrigiert mich sehr. Ist es keine Mystifikation von dir? — Mein Bruder schreibt mir, daſs in Berlin die „Reisebilder“ noch immer stark gelesen und bekrittelt werden; im Ganzen würde ich gekreuzigt.

Daſs du Kleist jetzt zu lesen beginnst, freut mich. Er hat in höherem Grade, was dir bei mir gefällt. Er ist ganz Romantiker, will nur das Romantische geben, und giebt Dieses durch lauter plastische Gestalten, so daſs er wieder äußerlich ganz Plastiker ist.

Grüß mir Zimmermann. Du kannst mir noch einmal hierher schreiben; wenn ich nicht mehr hier sein sollte, wird mir dein Brief nachgeschickt. Daſs es in den Blättern über die „Reisebilder“ nicht mehr hergeht, freut mich. Im zweiten Band sollen gute Seebilder enthalten sein.

Dein Freund

H. Heine.

## 88. An Friedrich Merckel.

Norderney, den 21. August 1826.

Lieber Merckel!

Den Brief, den ich dir vorige Woche (über Bremen) schrieb, wirst du wohl erhalten haben. Ich habe vor drei Wochen, wie ich dir darin erwähnte, an Campe geschrieben und ihn gebeten, mir zwölf Louisd'or hierher zu schicken. Nun denke dir meine Verlegenheit, ich erhalte weder Geld noch Brief von Campe. Ist er verreist? hat er meinen Brief nicht erhalten? ist der seinige verloren gegangen? — ich weiß wahrlich nicht, wie ich mir das Stillschweigen erklären soll. Dass er mir das Geld nicht schicken wolle, darf ich auch nicht glauben, da er mir bei keiner Gelegenheit jemals Misstrauen geschenkt — auf jeden Fall hätt' ich ja Antwort haben müssen.

Lieber Merckel! hilf mir aus diesem Zweifel. Schreib mir umgehend, ob ich von Campe das Geld erhalte oder nicht. In letzterem Fall gebe ich meine holländische Reise auf und kehre von hier gleich nach Hamburg zurück. Ich bin noch etwas mit Geld versehen, dass ich noch acht bis zwölf Tage gemächlich hier leben kann. Dann ist aber auch dieses Geld

verraucht, und du musst mir wahrhaftig drei oder vier Louisd'or (am liebsten vier Louisd'or) hierher als Reisegeld schicken — wenn du mich wiederhaben willst. Ich kann sonst wahrhaftig nicht von hier fort. Ich denke aber, wenn du diesen Brief erhältst, hat Campe bereits Geld an mich abgeschickt und du hast nicht nöthig, mir nochmals zu borgen. — Ich bitte dich aber, bei allen Göttern! mach mir keine Vorwürfe in Betreff des Spielens. Nicht Dieses hat mich hauptsächlich in Geldverlegenheit versetzt, sondern meine Gutmüthigkeit, einem Landsmanne Geld zu borgen, in der Voraussetzung, mit der nächsten Post zwölf Louisd'or von Hamburg zu erhalten.

Ich hab' mich fünf Tage lang sehr unpäslich befunden. Heute geht es schon besser; aber immer noch nicht gut. Drum schließ' ich meinen Brief, den ich gar nicht schriebe, wenn nicht die große Sterblichkeit, die unter meinen Louisd'oren eingerissen, mich zum Schreiben drängte. Leb wohl und behalte mich lieb und lass mich wieder zurückkommen.

Mit der schönen Frau aus Celle bin ich brouilliert. Sie sucht mich absichtlich bei jeder Gelegenheit zu kränken. Das verdanke ich heimtückischen Zwischenschwatzereien. Ich bin doch noch von ihr bezaubert. Unmuth und Entzücken ergreift mich, wenn ich ihre Stimme höre. Ein verteufeltes Gefühl. Ich gehe

hier viel um mit dem Fürsten Kossolowski, einem sehr geistreichen Mann. *) — Leb wohl.

Dein Freund

H. Heine.

---

## 89. An Friedrich Merckel.

Norderney, den 28. August 1826.

Lieber Merckel!

Deinen Brief vom 22. August hab' ich richtig erhalten. Auch erhielt ich unterdessen das Geld von Campe; entschuldige, dass ich dich dieser Geldgeschichte wegen inkommodierte. Dergleichen aber musst du gewohnt werden. — Hier ist Alles fast weggereist, auch die schöne Frau von Celle, mit welcher ich zuletzt wieder versöhnt worden. O wie ist sie liebenswürdig gewesen.

Ich befinde mich schlecht und werde wohl noch acht bis zwölf Tage hier bleiben müssen. Was soll ich thun; ich kann nicht gegen die Natur. Willst du

---

*) Über den Fürsten Koslowski, der als russischer Gesandter am badischen Hofe 1816—18 Varnhagen's Kollege in Karlsruhe gewesen war und fast alle Länder Europas bereist hatte, vgl. A. Strodtmann, H. Heine's Leben etc., 2. Aufl., Bd. I, S. 466.

mir nochmal schreiben, so wird mich dein Brief noch hier finden. — Grüß mir Campe, sag ihm, dass ich sein Packet erhalten und ihm für den Tieck noch besonders danke. Gott, wie ist „d[illegible] Cevennenkrieg“ schlecht gedruckt!

Ein russischer Fürst, Namens Kossolowski, hilft mir hier sehr treulich die Zeit zu ertragen. Nous sommes inséparables, und er, der, meistens als Gesandter, überall gewesen, erzählt mir viel Interessantes. Er weckt in mir die Lust nach high life. — Ich lerne schwimmen. —

Leb wohl, sei so gut, die Einlage auf die Post zu schicken, und behalte lieb

Deinen Freund

H. Heine.

---

## 90. An Friedrich Merckel.

Lüneburg, den 6. Oktober 1826.

Lieber Merckel!

Ich hab' dir lange nicht geschrieben; desto öfter hab' ich an dich gedacht. — Von Campe wirst du erfahren haben, wie es mir seit meiner Hierherkunft ergangen. Das böse Fieber hat mich abgeschreckt, nach Friesland und Holland zu reisen; die Reise ist

aber darum nicht aufgegeben. Ich gehe mal von Hamburg aus mit dem Dampfschiff direkt nach Amsterdam. Dennoch will ich meine letzte Reise beschreiben. Im Grunde ist es auch gleichgültig, was ich beschreibe; Alles ist ja Gottes Welt und der Beachtung werth; und was ich aus den Dingen nicht heraussehe, das sehe ich hinein. Leider befinde ich mich noch immer von Kopfschmerzen gequält, obschon das Bad mir erstaunlich heilsam war. — Hier hab' ich bereits acht große Seebilder geschrieben, höchst originell, vielleicht von nicht allzugroßem Werth, aber doch immer bemerkenswerth; und ich steh' dafür, sie werden bemerkt werden. Wenn es sich nur mit meiner Gesundheit etwas mehr bessert, so wird der zweite „Reisebilder"-Theil das wunderbarste und interessanteste Buch, das in dieser Zeit erscheinen mag. Ich übereile mich gar nicht. Lüneburg ist nicht an einem Tage gebaut. Und Lüneburg ist noch lange nicht Rom. Ich wollte Campens Bücher durch deinen Bruder retour schicken; doch Derselbe ist abgereist, ehe ich dazu kam, mich zu ihm hinzuschleppen. Ich habe ihn aber doch kennen gelernt, und er gefällt mir sehr gut. — Mit Christiani verkehre ich hier wie gewöhnlich; er ist mir von allen Freunden der bequemste. — Campe lass' ich sehr bitten, mir das Blatt des „Mitternachtblattes", worin

meiner erwähnt wird, zukommen zu lassen; ich hab' es nicht gelesen. Den Schneidergesellen*) hat mir Christiani zu lesen gegeben; hat mich ziemlich amüsiert. — Grüß mir Zimmermann. — Mit meinem Bruder hab' ich viel von dir gesprochen. — Schreib mir bald. — Auch Campe grüß mir. Campe schreibt einen ganz allerliebsten Briefstil. Er könnte sich wahrhaftig seine „Reisebilder" selbst schreiben; man darf's ihm nur nicht sagen, sonst werde ich überflüssig. — Hast du nicht gehört, ob der schwarze Ungehenkte**) noch viel über mich herumgelogen? Überhaupt wäre es mir lieb, wenn ich bestimmt wüßte, gegen welche Leute er gedroht hat, mich prügeln zu lassen. Das ist mir sehr wichtig; für die Folge. *Denk daran.* NB. *Ich unterstreiche* selten.

Und nun lebe wohl, behalte mich lieb und sei überzeugt, daß mein Herz Repressalien gegen dich gebraucht.

Dein Freund

*H. Heine.*

Mein Bruder grüßt.

---

*) In der Beilage zum „Gesellschafter" vom 30. August 1826 hatte ein Herr Carl D[örne] aus O[sterode] sich in einem launigen Aufsatze als das Original jenes Schneidergesellen zu erkennen gegeben, den Heine in der „Harzreise" (Bd. I, S. 20 — 22) so ergötzlich geschildert.

**) Vgl. den nachfolgenden Brief Nr. 92, S. 408 f.

## 91. An Friedrich Merckel.

Lüneburg, den 13. Oktober 1826.

Lieber Merckel!

Deinen Brief hab' ich erhalten und werde ihn seiner Zeit beantworten.

Heut will ich dir bloß melden, daſs ich eben von Herold und Wahlstab das Juli-August-Septemberheft (1826) der „Wiener Jahrbücher" erhalten und darin eine 74 Seiten lange Recension der Immermann'schen „Trauerspiele" finde, die unstreitig von demselben Recensenten herrührt, der mich jüngst darin beurtheilt. Da ich mich nun erinnere, welch eine Freude mir Campe machte, als er mir jenes Heft schenkte, so denke ich an Immermann, der in Magdeburg isoliert lebt, das neue Heft, worin seine Recension, vielleicht nicht so bald erhält, und es gewiſs zu besitzen wünscht. Ich bitte dich daher, frag Campen, ob dieses neue Jahrbücherheft (der 35. Band) einzeln zu kaufen ist? und in diesem Fall bitte ihn, dasselbe, so bald er es erhält, mit der fahrenden Post in meinem Namen an Karl Immermann, Kriminalrichter in Magdeburg, zu schicken und mir den Preis in Rechnung zu setzen. Kann er aber kein einzelnes Heft vom Jahrgang ablassen, so braucht er es nicht zu

thun. Schreib mir also, ob er das Heft an Immermann schickt oder nicht. Im ersteren Fall will ich auch an Immermann einige Zeilen nachschicken. Hab' ihm doch schändlicherweise noch nicht geantwortet auf einen schon jahralten Brief.

Grüß mir Campen recht herzlich. Ich bin wahrlich nicht gestimmt, ironisch gegen ihn zu sein, und dir, Merckel, will ich in Hamburg zeigen, dass ich es nicht war. — Den Brief von Müllner hat mein Bruder. Den Müller'schen kann ich dir hiermit schicken. — Ich stecke jetzt im elften Seebild. — Ich befinde mich schlecht und Alles geht langsam. — Ich befinde mich schlecht und voll Poesie. — Christiani hat einen Reisenden gesprochen, der eben durch ganz Deutschland gekreuzt, und überall von meinen „Reisebildern" sprechen gehört. Gott! ich muss den zweiten Theil unendlich besser geben, und es soll geschehen. —

Grüß mir Zimmermann. Also werde ich ihn lesen hören. Mir sehr lieb. — Will Campe, wenn er dem Immermann das Heft schickt, Demselben zugleich schreiben, warum er es von mir erhält, so wär' Das hübsch. Oder du könntest es als mein Freund thun.

Leb wohl.

Dein Freund

H. Heine.

Das „Morgenblatt" und die „Schnellpost" kommen nicht hierher nach Lüneburg. Was in den übrigen Zeitschriften steht, erfahre ich so ziemlich. Dies zu deiner Notiz, weil du es verlangst. Lach nicht über meinen Eifer, dem Immermann die Recension zukommen zu lassen. Es ist ja so natürlich!

---

## 92. An Moses Moser.

Lüneburg, den 14. Oktober 1826.

Lieber Moser, mein guter Moser!

Herzinniger Unmuth war Schuld, daß ich zu Norderney meinen Brief an dich nicht ausschrieb. *) Wozu soll ich dir Jeremiaden schreiben? Jetzt ist Vieles verwunden und ich kann dir in bestimmten Worten sagen: ich befinde mich besser als sonst, und meine äußere Lage ist so ziemlich erträglich, leidlich.

Bis Mitte des September blieb ich auf Norderney. Vom Anfang jenes Monats bis zur Abreise fast der einzige übrigbleibende Badegast. Ich miethete mir ein Ewer und zwei Schiffer, und den Tag über fuhr ich beständig auf der Nordsee herum. Die See

*) Der Brief Nr. 83 auf S. 381 ff. ist gemeint.

war mein einziger Umgang — und ich habe nie einen besseren gehabt. — Nächte am Meer; wunderherrlich, groß. Ich dachte oft an dich. Ja, es kam mir vor, als finge ich jetzt erst an, dich zu begreifen. Große Natureindrücke müssen unsere Seele erweitern, ehe wir den ganzen großen Menschen fassen können. Bleib mir nur gut; werde nur nie irre an mir. Ich will ja gern all meine Gebrechen eingestehen und mich vor dir beugen.

Nur Das beleidigt mich, dass du so groß bist und doch so ablehnend bescheiden, während ich so viel kleiner bin und so viel Anerkennung verlange.

Ich habe die letzte Zeit viel gelitten, und jetzt fühl' ich mich erst wieder fähig, ruhig zu denken und zu schaffen. Im Januar werde ich wohl wieder auf eine kurze Zeit in Hamburg sein, und dort soll Ostern der zweite Theil der „Reisebilder" gedruckt werden. Dieser Theil soll ein außerordentliches Buch werden und großen Lärm machen. Ich muss etwas Gewaltiges geben. Die zweite Abtheilung der „Nordsee," die den zweiten Band eröffnen wird, ist weit originaler und kühner, als die erste Abtheilung, und wird dir gewiss gefallen. Ich habe eine ganz neue Bahn darin gebrochen, mit Lebensgefahr. Auch den rein freien Humor hab' ich in einem selbstbiographischen Fragment versucht. Bisher hab' ich nur Witz, Ironie,

Laune gezeigt, noch nie den reinen, urbehaglichen Humor. Auch soll der zweite Band eine Reihe Nordsee=Reisebriefe enthalten, worin ich „von allen Dingen und von noch einigen" spreche. Willst du mir nicht einige neue Ideen dazu schenken? Ich kann da Alles brauchen. Fragmentarische Aussprüche über den Zustand der Wissenschaften in Berlin oder Deutschland oder Europa — wer könnte die leichter hinskizzieren, als du? Und wer könnte sie besser verweben, als ich? Hegel, Sanskrit, Dr. Gans, Symbolik, Geschichte, — welche reiche Themata! Du wirst es nie bequemer bekommen; und ich seh' voraus, du wirst nie ein ganzes Buch schreiben, und keins, was gleich die ganze Welt liest. Es ist nicht so sehr die Lust, mich mit deinen Federn zu putzen, sondern mehr der liebevolle Zug, dich geistig in mein geistigstes Wesen aufzunehmen, dich, den gleichgesinntesten meiner Freunde. Willst du aber über jene Themata etwas Abgeschlossenes schreiben, z. B. einen ganzen wichtigen Brief, so will ich ihn — versteht sich, ohne dich zu nennen — als fremde Mittheilung in dem zweiten Theile meiner „Reisebilder" aufnehmen. Du kannst ja sehr populär schreiben, wenn du nur willst. Und meine Diskretion verbürge dir mein Ehrenwort. Denk darüber, und sag mir deinen Willen. Es ist eine Lieblingsidee von mir seit acht Tagen,

und ich möchte nicht, daſs du sie ganz gleichgültig von der Hand wiesest. —

Mein Bruder *) ist jetzt hier, und wir sprechen viel von dir. — Von Zunz habe ich einige Zeilen erhalten; grüße ihn herzlich von mir — Auch Gans grüße. Ich hoffe nicht, daſs Gans, der fast noch Brandfuchs des Christenthums ist, schon zu christeln anfängt! Nein, unser G. G. Plumper **) hat mich belogen. Sollte er es aber jemals thun, so wird ihm dein als Weltheiland gekreuzigtes Christenthum schmerzlich zurufen: „Dr. Eli! Dr. Eli! lama asabthani?“ Grüß mir den guten Gans und sag ihm, daſs ich ihn sehr liebe. Ich denke täglich an ihn und sein liebes Herz, und er wird immer einen innigen Freund an mir haben. — Hast du von Roberts Etwas gehört? Ich unglücklich saumseliger Briefschreiber hab' in der letzten Zeit meine besten Freunde ohne Brief gelassen. — Grüß mir auch Lessmann. Mein Bruder sagt mir, er schriebe ein großes historisches Werk. —

Daſs ein stinkiger Jude in Hamburg überall herumgelogen hat, er habe mich geprügelt, wirst du gehört haben. Der Schweinhund hat mich bloß auf der Straße angegriffen, ein Mensch, den ich nie im

*) Maximilian.

**) G. G. Cohen ist gemeint.

Leben gesprochen habe. Jenen Angriff (er hat mich kaum an dem Rockschoß gefasst, und das Volksgewühl des Burstahs hat ihn gleich fortgedrängt), jenes Attentat, jenen Konat hat der Kerl noch obendrein abgeleugnet, als ich ihn deßhalb bei der Polizei verklagte. Dies war mir Alles, was ich wünschte. Er sagte aus, ich hätte ihn wegen eines Grolls von 1815 (ich war damals noch gar nicht in Hamburg) in meinen Schriften angegriffen *) und nachher auf der Straße. — Die Geschichte wurde von infamen Schurken hinlänglich benutzt. Doch wozu dir solche schmutzige Notizen schreiben! — Lass dich auch nicht ängstigen, wenn man dir sagt, man wolle mir Arm und Bein entzwei schlagen. Es thut mir leid, dass ich nie gegen dich geprahlt habe mit den Gefahren, die ich schon im Leben bestanden; für mich ist gesorgt. — Und nun lebe wohl und behalte mich lieb.

Dein Freund

H. Heine.

Briefe an mich schick nur an
Dr. jur. H. H. bei S. Heine in Lüneburg.
Mein Bruder grüßt dich.

---

*) Die Affäre bezieht sich auf den „schwarzen, noch ungehenkten Makler" in der „Harzreise" (Sämmtliche Werke,

## 93. An Karl Immermann.

Lüneburg, den 14. Oktober 1826.

Lieber Immermann!

Soll ich wegen meines langen Stillschweigens Ihnen lange Entschuldigungen schreiben? Ich überlasse Ihnen selbst dies Geschäft. Sie wissen ja, wie so einem armen Subjektivling zu Muthe ist, und man braucht es Ihnen nicht erst weitläufig auseinanderzusetzen. Äußere Begebenheiten drängten sich bei mir allzu sehr, als dass zum Mittheilen Zeit übrig blieb. Ich verließ Göttingen, suchte in Hamburg ein Unterkommen, fand aber Nichts als Feinde, Verklatschung und Ärger, gab aus Gegentrotz den ersten Theil der „Reisebilder“ heraus (ich habe sie Ihnen geschickt; haben Sie sie erhalten?), reiste zum zweiten Male nach dem Norderneyer Seebad, schwamm und kreuzte verdrießlich auf der Nordsee herum, und bin vor drei Wochen hier im Schoße meiner Familie zurückgekehrt, bedeutend gesunder, aber noch immer krank, kirchhofruhig, und in der Absicht, einige Monate oder so lange hier zu bleiben, bis die Lange-

---

Bd. I, S. 120). Vgl. den vorhergehenden Brief Nr. 90 auf S. 402 dieses Bandes, und A. Strodtmann, H. Heine's Leben ꝛc., 2. Aufl., Bd. I, S. 461 f.



weile mich forttreibt. Aber, was kein Mensch weiß, und was ich bloß Ihnen sage — und was Sie keinem Menschen wiedersagen dürfen — Das ist mein Plan, mein wiedergefasster Plan, Deutschland auf immer zu verlassen, nachdem ich diesen Winter noch einige Zeit in Hamburg verweilt, wo ich den zweiten Theil der „Reisebilder" alsdann drucken lasse. Von da soll es zur See nach Amsterdam gehen, und von da nach Paris. O, wie lieb' ich das Meer! Ich bin mit diesem wilden Element so ganz herzinnig vertraut worden, und es ist mir wohl, indem es tobt. An Varnhagens habe ich, seit ich ihm die „Reisebilder" geschickt und die liebevollste Antwort erhielt, noch nicht wieder geschrieben, aber diesen Freunden werde ich jenen Reiseplan nicht verhehlen; hat ja Varnhagen selbst ihn veranlasst durch seinen Rath. Sonst heißt es noch immer unter meinen Freunden, ich käme nach Berlin, um dort zu lesen.

Wahrlich, ich habe viel zu schwache Nerven, um in Deutschland bleiben zu können. Ja, hätte ich die Kraft meines Immermann, diese täglich wachsende Kraft!

Ich hab' unterdessen Ihren „Cardenio" gelesen. Ich bin begeistert für dieses Buch. Es ist das beste Buch, das ich schreiben wollte. Und doch ist es ein Glück für dieses Buch, dass Ich es nicht geschrieben

habe. Dieser Cardenio hat alle phantastische Krankheit Heine's, und doch zugleich alle unverwüstliche Gesundheit Immermann's. In diesem Buche haben sich unsre Seelen ein Rendezvous gegeben; und es ist noch außerdem ein allerhöchst-vortrefflichstes Buch, bis jetzt mein Lieblingsbuch. — Verzeih mir, Immermann, die Eitelkeit, dass ich mir auf dieses Buch Etwas einbilde.

Ich würde Ihnen noch immer nicht geschrieben haben, wenn nicht ein äußerer Anlass gekommen. Wenn Sie nicht lachen wollen, will ich Ihnen solchen gründlich bekennen: Vorigen Winter hörte ich, dass in den „Wiener Jahrbüchern“ eine gar merkwürdige Recension meiner „Tragödien“ erschienen, und da ich damals ganz isoliert lebte, hatte ich Müh' und Noth, jenen Band zu Gesicht zu bekommen, und nachdem Dieses erlangt war, konnte ich trotz aller Müh' und Noth nicht zum Besitz jenes Bandes kommen, da die Buchhändler erst ihn von Wien verschreiben zu müssen vorgaben, auch ihn nicht einzeln aus dem ganzen Jahrgang herausgerissen verkaufen wollten u. s. w., und ich war froh genug, als ich ihn endlich durch die Freundschaft meines Verlegers späterhin erhielt. Dieses Alles drängte sich mir wieder ins Gedächtnis, als ich gestern den neuesten Band der „Wiener Jahrbücher“ zu Gesicht bekam und eine

augenscheinlich vom Verfasser, der mich recensiert hat, *) gleichfalls geschriebene, unmenschlich lange Recension Ihrer sämmtlichen Werke darin fand. Obzwar nun diese mir zu hart, ja zuweilen höchst ungerecht dünkt, und Nichts weniger als mit meinen Ansichten über Sie zusammenstimmt, so enthält sie doch viel Gutes und Schönes, es freute mich, dass Sie doch wenigstens einmal ordentlich und großartig gewürdigt worden. Zu gleicher Zeit aber dachte ich mir den armen Immermann isoliert in einer preußischen Festung und gewiss nicht im Stande, jenen Band aufzutreiben, und ich hatte nichts Eiligeres zu zu thun, als meinem Freund und Verleger, dem Buchhändler Campe in Hamburg, sagen zu lassen, dass er jenen Band der „Wiener Jahrbücher“ mir durchaus überlassen und Ihnen, als ein Geschenk von mir, so bald als möglich zuschicken solle. Nun denk' ich also, dass Sie wahrscheinlich bald im Besitz jenes Bandes sein werden — Und nun lachen Sie! Ich gebe Ihnen selbstlachend die Erlaubnis.

Ich habe in Hamburg sehr Vielen den Immermann gepredigt, und so ist auch jener Campe ein Verehrer von Ihnen. Ist Ihr alter Zeitschriftplan noch immer warm in Ihrem Kopfe, so wäre Campe

*) W. Häring.

wohl der Mann, der eine wohlberechnete Zeitschrift, redigiert von uns Beiden, wohl verlegen würde, wenn ich ihm diesen Winter in Hamburg persönlich die Sache darstelle. Ich kann jetzt wieder fleißiger die Feder führen, und ich möchte wohl, daſs wir Etwas zusammen herausgäben. — Bei dem verunglückten „Rheinblüthen“-Almanach sind Sie freilich durch mich geäfft worden. Doch ich ward es nicht minder. Lassen Sie sich nicht abschrecken! Wollen Sie Etwas in den zweiten Band meiner „Reisebilder“ hineingeben, so steht Ihnen darin der beste Platz offen *), und ich berechne Ihnen zwei Louisd'or Honorar, die mir Campe für den Druckbogen giebt. Es wäre gar hübsch. Die „Reisebilder“ sind vor der Hand der Platz, wo ich dem Publikum Alles vorbringe, was ich will. Sie haben enormen Absatz gefunden und werden wohl bald eine zweite Auflage erleben. Ich denke indessen, der zweite und dritte Band soll noch besser ausfallen.

Meine Adresse ist: H. H., Dr. jur., bei S. Heine in Lüneburg.

Leben Sie wohl und behalten Sie recht lieb
Ihren Freund

H. Heine.

---

*) Die von Immermann in Folge dieser Aufforderung eingesandten Xenien stehen in Bd. I, S. 185—192.

## 94. An Friedrich Merckel.

Lüneburg, den 17. Oktober 1826.

„Ich hab' unterdessen Ihren „Cardenio" gelesen 2c. 2c.*)

Ich kann nicht umhin, lieber Merckel, obige Stelle abzuschreiben aus einem Briefe an Immermann, der in diesem Augenblick vor mir liegt.

Anbei erhältst du die „Iris" mit Undank zurück. Deine Götterbotin hat mir wenig Kummer gemacht. Ich weiß, dass solche Blätter gegen mich losgesudelt werden müssen. Ich kenne meine Pappenheimer.

Die „Jenaer Literaturzeitung" über mich hab' ich noch nicht zu Gesicht bekommen. Kannst du sie mir auf einen Tag verschaffen, so wär's gut; wo nicht, so hat es auch keine Eile. — Ich befinde mich schlecht. Die Marianne**) hab' ich Christiani'n

---

*) Eine Abschrift des dritten Absatzes aus dem Brief Nr. 93 bildet den Anfang des obigen Schreibens.

**) Es war ein Porträtbild der „schönen Marianne" in Eimsbüttel mit humoristischen Begleitzeilen. Vgl. über diese Persönlichkeit A. Strodtmann, H. Heine's Leben 2c., 2. Aufl. Bd. I, S. 636 ff.



gegeben; du hast ja doch bloß den obern Theil des Körpers geschickt. Wird der untere Theil als bekannt vorausgesetzt? In den Versen fehlt ein Fuß. Soll etwa dadurch angedeutet werden, dass ihr wirklich ein Fuß fehlt? Ich befinde mich schlecht. Ich lese den Aristophanes. Bin noch immer im elften Seebild. — Grüß mir Freund Zimmermann. — Ich befinde mich schlecht. Lebe wohl.

Dein Freund

H. Heine.

---

## 95. An Varnhagen von Ense.

Lüneburg, den 24. Oktober 1826.

Lieber Varnhagen!

Glauben Sie nur nicht, dass ich Ihnen lange nicht geschrieben; im Gegentheil, ich habe Ihnen Viel geschrieben, aber ich habe den Brief wieder zerrissen, und zwar aus der ganz natürlichen Ursache, weil er keinen bestimmten Inhalt hatte. Was hilft's, wenn ich Ihnen Raisonnements schreibe? Diese bleiben doch unvollständig und sind nur Aussprüche der augenblicklichen Stimmung, und diese ändert sich jeden Augenblick. Dagegen ist es für

unser Einen so schwer, bestimmt auszusprechen, was wir eigentlich wollen, wonach wir wirklich streben u. s. w. Wie selten wissen wir es selbst! — Doch so Viel ich davon weiß, will ich Ihnen sagen:

Als ich Ihren und Frau von Varnhagen's Brief erhielt, war ich entzückt — doch Das wissen Sie auswendig — ich las die lieben Briefe drei, vier, dreißig, vierzig Mal, so daſs mir das Herz sehr heiter und der Kopf ganz klar wurde, und, wie ein Stern in der Nacht, der lichte Gedanke in mir aufstieg: ich will nach Paris reisen, ja ja!

Sie haben in der Hauptsache Recht, lieber Varnhagen, dieser Platz ist für mich geeignet.

Nun aber sind meine Verhältnisse so verwickelt, daſs sich die Sache nicht so schnell machen ließ. Zuerst meine Gesundheit. Sie ist noch immer nicht brillant und verlangt große Opfer. Ich reiste daher nochmals nach Norderney ins Seebad, wo ich fast 2 Monate blieb. Es war mir gewiſs sehr heilsam, doch habe ich eine radikale Wirkung noch nicht verspürt und befinde mich noch immer ein kopfschmerzen-geplagter Mensch. Aus einer Reise nach Holland, die ich projektierte, ward Nichts, wegen des dort herrschenden Fiebers. Um so mehr, da ich mich anfänglich in Norderney schlechter befand, als gewöhnlich. Nur gegen das Ende meines

Aufenthalts wurde ich mobil. Vielleicht interessiert es Sie, daſs ich dort den Fürsten Koslowski kennen lernte, der Ihr Kollege war, als Sie Minister in Karlsruh waren. Er sprach von Ihnen und besonders von Frau von Varnhagen mit vieler Wärme. Wie wohl ward mir, als ich Frau von Varnhagen's Lob auf einer Sandinsel der Nordsee von einem Russen ausrufen hörte! Ich habe mich mit dem Russen sehr befreundet, nous étions inséparables, und sahen uns späterhin im Lindenhof zu Bremen wieder. Er weiß noch nicht, ob er nach Ruſsland zurückkommen darf oder nicht. — Die Fürstin Solms und eine Portion des Gothaer Kalenders — den wir armen Deutschen füttern müssen — war ebenfalls dort: doch ich hatte diesmal nicht Viel mit ihr zu schaffen.

Ich machte eine schöne Seereise mit Sturm, Noth, Sonnenaufgängen, Seekrankheit und allem Zubehör. Auch gar schöne Nächte genoſs ich am Strand.

Seit 4 Wochen bin ich hier bei meinen Eltern, bleibe wohl noch 2 Monat, und reise von hier wieder nach Hamburg, um da den zweiten Theil meiner Reisebilder drucken zu lassen. Dort bleib' ich bis Frühjahr, reise zur See nach Amsterdam, besehe Holland, und reise von da nach Paris. Ob

ich den Rhein nochmals besuche, ist unbestimmt. Niemand darf aber diesen Reiseplan wissen, wenigstens Niemand, der in irgend einem allzu nahen Verhältnis zu mir steht, z. B. meine Familie in Hamburg und meine Freunde in Berlin, denen ich noch immer sage, dass ich nach Berlin reise, um dort zu lesen; — wenn ich die große Reise wirklich antrete, so ist es noch immer Zeit, dass die Leute es erfahren. Ohne solche Vorsicht machen sie Einen mit ihrem Geschwätz irre.

In Paris will ich die Bibliothek benutzen, Menschen und Welt sehen und Materialien zu einem Buche sammeln, das europäisch werden soll.

Der zweite Theil der „Reisebilder" wird I. die zweite und dritte Abtheilung der „Nordsee" enthalten, die letztere in Prosa, die erstre wieder in kolossalen Epigrammen, noch originaler und großartiger als die früheren; dann II. ein Fragment aus meinem Leben, im keckſten Humor geschrieben, welches Ihnen gefallen soll, und III. das Ihnen bekannte Memoire über Polen. — Vielleicht, wenn der Raum des Buches es erlaubt, gebe ich IV. dem Publikum: „Briefe aus Berlin, geschrieben im Jahre 1822." Aber missverstehen Sie mich nicht, Dies ist bloß eine Form, um mit besserer Bequemlichkeit Alles zu sagen, was ich will, ich schreibe die Briefe eigent-

lich jetzt, und benutze dazu einen Theil des äußern Gerüstes der Briefe, die ich wirklich im Jahre 1822 im „Westfälischen Anzeiger" drucken ließ.

Auch die dritte Abtheilung der Nordsee besteht aus Briefen, worin ich Alles sagen kann, was ich will.

Und dieses Alles schreib' ich Ihnen aus der ganz besondern Absicht, damit Sie sehen, wie es mir ein Leichtes ist, im 2. Theil der Reisebilder Alles einzuweben, was ich will. Haben Sie daher in dieser Hinsicht irgend einen besondern Wunsch, wünschen Sie eine bestimmte Sache ausgesprochen zu sehen, oder irgend einen unserer Intimen gegeißelt zu sehen, so sagen Sie es mir, oder, was noch besser ist, schreiben Sie selber in meinem Stil die Lappen, die ich in meinem Buche einflicken soll, und Sie können sich auf meine heiligste Diskretion verlassen. Ich darf jetzt Alles sagen, und es kümmert mich wenig, ob ich mir ein Dutzend Feinde mehr oder weniger aufsacke. Wollen Sie in meine „Reisebilder" ganze Stücke, die zeitgemäß, hineingeben, oder wollen Sie mir bloß die Proskriptionsliste schicken — ich stehe ganz zu Ihrem Befehl.*) Meine Adresse ist: H. Heine, Dr. Juris, bei S. Heine, auf dem Markt in Lüneburg.

---

*) „Heine bot mir einmal in einem Briefe seine freundlichen Dienste an, irgend Jemanden, den ich ihm nennen würde, gehörig abzustrafen, da er wohl wisse, daſs ich durch

An Roberts in Paris habe ich noch gar nicht geschrieben. Ich will's aber bald thun und ihnen mittheilen, dass ich dorthin zu kommen gedenke. Hätte ich früher schon an Robert geschrieben, so hätt' ich es doch zumeist meines lumpen Buchs wegen gethan. Ich war im Anfang für das Schicksal desselben sehr besorgt; doch jetzt bin ich gefasster. — Für Das, was Sie, lieber Varnhagen, zum Besten meiner Reisebilder gethan, danke ich herzlich, möge es Gott Ihren eigenen Geisteskindern vergelten! Ich hab' Sie im „Gesellschafter" sehr gut erkannt. Die Ausdrücke „Katholik" und „stark mahomedanisch" haben mich königlich amüsiert. Ob Sie den ganzen Aufsatz geschrieben, konnte ich nicht mit Gewissheit herausdechiffrieren. — Das Buch hat viel Spektakel gemacht und viel Absatz gefunden. Mein Verleger hat mir sicher versprochen, dass bald eine zweite Auflage nöthig sei; alsdann schreib' ich auch eine

---

Verhältnisse gebunden sei, und nicht Jedem, dem ich es gönnte oder der es an mir verdiente, eine Tracht Prügel geben könne; er hingegen sei völlig frei, habe keine Rücksichten ꝛc. Ich musste sehr lachen über dies gütige Anerbieten, dankte aber sehr, und erwiderte, ich wüsste vor der Hand Niemanden, wollte jedoch seiner Freundlichkeit eingedenk bleiben. Wohl ein Vierteljahrhundert ist seitdem vergangen, und ich war nie in Versuchung, solchen Dienst anzusprechen."

Anmerkung Varnhagen's vom März 1850.

vernünftige Dedikation, und schicke sie Ihnen erst zur Censur. Dass ich in der Dedikation die 88· ausdrücklich angab, geschah noch in der Nebenabsicht, dass ich in der großen Sammlung meiner sämmtlichen Gedichte, die ich doch bald edieren werde, die „Heimkehr“ mit Frau von Varnhagen's Namen besonders verzieren kann. Meine ersten Flegeljahre, das „Intermezzo,“ die „Heimkehr“ und zwei Abtheilungen von Seebildern werden einen schönen Band ausmachen, der Anfang und Ende meines lyrischen Jugendlebens enthält. Auch Dieses bleibt unter uns, damit Maurer und Dümmler keinen Einspruch thun. Diese zwingen mich dazu. Erstere thun gar Nichts und haben gar Nichts für meine „Gedichte“ gethan. Und mein jetziger Verleger, Campe, mit dem ich sehr befreundet bin, hat Dümmlern vorgeschlagen, ihm für billigen Preis den Rest der Tragödien-Exemplare zu überlassen, und nach langem Hin- und Herschwatzen erhielt er von ihm einliegendes Ultimatum, welches, wie natürlich, nicht angenommen werden kann. Sie dürfen daher von jener beabsichtigten Sammlung meiner Gedichte Nichts verlauten lassen. Sagen Sie mir aber, ob ich auch das Recht dazu habe? Versteht sich, viele Gedichte werden fortgelassen, viele verändert und viele hinzugefügt. Bei Ihrer Literatur-Erfahrung

können Sie mir am besten darüber Auskunft geben, wie ich es da anzufangen habe. Wenn Dümmler dem Campe die „Tragödien“ überlassen hätte, so hätte ich doch jene große Gedichtesammlung bei Campe erscheinen lassen. Dieser ist sehr thätig, weiß ein Buch unter die Leute zu bringen — hat wohl über 500 Exemplare der „Reisebilder“ allein in der Stadt Hamburg abgesetzt — und meine „Tragödien“ wären bekannter geworden. Was denken Sie, sollte man wohl den Dümmler noch immer bestimmen können? — Die öffentlichen Urtheile über meine Schriften haben den Campe sehr zu meinen Gunsten bestochen, und er zahlt mir sehr viel Geld. Und Das ist gut und eine gute Beihilfe in schwierigen Tagen. — Mit meiner Familie steh' ich auf gutem Fuß, und meine spießbürgerlichen (Spieße heißen die Studenten Geld) Verhältnisse wären wohl leidlich zu nennen. — Aber Privatverdruss hab' ich die Menge, Vieles beklemmt mir das Herz — und folglich sehen Sie wohl ein, dass es nicht räthlich wäre, wenn ich einen Brief an Frau von Varnhagen anfinge — selbst wenn ich die Hoffnung hätte, ihn fertig schreiben zu können. Anbei ein Fetzen von dem alten, zerrissenen Brief, der mir eben zur Hand kömmt. — Auch liegt einliegend ein Brief an Karl von Raumer, von dem ich nicht weiß, ob er

jetzt in Berlin oder Stettin ist. Ich bitte Sie daher, beim Universitätspedellen oder beim Historiker, dem Professor Raumer (der Vetter des obigen), nachfragen zu lassen, ob er in Berlin ist, und im Verneinungsfall den Brief auf die Post zu legen. Dieser Otto von Raumer ist einer meiner liebsten Freunde, er war lange Zeit mein las Casas in Göttingen, und bin bei dieser Gelegenheit so frei, ihm eine Empfehlungskarte an Sie zu geben. Er hat viel Geist, aber es dauert lange, bis man ihn zum Sprechen bringt.

Und nun leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Was soll ich der herrlichen Friederike sagen? Wo ich bin, denke ich an sie. Ich denke an Frau von Varnhagen — ergo sum. Sie sehen, ich bin kein Idealist. — Den Oberhegelianer Gans bitte ich herzlich zu grüßen; ich freue mich, dass Sie ihn so oft sehen. Ich bin in den letzten 9 Wochen sehr viel mit ihm umgegangen und gewann ihn noch lieber. —

In Norderney hab' ich Ihre „biographische Denkmale“ gefunden, die ich früherhin nur flüchtig gelesen, und erst dort mit Muße studierte. Um Gott! wie kann man so ruhig schreiben. König Theodor's Schilderung ist mir das Liebste. Ich finde darin Ihren pittoresken Stil; die andern Bio-

will den Brief der Dame dir mitschicken, bitte ihn graphieen sind vielleicht besser, weil sie planer geschrieben, effektvermeidender. Ich las diese Schilderung im Freien, in schönen Tagen.

Ihr Freund

Chamisso zu grüßen. H. Heine.

---

## 96. An Friedrich Merckel.

Lüneburg, den 16. November 1826.

Lieber Merckel!

Da ich so oft und viel und anhaltend an dich denke, so bin ich wahrlich nicht im Stande, zu sagen, ob ich es bin, an dem die Reihe des Schreibens ist, oder ob sie an dir ist, an Merckel, der doch auf jeden Fall schreiben sollte. Wenigstens sagt mir gestern Mittag (beim Kaulitz'schen Klubschmaus) der Obersyndikus Küster, dass du, laut Nachricht, ganz gesund und wohl seist. Dies kann ich nun nicht von mir behaupten. Ich befinde mich größtentheils en misère. Ich schreibe Wenig, aber das Wenige ist sehr gut, und wird dir gefallen. Ich denke viel, lese viel und es kann einst Etwas aus mir werden. Grüß mir Campe recht herzlich, sag ihm, dass un-

ser Buch, wenn auch etwas zu langsam, doch immer vortrefflich fortschreitet. Dies Buch soll Campen viel Freude und Angst machen. — Schreib mir doch bald und Viel. Ich lebe hier ganz isoliert. Ich hab' dir noch zu danken für die „Jenaer Literaturzeitung." — Das „Morgenblatt" und die „Schnellpost" kommen nicht hierher, und könntest du mir beide von Mitte Juli bis jetzt auf ein paar Tage herschicken, so wär' mir Das wohl lieb.

Das Kourier-Reisebild im „Mitternachtsblatt" hab' ich gelesen. Um Gotteswillen, wer mag Das geschrieben haben? Es macht mir Spaß und setzt mich dennoch in die allergrößte Verlegenheit. Du verstehst mich. Es sind Ausdrücke drin, die mich verpflichten, wenigstens Etwas zu thun. Künftig schreib' ich dir mehr hierüber. Hab nur den schwarzen Ungehenkten (Das klingt ungefähr wie der große Unbekannte) recht im Auge, und schreib' mir gleich, wenn du einem schlechten Witze des Kerls auf der Spur bist! Auf Ehre, ich weiß nicht, wer das Kourier-Reisebild geschrieben, und doch meint man gewiss, es sei von mir. — Nach Wienebüttel geh' ich oft; dein Schwager, der Pastor, befindet sich wohl.

Gestern erhielt ich Brief von Varnhagens; ich bei Leibe Niemanden zu zeigen und mir solchen

gleich zurückzuschicken. Er bezieht sich hauptsächlich auf meinen Brief, vorzüglich auf meinen Plan: nach Paris zu reisen und dort ein europäisches Buch zu schreiben. Von diesem Plan darf Niemand Etwas wissen. Ich denke etwas Besseres zu liefern, als die Morgan; die Aufgabe ist, nur solche Interessen zu berühren, die allgemein europäisch sind. —

Gestern hab' ich auch Müllner's Schnöditäten über meine Reisebilder im „Mitternachts-Blatt“ gelesen. Dieser Mann kann doch nur verletzen, und hat gewiſs geglaubt, mein Teufel*) bezöge sich auf ihn. Er sieht überall nur sich.

Grüß mir Zimmermann recht herzlich und bitte ihn, mir gewogen zu bleiben. Eben lese ich in der Zeitung die Ankündigung seiner Vorlesungen, und es ist mir leid, nicht dort zu sein. Ich denke erst Mitte Januar zu kommen. Aber — halt! da ist ein Hauptprojekt, worüber ich dir eigentlich zu schreiben habe, und das ich schon seit drei Wochen mit Christiani überlegt — Wie wär' es, wenn wir uns einmal auf dem Zollenspieker ein Rendezvous gäben? Ich fahre dorthin mit Christiani, wir treffen dich um Mittagszeit, und Jeder ist des

*) In dem Gedichte „Ich rief den Teufel und er kam“ (Band XV). Vgl. A. Strodtmann, H. Heine's Leben 2c., 2. Aufl., Bd. I, S. 702. Anm. 147.



Abends wieder zu Hause. Sag mir den Tag, und ich schreib dir gleich die Genehmigung.

Ich bin verlegen wegen der Bücher, die ich von Campe hab'. Wie soll ich sie zurückbesorgen? Ich kann nicht packen, und vertröstete mich auf unser Zusammenkommen auf dem Zollenspieker, wo ich sie dir geben wollte. Unterdessen hätte ich aber doch noch ein Buch sehr nöthig, nämlich „Lyall's Reise in Russland und Polen", auf Englisch; hat es Campe, so such' mir es zukommen zu lassen. — Ich lese jetzt Friedrich Schlegel's Geschichte der Literatur, und aus seinen Adjektiven schließe ich, dass er der „Wiener Jahrbücher"-Recensent sei.—

Einige Freunde dringen drauf, dass ich eine auserlesene Gedichtesammlung, chronologisch geordnet und streng gewählt, herausgeben soll, und glauben, dass sie eben so populär wie die Bürger'sche, Goethe'sche, Uhland'sche u. s. w. werden wird. Varnhagen giebt mir in dieser Hinsicht manche Regeln. Ich würde einen Theil meiner ersten Gedichte aufnehmen, ich darf es rechtlich thun, da mir Maurer keinen Pfennig Honorar, und zwar mit doloser Umgehung, gegeben hat; ich nehme fast das ganze „Intermezzo" — Das könnte Dümmler mir nicht verargen — und dann die spätern Gedichte, wenn Campe, von dem ich keinen Schilling Honorar ver-

langen würde, das Buch verlegen wollte, und nicht fürchtet, dass die „Reisebilder“ dadurch beeinträchtigt werden. Wie gesagt, ich wollte für dieses Buch keinen Schilling verlangen, die Wohlfeilheit und die andern Erfordernisse des Popularwerdens wären meine einzigen Rücksichten, es wär' meine Freude, Maurern und Dümmlern zu zeigen, dass ich mir doch zu helfen weiß, und dieses Buch würde mein Hauptbuch sein und ein psychologisches Bild von mir geben, — die trüb-ernsten Jugendgedichte, das „Intermezzo“ mit der „Heimkehr“ verbunden, reine blühende Gedichte, z. B. die aus der „Harzreise“, und einige neue, und zum Schluss die sämmtlichen kolossalen Epigramme.

Hör doch mal aus Campe heraus, ob ihm solch ein Plan nicht missfällt und ob er solchem Buch — es wär' keine gewöhnliche Gedichtesammlung — Absatz verspricht — ist Das nicht der Fall, so wird dieser hübsche Plan aus meinem Gedächtnis gelöscht. Ich nenne ihn hübsch, weil ich noch manchen hübschen Einfall damit verbinde, indem ich, das Publikum kennend, ihn an dessen Tagesinteressen zu knüpfen wüsste; ich hätte doch keine leichte Arbeit, z. B. die Vorrede. — Doch mein Papier geht zu Ende. Schreib bald, behalte mich lieb, und sei überzeugt, dass ich armer, matter Mensch, dessen

Kopf in diesem Augenblick so arm und matt ist, doch immer warm und herzlich bleibe

dein Freund

H. Heine.

---

## 97. An Friedrich Merckel.

Lüneburg, den 9. December 1826.

Heute hab' ich von Immermann Brief erhalten, wovon ich dir ein abgerissenes Blatt schicke — in Hamburg das Übrige! Mitte Januar werde ich dort sein, und lasse gleich den Druck der „Reisebilder“ anfangen; hab' aber dort Viel abzuschreiben, auszubessern, einzuflicken u. s. w., und es wird gut sein, wenn ich nicht beunruhigt werde. Dies zu deiner Nachricht; wenn sich vielleicht in Betreff des „Schwarzen“ etwas vorbauen lässt. — Nächste Woche schreib' ich dir mehr, und bis dahin leb wohl; die Post geht ab; komme von Rodensgarten, wo dein Schwager war und dich grüßen lässt. — Das Immermann'sche Gedicht darfst du an Campe mittheilen; nur sorge, dass es kein indiskreter Mensch zu Gesicht bekommt. Leb wohl; ich befinde mich la la.

Heine,

den Freund.

---

## 98. An Friedrich Merckel.*)

Lüneburg, den 16. December 1826.

Ich grüße dich recht herzlich und wundre mich, dass ich dir heute nicht geschrieben habe, da ich es mir gestern Abend, wo ich eine ganze Stunde an dich dachte, so bestimmt vornahm. Ich danke dir für die Mittheilungen in den zwei Briefen, die ich von dir erhalten; ich bin sehr beschäftigt. Mitte Januar, den 15ten nämlich, komme ich zu dir, und theile dir viel hübsches Geschreibsel mit. Der zweite Band wird pompöse und soll dich überraschen.

Heine.

---

## 99. An Joseph Lehmann.

Lüneburg, den 16. December 1826.

Lieber Lehmann!

Diesmal kann ich mein langes Stillschweigen nicht durch Geständnis der Faulheit entschuldigen. Ich

*) Dies Billett ist unter einen Brief des Dr. Rudolf Christiani an Merckel geschrieben, welcher mit den Worten beginnt: „Heine betrachtet eben sein süßes Herz von Marcipan, welches ich ihm zum heiligen Christ geschenkt habe, und ich, der vielleicht Weihnachten hinüberkomme, bitte dich freundlichst, mir nach einliegendem Maß einen silbergrauen seidnen Kinderhut zu kaufen."

bin in der letzten Zeit sehr rührig und regsam gewesen; aber dennoch, von außen und innen bedrängt, kam mir kein ruhiger Augenblick, wie ich ihn wünsche, um Freunden mit ganzem Herzen zu schreiben. Und dieser Augenblick ist auch jetzt noch nicht da, und ich würde noch nicht schreiben, wenn ich nicht ganz einsam wäre, und doch so gern von den Freunden Etwas hörte. Seit mein Bruder [Max] Berlin verlassen, hör' ich und seh' ich Nichts mehr, was daher kömmt. Er war Oktober hier, und wir sprachen viel von Ihnen, lieber Lehmann; er hat mir bestätigt, daſs Sie zu der Zahl meiner erprobtesten Freunde gehören, und Das war mir lieb. Sie haben sich wahrlich als solchen erwiesen, und für die Theilnahme, die Sie meinen armen „Reisebildern", mehr als sie verdienten, erzeigten, muſs ich noch besonders danken. Ich befand mich bei deren Erscheinen in Hamburg unter lauter Kothwürfen, und recht benöthigt des freundlichen Zurufs aus der Ferne. — Jetzt befinde ich mich etwas besser, auch schon in Hinsicht der Gesundheit, die ich diesen Herbst wieder durch das Norderneyer Seebad gestärkt habe.

Moser ist mir schon seit 3 Monaten Antwort schuldig. Fragen Sie ihn doch, ob er noch lebt, und in diesem Fall lassen Sie es sich von ihm

schriftlich geben. Ich bitte, sagen Sie ihm, ich spräche schlecht von ihm, vielleicht bewegt ihn Das, mir bald zu schreiben. Und ist es denn nicht schlecht, diejenigen Freunde, die uns am meisten lieben, ohne Brief zu lassen? — Recht lieben Gruß an Gans; in meiner hiesigen Einsamkeit denke ich viel an ihn. — Sehen Sie Lessmann, so grüßen Sie ihn ebenfalls; ich habe seitdem im „Gesellschafter" manches Hübsche von ihm gelesen, was mich recht erfreut hat. Ich hätte ihn oft küssen mögen. Er ist ein geistig reicher Mensch, und ich kann nicht begreifen, wie es menschenmöglich ist, die wahrhaftesten Geschichten zu schreiben, woran kein wahres Wort ist. Sehen Sie Zunz und Hillmar, so grüßen Sie sie ebenfalls.

Aber was machen Sie? Haben Sie noch mit der Muse zu thun? Mit Folgen oder Erfolg? Wissen Sie auch, dass ich für Ihre Prosa sehr vielen Respekt habe, und Das will Viel sagen, wenn man weiß, wie hoch ich gute Prosa achte. — Der zweite Theil der „Reisebilder" soll Ostern ganz bestimmt erscheinen; ich selbst erscheine bei Ihnen schon früher. Jetzt bin ich im Begriff nach Hamburg zu reisen. Doch bleibe ich wohl noch hier bis zum 15ten Januar. Haben Sie Lust, mir bis dahin noch mal zu schreiben, so ist meine Adresse: H. H. Dr. Jur. bei S. H.

auf dem Markt, in Lüneburg; nach dem 15ten ist sie wie früherhin, nämlich per Adresse von Hoffmann & Campe in Hamburg. — Saphir zu grüßen.

In Betreff des zweiten Bandes der „Reisebilder" dürfen Sie die kühnsten Erwartungen hegen, d. h. Sie dürfen viel Kühnes erwarten; ob auch Gutes? Das ist eine andere Frage. Auf jeden Fall sollen Sie sehen, daſs ich frei und edel spreche, und das Schlechte geißle, mag es auch noch so verehrt und mächtig sein. — Ehe ich Hamburg verließ, sah ich nochmals Bella Veit. Sie ist sehr liebenswürdig. Ein etwas angegriffenes, aber noch immer köstlich munteres Herz schimmert durch die zarte Gestalt. Sie gefällt mir sehr.

Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb. Wir werden noch schöne Tage zusammen leben.

Ihr Freund

H. Heine.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.



